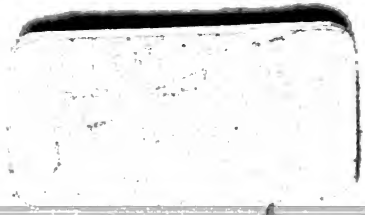
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08229713 0

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erzählungen

für

Kinder

und

Kinderfreunde.

Landshut,
bei Philipp Krüll.
1821.

Digitized by Google

1. Juvenile literature — Fiction, German
5810.

Digitized by Google

[Schmid, Christo
1

Erzählungen

für

Kinder

und

Kinderfreunde.

Von

dem Verfasser der Ostereyer.

Erstes Bändchen.

Landshut, 1821.
in der Krüll'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
764473 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Inhalt.

Der Kanarienvogel.

Das Johanniskäferchen.

Die Waldkapelle.

Digitized by Google

Der Kanarienvogel.

I.

Zu jenen unglücklichen Zeiten Frankreichs, da der alte Königsthron umgestürzt und eine Menge adelicher Familien in das tiefste Elend versetzt wurden, lebte jenseits des Rheins die Familie von Erlau. Herr von Erlau war ein sehr edler, vortrefflicher Mann, seine Gemahlinn, eine sehr gute, liebenswürdige Frau, und ihre beyden Kinder, Karl und Lina, waren die treuen Ebenbilder der Aeltern. Sobald

KRAUS 24DEC'34

Digitized by Google

jene furchtbaren Unruhen, die ganz Europa so viel Blut und so viele Thränen kosteten, ausgebrochen waren, zog Herr von Erlau sich aus der Hauptstadt auf sein entlegenstes Landgut, zwischen dem Rheine und dem Vogesischen Gebirge, zurück. Hier auf seinem Schlosse, das nebst dem dazu gehörenden Dörfchen von Felsen, Weinbergen, Kornfeldern, und ganzen Wäldchen fruchtbarer Bäume umgeben war, lebte er, entfernt von Welthändeln, mit den Seinigen in der tiefsten Stille. Seine Unterthanen, die ihn als ihren größten Wohlthäter ehrten, und ihn sonst nur einige Wochen im Jahre zu sehen bekamen, freuten sich sehr, ihn jetzt beständig in ihrer Mitte zu haben. Er that ihnen unbeschreiblich viel Gutes. Die Gegend umher glich einem Garten; der edle Mann machte sie aber zu einem Paradiese.

Digitized by Google

Der vortreffliche Vater schätzte sich glücklich, daß er hier Zeit fand, der Lehrer seiner Kinder zu werden. Die seligsten Stunden waren ihm jene, in denen er sie in der Religion unterrichtete. Er war fest überzeugt, daß allein die Religion den Menschen wahrhaft bilden, ihm einen wahren Werth geben, ihn beglücken, und in Noth und Tod trösten könne. Die edle Mutter, die von den nämlichen Gesinnungen durchdrungen war, wohnte diesen Unterrichtsstunden immer bey, und sprach aus ihrem gefühlvollen, frommen Mutterherzen auch hie und da ein treffendes Wort dazu. Mit besonderer Rührung redete der Vater, jetzt zur Zeit der Gefahr, von Gottes heiliger Vorsehung und dem Vertrauen auf Gott. Die Mutter vergoß, wenn sie ihre Kinder, die in dieser zerrütteten Welt durchkommen sollten, so anblickte, und wenn

dann der Gedanke an jene allwaltende Liebe dort oben ihr Herz ergriff, Thränen der Wehmuth und der Freude, und ihre Worte waren Geist und Leben. Was so aus dem Herzen kam, drang auch zu Herzen. Die guten Kinder hörten voll Aufmerksamkeit und voll Andacht zu, und gar oft glänzten auch ihnen die hellen Thränen in den Augen. Aeltern und Kinder waren, trotz der Gefahren, die ihnen ringsumher drohten, heiter und getrosten Muthes.

Außer dem allerwichtigsten Gegenstande, der Religion, unterrichtete der Vater die Kinder in allen übrigen nothwendigen und nützlichen Kenntnissen; ja er unterließ auch nicht, ihnen dasjenige beyzubringen, was zur Zierde gehört, und das menschliche Leben angenehmer macht. Er spielte unter anderm sehr vortrefflich Klavier, und sang so überaus lieblich, daß er nicht leicht von

Jemand, als von seiner Gemahlinn, übertroffen wurde. Er unterrichtete daher den kleinen Karl im Klavierspielen und die sanfte Lina im Singen.

An einem trüben, schauerlichen Abende gegen Ende des Winters saßen einmal Vater und Mutter, Karl und Lina, in dem warmen, hellerleuchteten Zimmer an dem prächtigen Flügel beysammen; denn Musik und Gesang waren zu dieser Jahrszeit ihre gewöhnliche Abendunterhaltung. Der Vater hatte ein kleines Liedchen eigens für die zwey Kinder verfaßt, eine leichte gefällige Melodie dazu gesetzt, und die Klavierbegleitung so eingerichtet, daß der Knabe mit seinen kleinen Fingerchen damit zurecht kommen konnte. Die Mutter wußte davon noch nichts; die Kinder wollten ihr mit dem Liedchen eine unvermuthete Freude machen. Nachdem nun die Mutter mit ihrer unvergleichli-

Digitized by Google

chen Stimme einige geistreiche Arien, die der Vater mit lieblichen Saitentönen begleitete, gesungen hatte, sprach er: „Nun, Karl und Lina, laßt ihr eure kleinen Künste hören!“ Karl setzte sich an den Flügel und spielte, und Lina sang mit ihrem zarten Stimmchen, etwas schüchtern, aber ungemein lieblich das

Lied.

Ich habe Muth
In aller Noth;
Denn gut, o gut
Ist unser Gott!
Die Blitze drohn,
Der Donner kracht!
Gott winkt — entflohn
Ist ihre Macht.
Und so er bricht
Der Bau der Welt —
Ich zittre nicht,
Da Gott mich hält.
Wer auf Ihn schaut
Mit sterem Blick,
Auf Felsen baut
Der all sein Glück.

Digitized by Google

Unendlich gut
Und treu ist Gott;
Drum hab' ich Muth
In jeder Noth.

Die Mutter war über dieses erste Lied ihrer geliebten Kinder entzückt. Kein Concert an dem Königlichen Hofe hatte ihr je so viel Vergnügen gemacht. Sie umarmte ihre Kinder unter Thränen. „Ja, sprach sie, Gott, der euch bisher schützte, wird ferner euer mächtiger Beschützer seyn.“ — —

Da wurde plötzlich die Thüre des Zimmers aufgerissen, da drangen bewaffnete Nationalgarden in ihren Uniformen mit Ungestüm in das Zimmer, da zeigte der Anführer den Verhaftsbefehl vor, da wurde der edle Vater ergriffen — ohne Widerrede und auf der Stelle sollte er in das Gefängniß der Stadt abgeführt werden. Er sey als ein Königlichgesinnter und als ein

Feind der Freyheit angeklagt worden — war der Grund, den der Befehl angab. Die Mutter warf sich dem rauhen Manne zu Füßen, der mit schwarzen, funkelnden Augen, wild in die Stirne hineinhängenden schwarzen Haaren und einem fürchterlichen Backenbarte trotzig vor ihr stand. Sie rang die Hände; heiße Thränen rannen über ihre von Schrecken bleichen Wangen. Auch die beyden Kleinen erhoben bittend und flehend ihre zarten Händchen, den Vater nicht mit fortzunehmen. Eine Thräne schlug die andere, und sie konnten vor Schluchzen bald kein Wort mehr vorbringen. Alles war vergebens. Nicht einmal das wurde bewilligt, noch bis an den Morgen — ja nur noch eine Stunde zu warten, um einige Nothwendigkeiten für den traurigen Aufenthalt im Gefängnisse zusammen zu packen. Es blieb dabey. Auf der

Stelle mußte er fort; und da die Mutter ihn weinend und lautjammernd umschlang und die Kinder sich um seine Knie klammerten, so wurde er ihnen mit Gewalt entrissen und abgeführt.

Der Jammer der Mutter und Kinder war unbeschreiblich. Sie wurden in dem Zimmer bewacht, um in dem Dorfe, wo Herr von Erlau sehr geliebt wurde, weiteres Aufsehen zu verhüthen. Der Mutter waren vor Schrecken die Knie gebrochen. Weinend, mit gerungenen Händen und die nassen Augen zum Himmel gerichtet, saß sie in einem Sessel; ihre Kinder drängten sich schluchzend und jammernd zu ihr. Indeß faßte sich die edle, fromme Mutter bald wieder. „Laßt uns, meine liebsten Kinder, sprach sie, das Vertrauen auf Gott nicht so schnell aufgeben! Dieses große Leiden ließ Gott über uns kommen. Er wird uns Gnade

geben, es zu tragen. Er wird es zu unserm Besten lenken, und es dereinst in Freude verwandeln. Laßt uns denn getrost und vertrauensvoll sagen: Herr, dein Wille geschehe!"

II.

Die unglückliche Frau versuchte alles, ihren geliebten Mann zu retten. Sie eilte, sobald die Wache abgezogen war, in die Stadt. Sie ging zu den Richtern, sie betheuerte die Unschuld ihres Gemahls — sie berief sich auf das Zeugniß der ganzen Nachbarschaft, wie still, wie zurückgezogen er gelebt, wie er an den Welthändeln nicht den geringsten Antheil genommen, nicht einmal darüber mit Jemand gesprochen habe. Sie warf sich den Richtern zu Füßen. Allein es war nicht anders,

Digitized by Google

als redete sie zu steinernen Bildsäulen. Keiner wurde zum Mitleid bewegt. Sie erhielt nicht einmal die Erlaubniß, ihren Gemahl im Gefängnisse zu besuchen. Sie mußte sogar hören, in wenigen Tagen werde er eines blutigen Todes sterben.

Als sie nach drey Tagen auf ihr Landgut zurück kam, war das Schloß von Soldaten besetzt. Man hatte ihr Vermögen in Beschlag genommen, das Schloß geplündert, und zu einer Kaserne eingerichtet. Sie wurde nicht mehr eingelassen, und gieng traurig weiter. Sie jammerte und weinte um ihre Kinder; denn niemand wußte ihr zu sagen, wo sie wären. Alle ihre Leute waren zerstreut. Es war bereits spät am Abend. Sie wußte nicht, wohin sie sich wenden, wo sie übernachten sollte.

Digitized by Google

Da begegnete ihr in der Dämmerung Richard, ihr alter treuer Diener, und sprach zu ihr: „Liebe, gute, gnädige Frau! Sie stehen jeden Augenblick in Gefahr, verhaftet zu werden. Sie haben sich im Eifer einige Worte von himmelschreyender Ungerechtigkeit und Grausamkeit — von Unterdrückung unter dem Scheine der Freyheit entfallen lassen. Uebelgesinnte haben diese Worte aufgefangen und sie gehörigen Orts hinterbracht. Es ist für Sie kein anders Rettungsmittel mehr, als schleunige Flucht. Sie zu verbergen, ist mit zu vielen Gefahren verbunden. Ihren Gemahl können Sie nicht retten; Ihr Dableiben würde nur dazu dienen, Sie selbst zu verderben. Ihre Kinder sind in meinem Hause. Kommen Sie mit dahin! Mein Bruder, der alte Fischer am Rheine, ist schon berichtet. Ich begleite Sie noch diese Nacht zu ihm,

und er bringt Sie dann mit ihren Kindern sicher über den Rhein. So retten Sie wenigstens Ihr Leben.“

Sie kam in das Haus des guten Richards, das unten im Dorfe war. Allein ein neuer Jammer wartete hier auf sie. Lina war an eben dem Tage, da sich die Mutter in die Stadt begab, vor Schrecken und Jammer krank geworden. Die Krankheit hatte diesen Abend sehr zugenommen. Das arme Fräulein lag in einem heftigen Fieber. Sie war nicht bey Sinnen und kannte ihre Mutter nicht einmal. Die Mutter wollte nun durchaus bleiben, und ihr liebes krankes Kind selbst verpflegen. Der Arzt, der eben zugegen war, widerrieth ihr das sehr ernstlich. „Die Kranke, sagte er, wird es nicht lange mehr treiben, sie wird nicht mehr zu sich selbst kommen, sie ist schon als todt zu betrachten. Die Gegenwart der gnädi-

gen Frau kann dem guten Kinde zu nichts mehr dienen. Es ist Pflicht, auf Ihre eigene Rettung zu denken.“

Die tiefbetrübte Mutter stand todtenbleich und mit rothgeweinten Augen an dem Krankenbette, und konnte sich nicht zur Abreise entschließen. Der Arzt nahm sie unter dringendem Zureden sanft bey dem Arme, um sie hinweg zu führen. Sie that ein Paar Schritte gegen die Thüre, schauderte zusammen, wandte sich mit weit ausgebreiteten Armen wieder um, umfaßte ihre Tochter und rief mit dem Ausdrucke des innigsten Schmerzens: „Nein, liebes Kind, ich kann dich nicht verlassen. Ich achte mein Leben für nichts! Ich will mit dir sterben.“

Der alte Richard und sein gutes Weib baten sie mit aufgehobenen Händen, auf der Stelle abzureisen, und versprachen beyde heilig, für das kranke Fräulein zu sorgen, als wäre sie ihr

Digitized by Google

eigenes Kind. „Die Nacht ist angebrochen, sagte Richard. Nur unter ihrem schützenden Dunkel ist es möglich zu entfliehen. Jeder Verzug bringt Gefahr — und kann nicht nur Ihnen, beste, gnädige Frau, sondern auch mir und meinem Weibe das Leben kosten. Denn Jemanden über Nacht zu behalten, ohne es vorher anzuzeigen — ist bey Todesstrafe verbothen.“

Nun denn, du liebe, holde Lina, sprach jetzt die bestürzte Mutter zu ihrer Tochter — wenn ich dir denn in dieser Welt keinen Dienst mehr erweisen kann, wenn mein Hierbleiben zu nichts dienen würde, als diese guten, alten Leute auf das Blutgerüste zu bringen — so will ich denn in Gottes Namen fort. Lebe wohl, liebster Engel, zieh hin in die Wohnungen des Friedens, wo die Unschuld nicht mehr leidet, wo keine Thrä-

Digitized by Google

nen mehr geweint, wo liebende Herzen nicht mehr getrennt werden.“

Der kleine Karl, der neben der Mutter stand, nahm seine Schwester weinend und schluchzend bey der Hand, und sagte: „Sey froh, liebe Lina, du wirst nun ein schöner Engel im Himmel. Dort hast du es besser, als hier auf Erden, wo wir immer so in Furcht und Aengsten leben müssen. O, wie gerne ging ich mit Dir!“

Die Mutter kniete jetzt an dem Krankenbette der geliebten Tochter nieder, und sprach, zum Himmel aufblickend: „Dir, o Gott, sey sie denn zum Opfer gebracht, und deiner Gnade und Erbarmung ganz und gar übergeben!“ Sie schwieg einige Augenblicke — stand dann schnell auf — küßte Lina — nahm Karl bey der Hand — und eilte zitternd und bebend ohne umzusehen zur Thüre hinaus.

Digitized by Google

Frau von Erlau begab sich nun auf die Flucht. Der treue Diener hatte einige Nothwendigkeiten für die Reise zusammen gebracht. Er schritt schwer beladen voraus. Die arme Frau, mit einem Päckchen unter dem Arme, folgte ihm, und führte den geliebten Knaben, der auch ein kleines Bündelein trug, an der Hand. Kein Wort wurde gesprochen. Die Nacht war höchst unfreundlich. Es stürmte und regnete fürchterlich. „Dieser Sturm, diese Regengüsse, diese schauerliche Finsterniß, sagte endlich der alte Mann leise, sind lauter Wohlthaten Gottes. Sie schützen uns vor unsern Verfolgern. Bey einer lieblichen, mondhellen Nacht würden wir sicher entdeckt. So zielt das, was uns schrecklich dünkt, immer zu unserm Besten ab. So ist es mit allen Trübsalen, Stürmen und dunkeln Schicksalen des Lebens.“

Digitized by Google

Sie kamen zur Wohnung des alten Fischers. Sie traten in die kleine, russige Stube, die von einem düstern Oehllichte schauerlich beleuchtet war. Der ehrliche Fischer hieß die Frau und den Knaben in seiner Hütte herzlich willkommen. Bis er den Kahn mit Hilfe Richards an den Rhein brachte, setzte die Fischerinn der Frau und dem Knaben eine warme Suppe, Brod und etwas Wein vor. Zitternd vor Furcht und Frost genossen sie etwas Weniges. Nun kamen die zwey Männer zurück. Sie führten die Frau an den Rhein. Der Mond im letzten Viertel war aufgegangen, blickte von Zeit zu Zeit durch zerrissene Wolken, und milderte die schreckliche Finsterniß ein wenig. Die gute Frau fühlte einen eiskalten Schauder, als sie in der ungestümen Nacht, in Sturm und Regen, so an dem unermeßlichen, mächtig rauschenden Flusse

stand — das kleine armselige Fahrzeug, das kaum stark genug war, zwey Personen zu tragen, vor sich sah — und nun mit ihrem Kinde einsteigen und über den Fluß fahren sollte. Die Männer machten ihr Muth. Der alte Fischer stieg ein, ergriff das Ruder, und sprach mit frommer Zuversicht: „Gott wird uns hinüber helfen.“

Richard nahm jetzt Abschied. Der treue Diener hatte bey der Plünderung des Schlosses eine goldene Dose, eine goldene Uhr und ein Paar Ringe mit Edelsteinen gerettet. Diese übergab er nun der Frau von Erlau. Er legte noch etliche Goldstücke, die er in ihrem Dienste erspart hatte, bey — ohne zu sagen, daß sie von ihm seyen Hierauf küßte er ihr unter heißen Thränen die Hand, und schloß den Knaben schluchzend in die Arme. „O, meine liebe, gnädige Frau! sagte er. Ich alter Mann

sehe Sie und den lieben Karl jetzt wohl das letzte Mal. Ich kann nichts weiters für Sie thun. Aber Gott wird für Sie sorgen. Er wird Sie noch fröhliche Tage erleben lassen. Einer so guten Herrschaft kann es nicht übel gehen. Ich würde sie begleiten. Allein vielleicht finde ich noch Mittel, unsern guten, gnädigen Herrn zu retten. Ich werde alles versuchen." — Alle weinten und schluchzten. Die Mutter empfahl ihm noch einmal, sich ihres Gemahls und ihrer Tochter anzunehmen. Der alte Mann versprach es, und half ihr und dem kleinen Karl einsteigen.

Als das Schifflein vom Lande stieß, fiel Richard an dem Gestade auf die Knie und erhob die Hände zum Himmel. „Hier will ich knien und Gott bitten, sagte er, daß sie glücklich hinüber kommen. Ich will nicht mehr von meinen Knien aufstehen, bis mir

Digitized by Google

mein Bruder die frohe Bothschaft bringt, Sie seyen gerettet. Wollte Gott, ich könnte Ihnen von Ihrem lieben Gemahl und Ihrer geliebten Tochter noch einmal die nämliche frohe Nachricht bringen!"

III.

Frau von Erlau war mit ihrem Knaben glücklich über den Rhein gekommen und nun in Sicherheit. Allein es war für sie hier kein Bleibens. Der Aufenthalt wurde den Ausgewanderten sehr erschwert; und überdieß rückte der Kriegsschauplatz immer näher. Sie reiste nach der Anleitung, die ihr Richard gegeben hatte, längs dem Rhein hin, der Schweiz zu. Ihre Barschaft schmolz sehr zusammen. Der Aufenthalt in der Schweiz wurde ihr als zu kostbar geschildert. Man rieth ihr, in Schwaben

Digitized by Google

ein Unterkommen zu suchen. Nach mehrerem vergeblichen Hin- und Herreisen kam sie bis an die Gränzen des Tyrols. Endlich erhielt sie durch die Vermittlung eines Menschenfreundes die Zusage, ein alter Tyroler wolle sie in seine Hütte aufnehmen.

Sie machte sich mit ihrem kleinen Karl unverzüglich auf die Reise; ein Wegweiser, der zugleich das Gepäcke trug, ging vor ihr her. Sie kam über hohe Berge und durch tiefe Thäler. Als sie wieder einen Berg erstiegen hatte, erblickte sie in einer schauerlichen Tiefe ein schmales, grünes Thal. Rechts im Thale, unten an einem düstern, weitüberhangendem Felsen, lagen einige niedrige, hölzerne Hütten, mit flachen, fast ebenen Dächern; aus ihrer Mitte ragte, glänzendgrau wie Atlas, das hölzerne Schindeldach nebst der Thurmspitze

spitze einer kleinen Kapelle empor. Links des Thales zog sich ein schwarzer Tannenwald hin, hinter dem sich zwey Berggipfel zu den Wolken erhoben; sie waren, obwohl in den Thälern schon alles grünte und blühte, noch ganz mit Schnee bedeckt. Der Wegweiser zeigte mit dem Reisestab in die Tiefe und sagte: „dieß ist Schwarzenfels! Hier unten wohnt der ehrliche Alte, der Sie aufnehmen will.“ Frau von Erlau seufzte und stieg den schmalen Fußsteig hinab.

Der alte Tyroler, der sie heute erwartete, ein noch blühender Greis, kam ihr mit froher, freundlicher Miene entgegen. Auf unsre Art von Höflichkeit verstand er sich nicht; Jemanden Sie oder Ihr zu nennen, war ihm ungewohnt. Indeß hatte er doch ein sehr richtiges Gefühl für Wohlanständigkeit. Er prangte heute, der fremden Frau

seine Achtung zu bezeugen, in seiner grauen Sonntagsjacke nebst dem scharlachrothen Brusttuche, und trug seinen schönen, grünen Hut mit einer krummen Hahnenfeder auf dem Kopfe. „Grüß' dich Gott, gnädige Frau, sagte er; es ist mir lieb, dich mit deinem Herrn Büberl unter meinem Dache beherbergen zu können."

Die Tyrolerinn, eine freundliche Alte, mit weißen Haaren und rothen Wangen, stand unter der Hausthüre. Sie war sehr reinlich gekleidet, trocknete, da sie eben aus der Küche kam, erst an der weißen Schürze die Hand ab, reichte sie dann der gnädigen Frau, und sagte: „Grüß' dich Gott, du liebe Frau. Das Essen ist gleich fertig: du mußt aber mit Wenigem vorlieb nehmen; bey uns giebt es fast nichts, als Milch und Butter, Haberbrod und Erdäpfel."

Digitized by Google

Der Tyroler führte die Frau in ein Nebenstübchen, dessen kleines Fensterlein die Aussicht auf den düstern Tannenwald und die zwey Schneeberge hatte. Die ganze Einrichtung des Stübchens bestand aus einem Tische, einer Bank und einem Paar Stühlen von Tannenholz, und aus einem glänzend grünen irdenen Ofen, der zugleich zum Heerde diente; nebenzu war noch ein kleines, ärmliches Schlafkämmerchen. Indeß dankte die Frau Gott, dieses Plätzchen gefunden zu haben.

Sie richtete ihr kleines Hauswesen ein, so gut es die Umstände erlaubten. Sie kochte selbst, und brachte die übrige Zeit mit Stricken und Nähen zu, womit sie doch immer einiges verdiente. Ihren Karl zu beschäftigen, machte ihr die meiste Sorge. Ihn selbst zu unterrichten, fehlte es ihr an Büchern, und

überdies hatte er auch schon angefangen, Latein zu lernen. Als sie eines Morgens eben bekümmert darüber nachdachte, wurde das kleine Glöcklein in der Kapelle geläutet. Die gute, fromme Tyrolerinn kam eilig herein, und sagte, der Herr Pfarrer aus dem Dorfe jenseits des Berges werde heute die heilige Messe dahier lesen. Frau von Erlau begab sich mit ihrem Karl sogleich in die Kapelle. Der Pfarrer hielt eine kleine Anrede, die ihr sehr zu Herzen ging. Sie sprach nach dem Gottesdienste mit ihm, und fand an ihm einen sehr einsichtsvollen, frommen, liebreichen Mann. Er versprach, die nöthigen Bücher zu bestellen, und dem Knaben jeden Nachmittag ein Paar Unterrichtsstunden zu geben, wenn er sich über den Berg bemühen wollte.

Karl verstand sich dazu mit Freuden, und war, seit er wieder ein be-

Digitized by Google

stimmtes Geschäft hatte, noch einmal so vergnügt. Er konnte jedesmal kaum das Mittagessen abwarten, um mit seinen Büchern nur recht bald über den Berg zu kommen. Indeß hatte der arme Knabe, zumal wenn es mehrere Tage nach einander regnete, fast gar keine Unterhaltung. Die verständige Mutter hielt eine unschuldige Erholung für eben so nöthig, als die Arbeit. Sie war darauf bedacht, ihm beydes zu verschaffen.

In dem Tyrol werden viele Kanarienvögel gezogen, und dann von eigenen Händlern außer Landes weit und breit umher verkauft. Auch der alte Tyroler hatte eben mehrere junge, vorzüglich schöne Kanarienvögel beysammen. Karl bath seine Mutter, da diese Vögel hier so wohlfeil wären, ihm einen zu kaufen. „Zu Hause, sagte er, hatte Lina immer ein solches Vögelein.

Digitized by Google

Kauf mir doch eines, so haben wir hier zwischen diesen Felsen und Wäldern doch etwas, das uns an unser liebes Vaterland erinnert!" Die gute Mutter war dazu bereit — und der Knabe suchte sich den schönsten Kanarienvogel aus allen heraus, der demjenigen, den seine Schwester ehemals hatte, am ähnlichsten war.

Karl hatte an dem gelben Vögelchen mit den hellen glänzendschwarzen Aeuglein die größte Freude. Es wurde bald zahm, flog ihm auf den ausgestreckten Zeigefinger, und pickte ihm Brosamen von den rothen Lippen. Wenn er schrieb, flog es herbey, rupfte an der Schreibfeder und pickte ihn in den Finger, so daß er, obwohl ihm der Scherz gefiel, es öfters einsperren mußte, um in seiner Arbeit nicht gehindert zu werden. Als das Vögelein anfieng zu singen, konnte Karl den Ge-

Digitized by Google

fang gar nicht genug loben. „Du mußt ihm ein schönes Stückerl pfeifen lehren!“ sagte einmal der Tyroler. Karl glaubte, der Alte scherze; er wußte noch nicht, daß man Vögel abrichten könne. Der Tyroler langte eine kleine Pfeife, die er ein Flaschenetlein nannte, hervor. „Ey, sagte Karl, das ist ja eine unvergleichlich schöne, kleine Flöte von Elfenbein!“ Der Tyroler spielte ihm ein Tänzchen vor, und zeigte ihm die Griffe. Karl war über den hellen, reinen Ton entzückt, faßte, da er sehr viel Talent zur Musik hatte, alles sehr leicht, und konnte bald ein jedes Stückchen, das er hörte, sogleich spielen. Er spielte nun dem Vogel sehr oft ein und das nämliche Stückchen vor, und als der Vogel es endlich das erste Mal genau und ohne Fehler sang, hüpfte Karl vor Freude, und die Mutter sagte lächelnd: „Mache nur, daß du deine

Lektion auch immer so pünktlich und ohne Anstand aufsagen könnest, wie der Vogel.“ Der Kanarienvogel und die Flöte machten dem muntern Karl und selbst der Mutter, zumal wenn Sturm und Regen sie in ihre düstre Stube verschloß, manche heitere Stunde.

Indeß lag der edlen Frau das Schicksal ihres Gemahls und ihrer Tochter beständig im Sinne, und verursachte ihr manchen traurigen Tag, manche schlaflose, thränenvolle Nacht. Sie suchte freylich beständig Nachricht zu erhalten. Allein immer vergebens. Die einzigen Nachrichten aus Frankreich, die zu ihr gelangen konnten, waren in den Zeitungen enthalten. Der Herr Pfarrer sendete ihr dieselben jede Woche ein Mal durch Karl. Eines Abends kam Karl fröhlich nach Hause, brachte die Zeitungen mit, packte sie aus seiner Thecke aus, und sagte: Der Herr Pfarrer habe sie zwar

Digitized by Google

nicht ganz durchlesen können; indeß habe er doch so viel gesehen, daß sie viele gute Nachrichten enthielten. Die Mutter las begierig und fand, daß die Nachrichten vom Kriege wirklich sehr gut lauteten. Sie schöpfte Hoffnung, bald wieder in ihr geliebtes Vaterland zurückkehren zu dürfen. Aber sieh — am Ende der Zeitung war eine lange Liste von Edelleuten, die wegen ihrer Vorliebe zu der alten Verfassung hingerichtet wurden. Und unter diesen fand sie auch den Namen ihres Gemahls, Heinrich von Erlau. Sie erschrak, als hätte sie ein Donnerschlag getroffen. Das Blatt fiel ihr aus den Händen und sie sank in Ohnmacht. Es währte lange, bis die Leute im Hause, die auf Karls Jammergeschrey herbey eilten, sie wieder zurecht brachten. Sie verfiel in eine gefährliche Krankheit. Man zweifelte an ihrem Aufkommen, und der arme

Knabe, der keinen Augenblick von ihrem Bette kam, welkte zusehends dahin. Der alte Tyroler sagte öfter kopfschüttelnd und mit wehmüthiger Stimme: „Der kommende Herbst wird wohl seine Blätter auf das Grab der guten Frau streuen, und auch das arme Kind sieht vielleicht den künftigen Frühling nicht mehr!“

IV.

Der alte getreue Diener Richard hatte jenseits des Rheins gewartet, bis sein Bruder, der Fischer, in dem kleinen Kahn wieder zurückgekommen war, und ihm die Nachricht von der glücklichen Uiberfahrt der Frau gebracht hatte. Seine größte Angelegenheit war jetzt, seinen guten Herrn von dem Tode zu retten. Denn Richard hielt es für höchst

ungerecht, daß derselbe wegen seiner Treue gegen der rechtmäßigen König sollte hingerichtet werden.

Sogleich des andern Tages in aller Frühe eilte er in die Stadt. Er hatte da einen Sohn, Namens Robert, den man gezwungen hatte, unter der Nationalgarde zu dienen. Mit Hülfe dieses muthigen und gewandten Jünglings, den von Zeit zu Zeit die Wache bey den Gefangenen traf, hoffte Richard seinen Herrn aus dem Gefängnisse zu befreyen. Richard und sein Sohn machten allerley Entwürfe, fanden aber keinen ausführbar. Endlich beschlossen sie, der Sohn sollte ein aufmerksames Auge haben, und die erste beste Gelegenheit, die sich darbiethen würde, benützen. Es zeigte sich aber durchaus keine, und Robert gab bereits die Hoffnung auf.

Herr von Erlau wurde endlich zum Tode verurtheilt. Das Urtheil soll-

Digitized by Google

te den kommenden Morgen vollzogen werden. Traurig, den Kopf auf die Hand gestützt, saß er Nachts in seinem einsamen Gefängnisse so da. Man hatte es nicht der Mühe werth geachtet, ihm Licht zu bringen, und dichte Finsterniß umgab ihn. Er dachte an seine Frau, an seine Kinder. Nicht um sich selbst war es ihm, sondern nur um sie. Er wußte nichts von ihnen, und war wegen ihres Schicksals sehr bekümmert. Doch, was er bey Anhörung seines Todesurtheils mit einem Blick zum Himmel gesagt hatte, das war auch jetzt noch seine Gesinnung: „Herr, dein Wille geschehe!“

Er richtete alle seine Gedanken auf Gott. „Bey wem, sagte er unter anderm, soll ich in dieser letzten Nacht meines Lebens Trost finden, als bey Dir, liebster Vater im Himmel. Was Du geschehen lässest, ist immer das Beste.

Digitized by Google

So mache es denn mit mir und mit den Meinigen nach deinem göttlichen Wohlgefallen. Willst Du mich meinem lieben Weibe und meinen guten Kindern nehmen, so wirst Du väterlich für sie sorgen, und sie in ihrem großen Jammer trösten — und im Vertrauen auf Dich will ich mein Haupt ruhig auf den Block legen, der bereits von dem Blute vieler meiner Freunde gefärbt ist! Willst Du mich aber meinem Weibe und meinen Kindern noch auf eine Zeit schenken, so ist es Dir ein Leichtes, die Thüre meines Kerkers zu eröffnen und mich der Gewalt meiner Feinde zu entreißen — und mein und der Meinigen ganzes Leben soll dann Dir gewidmet und ein beständiges Dankgebeth seyn!"

Während der edle Mann in solche Gedanken vertieft war, entstand plötzlich draußen auf dem Gange ein großer

Digitized by Google

Lärmen. Mit Einem Male wurde die Thüre seines Gefängnisses aufgerissen. Wolken von Rauch drangen herein und furchtbarer Feuerglanz erhellte das ganze Gefängniß. Ein junger Krieger stand vor ihm und rief: „Um Gotteswillen, retten Sie sich!“

Dieser war Robert, der Sohn des alten Richards. Durch die Unvorsichtigkeit einiger betrunkener Soldaten war in dem Gebäude, wo die Gefangenen verwahrt wurden, Feuer ausgebrochen. Die Soldaten, die vor den Thüren der Gefangenen Wache hielten, hatten Waffen und Oberkleider abgeworfen, und waren zum Löschen herbeygestürzt. Der junge Robert hatte die erste Verwirrung benützt, Kleider und Waffen eines Soldaten zusammen gerafft, und sich damit eilend zu dem Herrn von Erlau begeben.

Digitized by Google

„Geschwind ziehen Sie diese Kleider an!“ sprach Robert weiter, und half ihm den Rock anziehen, setzte ihm den Hut mit Federbusch und Kokarde quer auf den Kopf, schnallte ihm die Säbelkuppel um, und gab ihm die Flinte in den Arm. Der Bart, der dem guten Herrn während seiner Gefangenschaft nicht abgenommen worden, machte ihn den verwilderten Soldaten jener Zeit nur desto ähnlicher und vollendete sein kriegerisches Aussehen. „So sprach Robert, nun eilen Sie kühn die Treppe hinab und zur großen Pforte hinaus. In dieser Kleidung, hoffe ich, sollen Sie ohne Anstand durchkommen. Dann eilen Sie zu meinem Vater, der sich bey seinem Bruder, dem Fischer am Rheine, befinden wird.“

Dem Herrn von Erlau war der Anblick des jungen Kriegers wie die

Erscheinung eines Engels und seine Anrede wie eine Bothschaft vom Himmel gewesen. Er wußte sich sogleich in seine Rolle zu finden. Mit einem Ernste, als hätte er die wichtigsten Aufträge, eilte er die Treppen hinab, rief den Leuten, die sich mit Feuereimern hereindrängten, mit trotziger Stimme zu: „Platz, Platz!“ und kam, ohne angehalten zu werden, hinaus auf die Strasse. Mit kühnem Muthe und starken Schritten ging er nun geraden Weges dem Stadtthore zu, und kam, da ihm Robert auch die Parole gesagt hatte, glücklich aus der Stadt.

Nach Mitternacht langte er bey dem Hause des alten Fischers an. Er klopfte an dem Fensterladen. Der Fischer kam heraus — und erschrak nicht wenig. Er glaubte einen Soldaten zu erblicken, der ihn oder seinen Bruder einfangen wolle, weil beyde durch ihre Treue

und Anhänglichkeit an die Familie Erlau sich viele Feinde gemacht hatten. Allein als der gute Fischer den Herrn von Erlau erkannte, rief er mit erhobenen Händen: „O, Gott Lob!“ und führte ihn voll Freude in die Stube. Richard, der hier schon zehn Nächte gewacht und gewartet hatte, stürzte mit dem Ausruf: „O, mein Herr!“ auf ihn zu und beyde umarmten sich unter Thränen. Die erste Frage des Herrn von Erlau war nach seiner Gemahlinn, und seinen Kindern. Richard erzählte, daß die gnädige Frau und Karl gerettet seyen, daß Fräulein Lina sehr krank gewesen, daß sie aber wieder gesund sey — und sich hier im Hause befinde. Lina, die in der Nebenkammer schlief, war über den Freudenausruf des guten Richards erwacht, und kannte ihren Vater an der Stimme. Mit Freudenthränen eilte sie in seine Arme, und auch er

benetzte ihre wieder aufblühenden Rosenwangen mit reichlichen Thränen.

Er bestand darauf, noch in der Nacht über den Rhein zu setzen, um dem Lande, das ehmals ein Paradies und nun eine Mördergrube war, zu entkommen. Auf dem nämlichen Schifflein, das seine Gemahlinn und seinen Sohn an das jenseitige Ufer gebracht hatte, wollte auch er hinüber auf den damals noch glücklichen deutschen Boden. Er machte sich mit Lina unverzüglich auf den Weg. Der alte Fischer ging voran und Richard, mit einem Felleisen auf dem Rücken, folgte. Die Nacht war sternhell. In tiefer Stille näherten sie sich dem Rheine, wo das kleine Schifflein im Gebüsche bereit stand. Allein auf einmal hörten sie hinter sich schießen, und mehrere rauhe Stimmen riefen: „Halt, halt!“ das Feuer im Gefängnisse war bald gelöscht worden.

Die Soldaten hatten den Herrn von Erlau und die fehlenden Kleider und Waffen sogleich vermißt, und waren dem Fliehenden auf die Spur gekommen. Mit furchtbarem Geschrey kamen sie näher. Die armen Flüchtlinge hatten einen Todesschrecken. Sie eilten, so schnell sie konnten, dem Schifflein zu. Herr von Erlau, mit Lina auf dem Arme, stieg eilends ein; Richard sprang ihm nach. Beyde griffen zu den Rudern, und arbeiteten mit Macht. Der alte Fischer, der in dem Schifflein ohnehin nicht mehr Raum gehabt hätte, verbarg sich in einem hohlen Weidenbaume.

Allein das Schifflein war kaum zwanzig Schritte vom Lande, so erreichten die Soldaten das Ufer. Sie fingen an, auf die Flüchtigen zu feuern. Fürchterlich zischten den unschuldig Verfolgten die Kugeln um die Ohren. Herr von

Erlau befahl, Lina sollte in dem Schiffslein niederliegen. Die beyden Ruderer verdoppelten ihre Anstrengung. Eine Kugel durchlöcherte des Herrn von Erlau Hut; ein Paar andere schlugen in Richards Ruder. Das Schifflein, das kaum einen Finger breit über das Wasser ragte, schwankte und ging — beynahe unter. Doch sie entkamen alle unverletzt und erreichten glücklich das jenseitige Ufer.

Herr von Erlau sank auf die Knie, Gott für seine Rettung zu danken; Lina und Richard folgten seinem Beyspiele. Hierauf setzten sie sich auf einen umgestürzten Baumstamm, um von den Anstrengungen auszuruhen. Nachdem sie sich etwas erholt hatten, schritt Richard, der seinen Herrn auch in der Noth nicht verlassen wollte, mit seinem Wanderstabe in der Faust und der schweren Bürde auf dem Rücken,

Digitized by Google

voraus — und sein Herr und Fräulein Lina folgten ihm. Er aber nahm den Weg dem waldigen Gebürge Schwabens zu, das man wegen seiner vielen Tannenwälder den Schwarzwald nennt.

V.

Herr von Erlau hatte nun keine größere Angelegenheit, als die, seine Gemahlinn aufzufinden. Richard kannte in der Nähe des Schwarzwaldes einen wackern Landmann. Zu diesem gingen sie zuerst, um hier ein Paar Tage auszuruhen und sich zur weitern Reise anzuschicken. Herr von Erlau hatte aber kaum die ländliche Wohnung betreten, so sprach er schon wieder von der Abreise. „Ich habe keinen ruhigen Augenblick, sagte er zu Richard, bis ich meine Frau und meinen Sohn wie-

Digitized by Google

der gefunden habe. Du sagst mir wohl, guter Richard, sie seyen zuverläßig in der Schweiz. Allein wie wollen wir dahin kommen? Zu Fuß kann meine Lina nicht so weit reisen; und hinzufahren, das vermag ich nicht.“

Nun zog Richard einen Beutel mit Gold heraus, und schüttete das Gold auf den Tisch. „Sie sind nicht so arm, als Sie denken, bester, gnädiger Herr! sprach er. Dieß alles ist Ihr Eigenthum.“ Herr von Erlau starrte bald das Gold, und bald den treuen Diener an. „Da Sie noch wohlhabend waren, sagte Richard, waren Sie ja auch immer wohlthätig. Wie vielen haben Sie nicht in der dringendsten Noth Geld vorgestreckt. Einiges von diesem Gelde habe ich nun, während Sie im Gefängnisse schmachteten und Ihre Gemahlinn auf der Flucht in einem fremden Lande umher irrt,

Digitized by Google

einkassirt. Obwohl es, wie ich es nur zu wahr fand, viele Menschen giebt, bey denen weder Dank noch Redlichkeit ist, so traf ich doch auch viele redliche Seelen, die mir nicht nur das Gelehnte zurückstellten, sondern aus Liebe und Dankbarkeit gegen ihren guten Herrn noch mehreres dazu gaben." Herr von Erlau zählte das Gold. „Es ist viel, sehr viel, sagte er mit einem dankbaren Blick zum Himmel. Wie lange wird — wie lange kann aber das währen?" „Wir wollen schon gut haushalten, sagte Richard, und deßungeachtet in die Schweiz fahren."

Richard kaufte ein Pferd und ein leichtes Bauernwägelein, über das vermittelst einiger Reifen eine Decke von Leinwand gespannt werden konnte, um sich gegen Wind und Regen zu schützen. Sie reisten weiter. Richard ging meistens zu Fuß neben her. Herr von Erlau

und Lina mußten auf dringendes Bitten des gutherzigen alten Mannes fast immer fahren. So kamen sie bis in die Schweiz. Nirgends aber konnte Herr von Erlau hier eine Silbe von seiner Gemahlinn in Erfahrung bringen. Alle Nachforschungen waren vergebens. Er ward überzeugt, sie müsse einen andern Weg genommen haben. Sie kehrten zurück nach Schwaben.

Indeß waren die Kräfte des guten Herrn durch harte Behandlung im Gefängnisse, Angst und Schrecken bey seiner Verurtheilung, Sorge und Furcht auf seiner Flucht, und durch die täglichen Beschwerden des Reisens erschöpft. Er wurde krank und mußte in einem kleinen Städtchen Schwabens sich niederlassen, bis er sich wieder würde erholt haben.

Richard miethete ein Paar Zimmer, nebst Kammer und Küche, kaufte das nöthig-

nöthigste Hausgeräthe, und besorgte, da er in allen häuslichen Geschäften sehr geschickt war, die kleine Hauswirthschaft. Lina half ihm treulich bey, und verrichtete von Morgen bis Abend mit tausend Freuden alle jene Arbeiten, die nicht über ihre Kräfte waren. Herr von Erlau mußte anfangs beynahe immer das Bette hüthen. Es brauchte lange, bis er wieder den größten Theil des Tages auf seyn konnte. Lina that alles, ihn gut zu verpflegen, ihn zu erheitern, und ihm die Zeit zu verkürzen. Sie wußte ihm alle Tage eine andere Freude zu machen — indem sie ihn bald mit einer neuen Speise, die sie das erste Mal selbst gekocht hatte, bald mit einem neuen Liede, bald mit einer angenehmen Nachricht überraschte. Der Vater gab ihr seine Liebe und Zufriedenheit auf alle erdenkliche Weise zu erkennen.

Jetzt kam Linas Geburtstag. Sie ging sehr frühe in die Messe, um an diesem Tage Gott zu danken — und besonders für ihre Mutter und ihren Vater zu bethen. Als sie heimkam, sieh — da standen ihre Lieblingsblumen, die herrlichsten rothen und blauen Levkojenstöcke, in dem Fenster, und ein Kanarienvögelein von der reinsten gelben Farbe und mit einem Schöpfchen, gerade so wie sie zu Hause eines gehabt hatte, war in einem zierlichen Käfich über den Blumen am Fenster aufgehängt. Die Morgensonne schien ungemein hell und freundlich in das Fenster, und machte die schönen Farben der Blumen noch schöner. Lina stand entzückt. Ihr traten über die zärtliche Liebe ihres Vaters die Thränen in die Augen. Sie dankte Ihm in den liebvollsten Ausdrücken kindlicher Zärtlichkeit. „Nimm so vorlieb, gutes Kind! sagte der Vater.

Mehr kann ich dir jetzt nicht geben. Als wir noch auf unserm Schlosse waren, da war es freylich anders. Der Tag wurde mit lautem Jubel gefeyert und war ein Fest für das ganze Dorf. Heute wollen wir ihn in stiller Freude zubringen.“

Es wurde eine bessere Mahlzeit bereitet. Der Vater war bey Tische wieder einmal recht von Herzen fröhlich. Richard mußte auch mit an den Tisch sitzen. Am Ende der Mahlzeit brachte der geschäftige alte Diener noch eine Torte, die mit Blumen besteckt war, und eine Flasche rothen Weines aus ihrem Vaterlande, dem Elsaße. Der Vater trank zuerst auf Linas Gesundheit und dann auf die Gesundheit seiner Gemahlinn und seines Sohnes. Allein Wehmuth mischte sich in die Freude, und die Thränen tröpfelten ihm in den

Wein. „Ach, Lina, sprach er, wo feyern heute deine Mutter und dein Bruder deinen Geburtstag? Was ist ihnen wohl schon alles begegnet? Ach, eine Frau, ein Kind, ohne Freund und Beschützer in die Welt hinausgestoßen, sind tausend Unannehmlichkeiten, Verlegenheiten und Gefahren ausgesetzt. Wer weiß, ob wir diesen Tag noch einmal zusammen feyern werden? — Ich hatte sonst so einen fröhlichen Muth und so ein festes Vertrauen auf Gottes Vorsehung. Jetzt aber habe ich oft recht traurige Stunden. Ich fürchte — ich fürchte. — —"

Lina fiel ihrem Vater weinend um den Hals, ihn zu trösten. „Sey getrost, liebster Vater, sprach sie. Gott verläßt uns nicht. Er bringt uns gewiß alle noch einmal zusammen. Umsonst hat Er uns nicht alle so wunderbar gerettet. Gewiß sorgt Er für

uns!" — „Ja, das wird Er!" sprach Richard, und trocknete die Augen. Alle schwiegen. Es war ein Augenblick stiller, andachtsvoller Rührung.

Da fing das Kanarienvögelein mit einem Male an, die Melodie des Liedchens zu singen:

Ich habe Muth
In jeder Noth;
Denn gut, o gut
Ist unser Gott!

Lina schlug voll Erstaunens die Hände zusammen und rief: „Gott im Himmel, was ist dieß? Das ist ja das erste Liedchen, das Karl auf dem Klavier spielen und ich dazu singen lernte — das wir eben damals sangen, als man dich, liebster Vater, gefangen nahm." Der Vater, Lina, Richard blickten alle drey staunend und wundernd zu dem Vogel hinauf. Er wiederholte das Stückchen zwey, dreymal. Es war

nicht anders. Es war genau das nämliche Liedchen. Keine Note fehlte.

„Das ist höchst wunderbar! sagte der Vater, und nahm die Mütze ab. Guter Gott, ich glaube, Du willst mir mein liebes Weib und meinen Sohn Karl wieder schenken. Nur von ihnen kann der Vogel das Liedchen gelernt haben, obwohl ich noch nicht begreife, wie? O, Richard, wie bist du doch zu dem Vogel gekommen?"

Richard sagte, daß er das niedliche Thierchen gestern von einem jungen Tyroler gekauft habe. „O, so renne und laufe doch, was du kannst, sagte Herr von Erlau, und such' ihn auf. Vielleicht kann er uns nähere Nachrichten ertheilen." Richard blieb lange aus. Herr von Erlau und seine Tochter brachten die Zeit in der unruhigsten Erwartung zu. „Wie groß mußte ihre Noth seyn, sagte der Vater, wenn sie

sogar dieses liebe Geschöpf verkaufen mußten. Oder vielleicht sind sie gar todt, und das Vögelein ist nun alles, was sie uns zurücklassen.“ Endlich kam Richard mit dem Tyroler. Der junge Mann wußte aber von dem Kanarienvogel nichts besonders zu sagen. Er hatte ihn von einem Hirtenknaben im Tyrole gekauft. Der Namen „Frau von Erlau“ war dem Tyroler unbekannt. Allein auf die weitern Fragen des Herrn von Erlau versicherte er, eine solche Frau mit einem solchen Knaben befinde sich wirklich in seiner Gegend, und es sey wohl möglich, daß ihnen das Vögelein einmal zugehört habe. Er habe die Frau jeden Sonntag in der Kirche gesehen, und der Knabe, der zu dem Herrn Pfarrer in die Schule gehe, sey ihm oft begegnet. Der Kleine müsse schon gar hochgelehrt seyn. Denn er habe allemal einen großen Pack Bü-

Digitized by Google

cher, in Riemen eingeschnallt, über den Rücken getragen. Der Tyroler beschrieb die Gestalt der Frau und des Knaben so genau, daß alle einmüthig und voll Freude ausriefen: „Sie sinds — sie sind es gewiß!“ Alle dankten Gott herzlich und unter Thränen, daß Er ihnen durch seine wunderbare Leitung den Aufenthalt der lieben Ihrigen entdeckt habe. Herr von Erlau erkundigte sich auf das genaueste nach dem Orte, wo die Frau lebe, und nach dem Wege, der dahin führe, und schenkte dem erstaunten Tyroler für seine treuherzige Erzählung einen großen Thaler.

Sie machten nun sogleich Anstalten zur Abreise. Herr von Erlau fühlte nichts mehr von Entkräftung; die frohe Nachricht stärkte ihn mehr, als die beste Arzney. Lina half ihm einpacken, und Jacob ging, das kleine

Wägelein wieder in guten Stand zu setzen, und den alten Braunen, der indeß bey einem Wirthe, blos für die Kost ohne Lohn, gedient hatte, wieder abzuholen. Sogleich des folgenden Tags reisten sie ab — dem Tyrole zu. Auch das liebe Vögelein ließen sie nicht zurück. Es ward mit seinem Käfich an einem Reifen des Wagens, über den sich die weiße Decke wölbte, aufgehangen, und Herr von Erlau und Lina hatten die Freude, daß es ihnen hie und da mit seinem erheiternden Liedchen die Zeit verkürzte.

VI.

Herr von Erlau kam mit seiner kleinen Reisegesellschaft und dem ländlichen Fuhrwerke glücklich in dem Dorfe an, wohin das kleine Weiler Schwar-

Digitized by Google

zenfels in die Pfarrey gehörte. Er ging sogleich zu dem Herrn Pfarrer. Dieser bestätigte alles, was der junge Tyroler, der mit Kanarienvögeln handelte, erzählt hatte. Frau von Erlau und ihr Sohn lebten noch. „Nur, sagte der Geistliche, lebt die gute Frau in der tiefsten Trauer. Sie hält ihren theuern Gemahl für todt, und seit sie diese unglückliche Nachricht erhielt, kam wohl keine Freude mehr in ihr Herz. Kaum entrann sie der tödtlichen Krankheit, in die der Schmerz sie gestürzt hatte — und nur mit Mühe und langsam erholt sie sich.“

Herr von Erlau fragte, wo diese unwahre Nachricht herkomme. Der Herr Pfarrer brachte einen Pack Zeitungen, suchte ein Blatt heraus, und legte es ihm vor. Herr von Erlau las mit seinen eigenen Augen in dem gedruckten Blatte, er sey an dem und

Digitized by Google

dem Tage hingerichtet worden. So sehr ihn dieses befremdete, so konnte er sich die Sache doch leicht erklären. In jenen Tagen der Verwirrung gehörte eine solche Unrichtigkeit unter die kleinen, unbedeutenden Unordnungen. Man hatte entweder vergessen, seinen Namen aus der bereits verfaßten Liste der Hingerichteten auszustreichen — oder man wollte ihn vielleicht nicht ausstreichen, weil man hoffte, so am leichtesten der Verantwortung zu entgehen, daß man ihn entkommen ließ.

Es schmerzte den Herrn von Erlau tief in der Seele, daß diese falsche Unglücksnachricht seiner Gemahlinn einen so großen Jammer bereitete und sie dem Tode nahe brachte. Der Herr Pfarrer war der Meinung, daß man ihr die Freudennachricht, die ihrer wartete, nur mit der äußersten Vorsicht beybringen müsse. Er unterredete sich mit dem

Herrn von Erlau, wie das zu machen sey, und alle traten hierauf, wiewohl es schon spät am Abende und die Witterung sehr unfreundlich war, die Reise nach Schwarzenfels an. Es hatte den ganzen Tag geregnet und nun fing es, da es in diesem Lande früher Winter wird, gar an, heftig zu schneien. Sie erreichten indeß bald die Höhe des waldigen Berges, von wo aus man durch die Tannenäste die niedrigen Hütten mit ihren flachen, schneebedeckten Dächern, und mit ihren rauchenden Kaminen tief unten im Thale erblickte. Die Gesellschaft setzte sich hier unter den dichten Tannen, die mit ihren herabhängenden Aesten sie vor Wind und Nässe schützten, auf ein mooſiges Felsenstück nieder, und Richard ging nun zuerst der Hütte zu, die ihm der menschenfreundliche Geistliche, mit dem Finger durch

eine Oeffnung zwischen den Aesten deutend, gezeigt hatte.

Die Frau von Erlau saß, schwarz gekleidet, an ihrem ländlichen Kaminfeuer, das mit seinem lodernden Glanze das Stübchen, in dem es bereits dämmerte, zu erhellen anfing. Sie strickte noch, und der Knabe las ihr aus einem Buche vor. Als sie ihren treuen Diener mit den schneeweißen Haaren hereintreten sah, that sie einen lauten Schrey, und ihre Arbeit fiel ihr aus den Händen. Sie eilte auf ihn zu, und unter tausend Thränen der Freude und des Schmerzens begrüßte sie ihn so herzlich, als wäre er ihr leiblicher Vater. Auch Karl war vor Freude außer sich. Die Frau hieß den alten Mann sich auf den hölzernen Stuhl niedersetzen, den Karl an das Feuer herbey gerückt hatte.

„Ach, Richard, fing sie an, als er ihr gegenüber am Feuer saß, so — so

— müssen wir uns wieder sehen! Ach, von dem blutigem Tode des besten, des vortreflichsten Mannes laßt mich jetzt schweigen. Die Erinnerung ist zu traurig. Aber wie ging es mit Lina? Starb sie, das gute Kind, wie der Arzt es vorhersagte! Ach, vielleicht ist ihre liebliche Gestalt längst schon Staub und Asche!" Richard erzählte nun, daß der freundliche Hausarzt damals die Krankheit des Kindes für etwas gefährlicher ausgegeben habe, um die Mutter desto leichter zur Flucht zu bewegen, und daß Lina sich bald wieder erholt habe — und seit der Zeit frisch und gesund sey. Die Mutter war hocherfreut und ihre Augen glänzten von Entzücken. „Aber, fuhr sie ernst und mit verfinsterten Blicken fort, warum hast du sie nicht mitgebracht? Warum hast du sie nicht ihrem unglücklichen Vaterlande entrissen, wo sie keine

Digitized by Google

Stunde des Lebens sicher ist? Wie konntest du ohne sie abreisen, harter Mann? Warum hast du — —" Sie konnte nicht ausreden, denn plötzlich öffnete sich die Thüre und Lina flog ihrer Mutter in die Arme. Karl drängte sich auch hinzu. Süßere Thränen sind nicht leicht geweint worden, als die erfreute Mutter vergoß, da sie ihre beyden Kinder wieder so in den Armen hielt.

Allein bald mußte die Freude wieder der Wehmuth weichen. „Ach, daß er noch lebte, mein theurer Gemahl, sprach sie, indem sie weinend zum Himmel blickte! O dann — dann würde das Maaß meiner Freuden voll seyn. Aber so, meine liebsten Kinder, seyd ihr arme, vaterlose Waisen, und euer Anblick erfüllt das Herz eurer bedrängten Mutter mit Schmerz! Denn ach

— was kann ich, eine dürftige, rathlose Wittwe, für euch thun!"

Jetzt fing Richard an, unter leisen Vorbereitungen, mit der Freudennachricht von der Rettung seines Herrn herauszurücken. Allein Frau von Erlau war gefaßter, als Richard dachte. Die große Freude, den guten Alten wieder zu sehen, die noch größere, ihre Tochter wieder in ihre Arme zu schließen, war für die edle Frau die natürlichste, stufenweise Vorbereitung, nun auch die größte Freude in ihr Herz aufnehmen zu können — die Freude, ihren Gemahl, den sie hingerichtet glaubte, wieder lebend zu erblicken. Mit klopfendem Herzen war der edle Mann schon lange vor der Thüre gestanden, wo er jedes Wort vernehmen konnte.

Als nun die Frau aus Richards Gespräche deutlich genug merkte, ihr Gemahl lebe noch, als sie mit dem

Ausdrucke des höchsten Entzückens laut ausrief: „Er lebt! O, Gottes Barmherzigkeit sey ewig gepriesen, die ihn seinen Mördern entriß! O, gewiß ist er nicht weit. O, Kinder, kommt, kommt — fort zu ihm! —“ Da öffnete Herr von Erlau die Thüre und stürzte vor Freude außer sich in die offnen Arme seiner Gemahlinn! Die gute Frau aber, die ihren lieben Gemahl bis zu dieser Stunde als todt betrauerte und ihn nun wieder lebend vor sich sah, hatte eine ganz eigene Empfindung. Schüchtern und furchtsam, als zweifelte sie noch, ob er es auch wirklich sey, betrachtete sie ihn, wie er, von dem Glanze des Feuers beleuchtet, so vor ihr stand. Sie konnte es nicht aussprechen, wie wunderbar selig es ihr zu Muthe sey, und sie sagte blos: „O, welche Seligkeit wartet im Himmel auf

uns, wo wir so viele Lieben, die wir als todt beweinen, wiedersehen werden.“

Vater und Mutter, Sohn und Tochter, der würdige Pfarrer und der redliche Diener brachten an dem ländlichen Feuerherde einen sehr seligen Abend zu; auch der alte Tyroler und seine Hausfrau fanden sich ein und nahmen an der freudigen Begebenheit den herzlichsten Antheil.

Am andern Morgen kam indeß noch ein Gast an, der zur Wiedervereinigung der edlen Familie nach Gott das meiste beygetragen hatte. Richard brachte den Kanarienvogel herein, den er den Abend zuvor in dem Pfarrhause gelassen hatte. Karl freute sich sehr, sein Vögelein wieder zu erblicken. Während der Krankheit der Mutter war es durch das offne Fenster entschlüpft, und Karl hatte seit der Zeit nichts mehr von ihm erfahren. Herr von Erlau

Digitized by Google

erzählte nun ausführlich, wie der Kanarienvogel ihn auf die Entdeckung geführt habe, wo sich seine Gemahlinn und sein Sohn befinde. Frau von Erlau vergoß über diese wunderbare Fügung Gottes Thränen der Freude und der Dankbarkeit. „Ja, guter Gott, sagte sie mit gefalteten Händen, das hast Du so gefügt. Du hast Dich dieses kleinen geflügelten Bothen bedient, meinem Gemahle anzusagen, in welchem abgelegenen Winkel der Erde ich mich aufhalte! Ohne seine schnelle Hieherkunft wäre ich diesen Winter über wohl noch in meinem Jammer vergangen!“

Karl stimmte hocherfreut in den Dank der Mutter mit ein. „Nicht wahr, sagte er, das war ein glücklicher Gedanke, daß ich dem Vögelein gerade dieses Liedchen beygebracht habe. Das hätte ich aber nicht gedacht, als ich über den Verlust des Vögleins so

betrübt war, daß Gott es mir nur nehme, um mir Vater und Schwester — und das Vögelein noch obendrein! — wieder zu geben. Da sieht man es recht, wie Gott aus einem kleinen Unglücke uns großes Glück bereiten könne."

Du hast Recht, lieber Karl, sprach der Vater. So nahm uns Gott alle unsre Güter, um uns edlere zu geben. Ich hoffe, wir alle haben durch diesen zeitlichen Verlust an Tugend gewonnen, gegen die Glanz und Reichthum nichts sind — die allein einen ewigen Werth hat. Und vielleicht giebt uns Gott auch einst die zeitlichen Güter wieder zurück, wie dir dein Kanarienvögelchen."

Der Hirtenknabe, dem Karl den Auftrag gegeben hatte, den entflohenen Kanarienvogel zu fangen, und der, anstatt ihn zurückzugeben, ihn dem Vogelhändler verkauft hatte, war sehr be-

Digitized by Google

stürzt, als er von dem Herrn Pfarrer zur Rede gestellt wurde, und von demselben vernahm, wie der Vogel, viele Meilen von hier in einem andern Lande, den Diebstahl verrathen habe. „In meinem Leben will ich nicht mehr unredlich handeln, sagte der Knabe; denn nun sehe ichs klar; Kein Fädelein ist so fein gesponnen, es kommt einmal an die Sonnen.“

Herr von Erlau beschloß, vorerst den Winter unter diesem niedrigen Dache zuzubringen. Richard wurde in einer der benachbarten Hütten untergebracht. Das Kanarienvögelein kam an die alte Stelle, die es eingenommen hatte, eh es entfloh. Lina verpflegte es auf das sorgfältigste und ließ es ihm auch zur rauhen Jahrszeit keinen Tag an einem grünen Blättchen oder frischen Apfelschnitzchen fehlen. Oft, wenn die edle Familie an hellen Wintertagen in

dem kleinen Stübchen saß, und in die schneebedeckte Gegend und die rauh angedufteten Tannenwaldungen hinausblickte, stimmte das Vögelein die Melodie des Liedchens an:

Ich habe Muth
In aller Noth;
Denn gut, o gut
Ist unser Gott!

und die Kinder und Aeltern sangen dann wohl selbst das ganze Lied, und fanden darin Trost und Erbauung. Ja, bey manchen traurigen Vorfällen und bangen Besorgnissen, die diese Familie in der Folge noch trafen, war es allen immer eine nicht geringe Erheiterung, wenn das Vögelein plötzlich sein Liedchen sang, und dann mit einem fröhlichen, muthig schmetternden Triller schloß. „Wir wollen Dem vertrauen, sagten sie, Der uns durch dieses Vögelein, durch ein so kleines, unbedeutendes Geschöpf, schon einmal so wunder-

Digitized by Google

bar half. Er, Der auf tausend Arten helfen kann, und bisher geholfen hat, wird weiter helfen.“

„Ja, ja, sagte der alte Richard, so denke ich auch. Der Anblick der armen Vögelein da draußen vor dem Fenster, bey dem tiefen Schnee und schneidenden Froste, hat immer etwas Rührendes für mich. Mir fallen immer die Worte ein: „Betrachtet die Vögel des Himmels. Sie säen nicht aus, sie ärndten nicht ein, sie sammeln nichts in die Scheuern, und doch ernährt sie euer Vater im Himmel! Und seyd ihr denn nicht viel vortrefflicher, als sie?“ Allein, wenn ich dieses Vögelein ansehe, so gehen mir diese Worte noch tiefer zu Herzen, und wenn es gar sein Liedchen anstimmt, so kann ich nun einmal nicht mehr kleinmüthig seyn — so übel es auch in der Welt aussehen und so hart es uns auch gehen

mag. Der für die Vögel sorgt, kann unser nicht vergessen."

Die edle Familie mußte übrigens noch eine Zeit sehr eingeschränkt leben — durfte aber endlich wieder in ihr Vaterland heimkehren und erhielt ihre Güter größten Theils wieder zurück, und Herr und Frau von Erlau freuten sich, wieder reich und vermöglich zu seyn — weil sie nun im Stande waren, ihre Freunde in der Noth, den guten Richard, dessen Frau und Sohn, den alten Fischer und jeden, der ihnen Gutes gethan hatte, nach Herzenlust zu belohnen.

Das

Das Johanniskäferchen.

An dem Abende eines heißen, schwülen Sommertages saß Maria, eine arme Wittwe, an dem offenen Fenster ihres kleinen Stübchens und sah so hinaus in den schönen Baumgarten, der ihre Hütte umgab. Sie hatte das Gras, das erst diesen Morgen gemäht und durch die Sonnenhitze des Tages bald hinreichend dürre ward, den Nachmittag in Schochen aufgehäuft, und der liebliche wohlriechende Heuduft weh-

te erfrischend und stärkend herein. Das Abendroth verglimmte bereits am Rande des wolkenlosen, heitern Himmels, und schön und klar schien der halbe Mond in das kleine freundliche Stübchen, und mahlte die lichten Vierecke der geöffneten und die hellen, runden Scheiben der geschloßnen Fenster, sammt dem Reblaube, das sie umkränzte, auf dem reinlichen Boden ab. Ihr kleiner Ferdinand, ein Knabe von sechs Jahren, stand in der Fensterecke an den Sims gelehnt, und auch sein blühendes Angesicht und die gelben Locken waren, nebst einem Theile des weißen, reinlichen Hemdärmels und des scharlachrothen Westchens, hell und lieblich vom Monde beleuchtet.

Die arme Frau saß wohl so da, um auszuruhen. Allein so schwer ihr die Last des heißen Tages geworden war, so drückte sie noch ein schwereres

Leiden und machte sie ihrer Müdigkeit vergessen. Von der Abendmahlzeit, einer Schüssel voll Milch, worein Brod gebrockt war, hatte sie kaum ein Paar Löffel voll genossen. Der kleine Ferdinand war auch ganz bestürzt, und rührte sich nicht, weil er die Mutter so traurig sah. Auch er hatte, da die Mutter, anstatt zu essen, nur bitterlich weinte, bald den Löffel weggelegt, und das irdene Schüsselchen stand, beynahe noch voll, wie es aufgetragen ward, auf dem Tische im Glanze des Mondes so da, und warf einen hellen, rundlichen Schein an die Decke des Stübchens hinauf.

Maria war erst zu Anfang des verflossenen Frühlings Wittwe geworden. Ihr seliger Ehemann, wohl der bravste junge Mann des Dorfes, hatte durch Fleiß und Sparsamkeit so viel

zusammen gebracht, die kleine Hütte mit dem schönen Grasgarten, freylich nicht ohne Schulden, zu kaufen. Der fleißige Mann hatte den schönen, grünen Platz reichlich mit jungen Bäumen bepflanzt, die bereits die schönsten Früchte trugen. Er hatte Marien, wiewohl sie eine arme Waise war, und ihre Aeltern ihr nichts als eine gute Erziehung hinterlassen konnten, zur Gattinn gewählt. Denn sie galt in dem ganzen Dorfe für das frömmste, fleißigste und sittsamste Mädchen. Beyde hatten in der glücklichsten Ehe gelebt. Da kam das Nervenfieber in das Dorf, an dem ihr guter Mann starb. Sie selbst, die dem Manne mit aller Liebe abwartete, wurde sogleich nach seinem Hinscheiden davon ergriffen, und nur mit genauer Noth entging sie dem Tode.

Durch ihre und des Mannes Krankheit war sie sehr zurück gekommen. Allein jetzt sollte sie gar noch die kleine Hütte verlieren. Ihr verstorbener Mann hatte lange bey dem reichsten Bauern des Ortes, dem sogenannten Mayerbauer, gedient. Der Bauer hatte ihn wegen seiner Treue und seines Fleißes geschätzt, und ihm dreyhundert Gulden vorgeschossen, diese Wohnung nebst dem Garten zu kaufen, unter der Bedingung, daß er jährlich fünf und zwanzig Gulden abzahle, und eben so viel abverdiene. Der Mann hatte auch bis zu dem Jahre, da er krank wurde, richtig eingehalten, und seine Schuld betrug nur mehr fünfzig Gulden. Das Alles wußte Maria gar wohl.

Nun starb der Mayerbauer an der nämlichen Krankheit. Die Erben, ein Schwiegersohn und eine Tochter,

fanden den Schuldbrief zu dreyhundert Gulden unter den hinterlassenen Schriften des Verstorbenen. Von der ganzen Geschichte wußten sie, da der Verstorbene nie mit ihnen darüber geredet hatte, nicht ein Wort. Sie forderten nun von der armen Wittwe die ganze Summe. Die erschrockene Frau versicherte und betheuerte vor Gott, daß ihr verstorbener Mann alles, bis an fünfzig Gulden, abbezahlt habe. Allein alles half nichts. Der junge Bauer nannte sie eine unverschämte Lügnerinn und verklagte sie vor Gericht. Da sie es nicht beweisen konnte, etwas bezahlt zu haben, so wurde die ganze Schuld für gültig erklärt. Die Erben drangen auf Bezahlung; und da die arme Maria nichts hatte, als ihr Hüttlein mit dem Garten daran — so sollte dieses ihr kleines Eigenthum verkauft werden.

Sie hatte wohl die Erben fußfällig gebethen, sie nicht zu verstoßen; ihr kleiner Ferdinand kniete neben ihr — beyde weinten — allein alles war vergebens. Ja schon der morgige Tag war zur Versteigerung angesetzt. Dieß letztere hatte sie eben vor einer Stunde, als sie mit ihrer Arbeit fertig war, vernommen. Ein Nachbar hatte es ihr über den Zaun zugerufen.

Deßhalb saß sie jetzt so bestürzt am offenen Fenster — blickte bald zu dem mondhellen Himmel empor — und bald auf ihren kleinen Ferdinand hin — weinte heiße Thränen, und starrte dann wieder so vor sich hin. Es war eine traurige Stille.

„Guter Gott, dachte sie, so habe ich denn heute von dem Garten das letzte Heu aufgerecht! Die ersten gelben Pflaumen, die ich heute dort von dem Baume für meinen Ferdinand brach, sind

die letzten Früchte, die der arme Knabe von den Bäumen genießt, die sein Vater mit so unsäglichem Fleiße für ihn gepflanzt hat. Ja, vielleicht sind wir heute das letzte Mal hier über Nacht. Morgen um diese Zeit gehört diese Wohnung einem andern, und wer weiß, ob er uns nicht sogleich weiter gehen heißt. Gott weiß, wo wir morgen eine Nachtherberge finden werden. Vielleicht gar unter dem freyen Himmel.“ Sie fing an heftig zu schluchzen.

Da kam der kleine Ferdinand, der sich bisher nicht geregt hatte, näher herbey und sagte schluchzend: „Mutter, weine doch nicht gar so bitterlich — sieh, sonst kann ich gar nicht einmal mehr mit dir reden. Weißt du denn nicht, was der Vater gesagt hat, als er dort auf dem Bette starb. Weinet nicht so! sagte er. Gott

Digitized by Google

ist der Vater der armen Wittwen und Waisen. Ruft Ihn an in der Noth; Er wird für euch sorgen. So sagte er. Ist es denn nicht so?"

„Ja, liebes Kind, sprach die Mutter. So ists!" „Nun, sagte der Kleine, wie magst du nun so lange weinen! Bitte den lieben Gott, so wird Er dir helfen. O, wenn ich mit dem Vater im Walde war, und er dort Holz machte, und wenn mir etwas fehlte — wenn mich hungerte oder ich mir einen Dorn eingetreten hatte, so weinte ich nicht lange. Ich ging zu unserm seligen Vater, als er noch lebte und bath ihn — und er legte sogleich das Beil weg, und gab mir Brod, oder zog mir den Dorn heraus. So gerne hilft der liebe Gott auch. Er ist nicht so hartherzig, wie jener reiche Mann, vor dem wir beyde niederknieten und um Barmherzig-

keit flehten — und der uns beynahe mit den Füßen weggestoßen hätte, und uns die Thüre wies. Oder meynest du, Gott sey nicht reich genug? Er ist noch viel reicher als der Mayerbauer. Da sieh nur einmal zum Fenster hinaus. Ihm gehören der Mond und alle Sterne. Der Vater sagte ja oft: Die ganze Welt ist sein. Was sollen wir also weinen und uns quälen? Komm, wir wollen einmal den lieben Gott bitten. Er hilft uns gewiß. Fange nur an — ich will dir bitten helfen. Es lauft gewiß besser ab, als bey dem reichen Manne.“

„Gutes Kind, du hast Recht!“ sagte die Mutter, und weinte mildere Thränen, und Trost mischte sich in ihre Wehmuth. Sie faltete ihre Hände und erhob ihre nassen Augen zum Himmel, und der Kleine faltete die kleinen Händchen auch und blickte Him-

Digitized by Google

mels-wärts und der helle Mond beleuchtete Mutter und Kind und spiegelte sich in ihren Thränen. Und die Mutter fing an zu bethen und der Kleine sprach ihr jedes Wort nach.

„Lieber Vater im Himmel, sagte sie, ach, sieh da eine arme Mutter und ihr Kind — eine arme Wittwe und ein armes Waislein — blicken zu Dir auf. Wir sind in großer Noth — und haben auf Erden keine Zuflucht mehr. Aber dein Herz ist reich an Erbarmung. Du sagst es ja selbst: Rufe mich an in der Noth, und ich will dein Erretter seyn. O, zu Dir flehen wir! Verstoß uns nicht aus dieser Hütte — nimm einem armen Waislein sein kleines väterliches Erbtheil nicht. Oder hast Du es nach deinem unbegreiflichen, aber gewiß weisesten und liebvollsten Rathschlusse dennoch so über uns verhängt — o, so laß uns

auf deiner großen, weiten Erde ein anderes Plätzchen finden, und gieb uns Trost ins Herz, daß es uns nicht breche, wenn wir so fortziehen, und vom Hügel dort das letzte Mal nach unsrer Hütte umsehen!“

Die Mutter konnte vor Schluchzen nicht mehr weiter reden — und blickte weinend zum Himmel, und schwieg. Da rief der Kleine, der noch immer mit erhobenen Händchen da gestanden war, auf einmal mit lauter Stimme und ausgestrecktem Zeigefinger: „Ey, Mutter, sieh doch, was ist das! Da schwebt ein Lichtlein! Da fliegt ein Sternlein! Sieh, da schwebt es am Fenster! O, sieh — jetzt kommt es herein! Wie schön hell es glänzt! — Sieh nur, mit grünlichem Lichte! Fast noch schöner als der Abendstern! Jetzt schwebt es an der

Decke der Stube hin! Das ist wunderbar!“

„Das ist ein Johanniskäferlein, lieber Ferdinand, sagte die Mutter. Bey Tage ist es ein kleines unansehliches Käferlein; aber bey Nacht hat es den wunderschönen Schein.“

„Darf ich es fangen, sagte der Kleine; thut es mir nichts, und kann ich mich an dem Lichtlein nicht brennen?“

„Es brennt dich nicht, sagte die Mutter, und lächelte mit ihren Wangen voll Thränen. Fang es nur, und betrachte es näher. Es ist auch ein Wunder der Allmacht Gottes.“

Der Kleine hatte jetzt aller Traurigkeit vergessen — und suchte das glänzende Käferchen, das nun näher am Boden — bald unter dem Tische und bald unter dem Stuhle — schwebte, zu haschen.

Digitized by Google

Aber — „O weh!“ rief jetzt der Kleine. Das glänzende Thierchen hatte, eben da er die Hand ausstreckte, es zu nehmen, sich hinter dem großen Kasten an der Wand verborgen. Er blickte unter den Kasten. „Ich seh es wohl deutlich, sagte er; dort sitzt es, ganz an der Wand, und die weiße Wand und der Boden und jedes Stäubchen, wo es sitzt, schimmert hell, wie wenn der Mond hinschiene; aber erreichen kann ich es nicht. Mein Arm ist zu kurz.“

„Habe nur Geduld, sagte die Mutter; es wird schon wieder hervorkommen.“

Der Knabe wartete ein wenig, und kam dann zur Mutter herbey, und sagte mit sanfter flehender Stimme: „Mutter! O, lange doch du es mir hervor, oder rücke den Kasten nur ein klein wenig von der Wand

hinweg, so kann ich es leicht fangen.“

Die Mutter stand auf und rückte den Kasten, und der Kleine nahm nun das ruhende Käferchen, und betrachtete es zwischen den hohlen Händchen, und hatte eine größere Freude daran, als je ein Prinz oder eine Prinzessinn an dem hellsten, reinsten Diamant hatte.

Die Mutter war aber auf etwas anderes aufmerksam geworden. Als sie den Kasten gerückt hatte, war etwas, das zwischen dem Kasten und der Wand gesteckt hatte, auf den Boden gefallen. Sie that — indem sie es aufhob — einen lauten Schrey. „Gott — rief sie — nun ist es uns ja mit einem Male aus aller Noth geholfen. Das ist ja der Kalender vom vorigen Jahr, den ich so lange vergebens suchte. Ach, ich glaubte,

Digitized by Google

er sey während meiner Krankheit, als ich so besinnungslos da lag, durch fremde Hände, die in unsrer Haushaltung nicht immer am besten wirthschafteten, als unnütz zerstört worden. Nun wird sichs finden, daß der Vater das Geld, das man von uns fordert, bezahlt habe. Wer hätte gedacht, daß der Kalender hinter dem Kasten stecke, den wir mit der Hütte übernahmen, und der, seit die Hütte steht, wohl niemals von der Stelle kam!"

Sie zündete sogleich Licht an, und durchsah nun unter Freudenthränen den Kalender. Es war richtig eingetragen, was ihr seliger Mann zu Anfang des Jahres an den dreyhundert Gulden noch schuldig gewesen, und was er das Jahr hindurch daran abverdient und abbezahlt hatte. Am Ende standen noch die Zeilen von des alten Mayerbauers eigner Hand ge-

Digitized by Google

schrieben: „Auf Sankt Martins Tag hab' ich mit Johann Blum abgerechnet, und ist er mir nun nichts weiter mehr schuldig als fünfzig Gulden, sage fünfzig Gulden."

Die Mutter schlug vor Freuden die Hände zusammen, umarmte ihr Kind und rief entzückt: „O, Ferdinand, danke doch auch dem lieben Gott! Denn jetzt dürfen wir nicht mehr ausziehen; jetzt dürfen wir in unsrer Wohnung bleiben."

„Nicht wahr? sagte der Kleine; daran bin ich Schuld. Wenn ich dich nicht so gebethen hätte, den Kasten zu rücken, so hättest du das Buch da nicht gefunden. Es hätte noch hundert Jahre da stecken können."

Die Mutter schwieg betroffen still — und sagte dann: O, mein Kind, das hat Gott gethan. Es kommt mich ein recht ehrerbiethiger Schauder

an, wenn ich darüber nachdenke. Sieh, als wir beyde so unter Thränen betheten, da kam das glänzende Vögelein herein — und zündete mir gleichsam mit dem Lichte dahin, wo diese Blätter verborgen waren. Ja, wahrhaftig, Gott lenkt alle, auch die kleinsten Dinge. Gottes heilige Vorsehung waltet über uns. Nichts kommt von ungefähr. Ohne Gottes Wissen fällt auch nicht ein Haar von unserm Haupte. Merke dir dieß dein Leben lang, und vertraue stets auf Ihn, besonders zur Zeit der Noth. Ihm ist es leicht, zu helfen und zu retten. Er braucht uns keinen leuchtenden Engel zu senden; Er kann es durch ein beflügeltes Würmchen!

Die Mutter konnte vor Freude nicht schlafen. Bald nach Anbruch des Tages machte sie sich auf den Weg zum Richter. Der Richter ließ

den Erben rufen. Er kam. Die Richtigkeit der Schrift wurde von ihm anerkannt, und er war sehr beschämt, daß er die Frau vor Gericht geschimpft, und als ehrlos abgeschildert hatte. Der Richter sagte, daß er ihr für diese Schmach und für den großen Jammer, den er ihr verursacht habe, eine Entschädigung schuldig sey. Der Mann zeigte sich dazu bereit.

Als aber die arme Wittwe nun die ganze Geschichte von ihrem nächtlichen Gebethe und von der Erscheinung des leuchtenden Käferchens erzählte, da sagte der Richter: „Da ist Gottes Finger; Er hat euch sichtbar geholfen.“

Der junge Mayerbauer aber stand sehr gerührt da, und sagte mit einer Thräne im Auge: „Ja, so ists. Gott ist der Vater der Wittwen und Waisen — aber auch ihr Rächer.

Digitized by Google

Verzeiht mir, daß ich so hart gegen Euch war. Es geschah aus Irrthum. Zur Vergütung der Leiden, die ich Euch machte, schenke ich Euch die fünfzig Gulden, und wenn Ihr sonst in Noth gerathet, so kommt zu mir, und ich werde Euch allemal helfen. Denn nun sehe ich es klar: Wer Gott vertraut, den verläßt Er nicht — und Ihm vertrauen ist ein sicheres Kapital, als der größte Reichthum. Und wenn ich in Noth komme, oder mein Weib eine Wittwe und meine Kinder Waisen werden sollten, so, wolle Er uns auch so helfen, wie Er Euch geholfen hat."

„Vertraut eben so auf Ihn, sagte der Richter, und seyd so rechtschaffen, wie diese fromme Wittwe, und die Hülfe wird zur Zeit der Noth Euch auch nicht ausbleiben."

Digitized by Google

Die Waldkapelle.

Konrad Ehrlieb war ein schöner, blühender Jüngling, voll Gesundheit und Leben, hatte das Handwerk eines Kupferschmiedes wohl und richtig erlernt, und befand sich bereits drey Jahre in der Fremde. Anständig gekleidet, ein schweres Felleisen auf dem Rücken, und einen knottigen Wanderstab in der Hand, schritt er einmal an einem heißen Sommertage durch einen dicken Wald — und verlor den rechten

Weg. Wohl zwey Stunden irrte er in dem Walde hin und her, und wußte zuletzt schlechterdings nicht mehr, wo an und wo aus. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. Da sah er endlich, von ihren goldenen Strahlen beleuchtet, die Thurmspitze einer kleinen Kapelle aus den dunklen Tannen hervorragen. Er ging darauf zu, kam bald auf einen wohlbetretenen Fußweg, und gelangte zu dem Kapellchen, das auf einer schönen, grünen Anhöhe einsam im Walde stand.

Sein Vater hatte ihm die gute Lehre gegeben: „Gehe, wenn es je Zeit und Umstände erlauben, nie an einer offenen Kirche vorbey; denn sie ist ja zur Anbethung deines Schöpfers erbaut, und der Thurm ist gleichsam ein aufgestreckter Finger, der zum Himmel zeigt. Wie solltest du eine Gelegenheit, dein Herz zum Himmel zu erhe-

Digitized by Google

ben, und dich vor deinem größten Wohlthäter niederzuwerfen — ungenützt vorbey gehen lassen! Auch magst du da leicht ein Gemählde oder sonst ein Kunstwerk sehen, das dich freut und dir das Herz erweitert, oder du kannst vielleicht irgend einen Spruch lesen, der dir Trost und Muth gewährt, und dich im Guten stärkt."

Konrad gedachte dieser Ermahnung seines Vaters, und ging in die offene Kapelle hinein. Das dunkle Gewölbe, die grauen Wände, die schmalen Fenster mit kleinen runden Scheiben und der alterthümliche Altar versetzten ihn einige Jahrhunderte zurück in die Zeiten der Vorwelt. Die tiefe Stille, die an diesem Gott geweihten Orte herrschte, lud ihn zur Andacht ein. Er kniete in den letzten Stuhl nächst der Thüre und bethete eine Weile. Bevor er sein Felleisen wieder aufnahm,

Digitized by Google

ging er noch vorwärts zu dem Altare, um das Altarblatt, das ihm ein ehrwürdiges Denkmahl alter Kunst schien, näher zu betrachten. Da bemerkte er auf dem Bethstuhle, der vor dem Altare stand, ein kleines niedliches Gebethbüchlein, in rothen Safian gebunden und mit goldenem Schnitte geziert. Er öffnete das Büchlein — und stand vor Erstaunen wie versteinert da. Denn vornen in dem Büchlein, auf dem ersten weißen Blatte, las er seinen Namen — von seiner eigenen Hand geschrieben. Allein es war ihm, als sähe er die Buchstaben nur im Traume, und er glaubte kaum seinen Augen.

Er durchblätterte das Büchlein. Das liebliche Titelkupfer — der göttliche Kinderfreund, der die Kleinen segnet — einige Gebethe und mehrere ihm

gar

gar wohl bekannten Reimen in dem Büchlein kamen seinem Gedächtnisse zu Hülfe. „Ja, sagte er innig gerührt, das Büchlein war einst mein; dieser Namen ist von meiner Hand geschrieben. So schrieb ich, als ich noch zur Schule ging. Aber wie in aller Welt das Büchlein hieher kommt in diese einsame Kapelle, mitten in einem dicken Walde — das ist mir unbegreiflich.“

Tausend Erinnerungen aus seiner Kindheit wurden in ihm rege. Eine mächtige Sehnsucht nach den lieben Seinigen erwachte in seinem Herzen. Heiße Thränen flossen über seine Wangen. „O, Du lieber, guter Gott, sagte er, und kniete auf den Bethstuhl hin, was für gute Aeltern hast Du mir gegeben! Welche selige Tage hat-

ten wir Kinder einst in unserm väterlichen Hause! O, wie glücklich war ich damals — als unsre liebreiche, freundliche Mutter, wenn sie an ihrem Nähtischchen saß, uns Kinder zu ganzen Stunden neben ihren Knien stehen hatte, und uns von Dir und deinem lieben Sohne erzählte — als unser guter, rechtschaffener Vater, der den ganzen Tag mit Amtsgeschäften zu thun hatte, am Abende heimkam, und uns mit allerley anmuthigen, oft sehr wunderbaren Geschichten erheiterte und belehrte — als ich und mein kleines Schwesterchen in dem schönen Garten am Hause mit einander spielten, oder allerley kleine Gartenarbeiten zur Freude der Aeltern verrichteten! — — Allein der traurige Krieg hat schon längst uns alle aus unserer geliebten Heimath vertrieben, und uns von ein-

ander getrennt! Ach, die gute Mutter ist schon lange im Elende gestorben; und ihre treue Hand, aus der ich dieses Büchlein erhielt, ist bereits im Grabe verweset. Von dem guten Vater habe ich schon seit vielen Jahren kein Wort mehr gehört, und der Jammer hat wohl auch ihn vor der Zeit in das Grab gebracht! Wo meine arme Schwester umher irre — ob sie noch lebe, und wie es ihr gehe, weiß ich nicht! Von allen meinen lieben Angehörigen getrennt, lebe ich nun allein in der Welt! Nur Du, großer, allwissender Gott, weißt es, ob mein Vater und meine Schwester noch leben! O, wenn auch nur Eines von ihnen noch lebt — o, so führe Du uns doch wieder zusammen! Erbarme Dich meiner, barmherziger Gott; erhöre jetzt das Gebeth, mit dem mein Vater damals

764473 A

Digitized by Google

zu Dir flehte, als ich ihn das letzte Mal sah; erfülle den Segen, den er mir im Glauben an Dich bey dem Abschiede gegeben hat!"

Auf diese und ähnliche Art bethete Konrad noch lange. Endlich stand er auf. „Das Büchlein, sagte er, getraue ich mir nicht mitzunehmen. Ich weiß nicht, ob ich es jetzt noch als mein Eigenthum betrachten darf. Indeß hat sicherlich Jemand es hier liegen lassen, und kommt, bevor die Nacht einbricht, vielleicht wieder hieher, um es zu holen. Am besten wird es seyn, ich warte hier eine Zeit. Vielleicht erhalte ich dann über Manches nähere Auskunft."

Er setzte sich gedankenvoll in eine Ecke der Kapelle, und fing an, in dem Büchlein zu lesen. Allein er hatte

Digitized by Google

kaum ein Paar Seiten geleſen, ſo trat ein ſittſames, reinlich und nett gekleidetes Mädchen von etwa ſechzehn Jahren ehrerbiethig in die Kapelle, näherte ſich dem Altare, verneigte ſich — und ſagte laut mit einem Seufzer: „Ach, Gott, nein, es iſt nicht mehr da! Ich wollte lieber, ich weiß nicht was, verloren haben.“ Sie bethete noch einige Augenblicke voll Andacht vor dem Altare knieend, und wollte dann wieder gehen.

Jetzt trat Konrad mit dem Büchlein in der Hand hervor. Sie hatte ihn vorhin nicht bemerkt, und verhoffte — Er aber ſagte mit beſcheidenem Anſtande: „Sie hat wohl das Büchlein da liegen laſſen, Jungfer?“

„Ja, ſagte ſie fröhlich, indem ſie es in ſeiner Hand erblickte. Es ſteht

vornen der Namen darinnen: Konrad Ehrlieb.“

„Es scheint Ihr an diesem Büchlein sehr viel gelegen? sagte Konrad. Dürfte ich wohl fragen, warum? Der Namen Konrad Ehrlieb ist mir gar nicht fremd. Ich kann der Jungfer sichere Nachrichten von ihm geben.“

„Wenn Er das könnte, sagte sie, so würde Er mich unbeschreiblich glücklich machen. Dieser Konrad Ehrlieb geht mich sehr nahe an. Viele Reisende behaupteten zwar, sie hätten ihn da oder dort gesehen. Allein die Nachrichten haben sich leider nie bestätiget!“

„Ich muß Ihm doch einiges von meiner Geschichte kurz erzählen, sagte sie weiter; vielleicht kann Er daraus

Digitized by Google

abnehmen, ob Er diesen Ehrlieb kenne. Mein Vater war Beamter jenseits des Rheins. Der Krieg und die feindliche Besitznahme des Landes nöthigten ihn, unser geliebtes Vaterland zu verlassen. Sein Fürst, der selbst alles verloren hatte, war außer Standes, ihn weiter zu unterstützen. Die Lage des guten Vaters wurde sehr traurig. Die Mutter starb vor Jammer und Elend. Der Vater fühlte den Verlust doppelt, weil zwey Kinder, mein Bruder und ich, es ihm sehr schwer machten, umher zu reisen und Dienste zu suchen. Ein Bürger des Städtchens, wo die Mutter starb, ein braver Kupferschmied, der keine Kinder hatte, erboth sich, den Bruder einstweilen anzunehmen. Ich reiste mit dem Vater weiter — weit, weit fort. Auf einmal wurde der Vater auch krank, und starb nach wenigen Ta-

Digitized by Google

gen unerwartet schnell. Ich war ein Kind von sechs Jahren, noch zu jung, diesen Verlust ganz zu fühlen. Eine mitleidige Bürgersfrau erbarmte sich meiner und nahm mich in ihr Haus auf. Nun ist das aber schon bald zehn Jahre, daß der Vater starb — und seit der Zeit hörte ich nichts mehr von dem Bruder. Der Vater hatte noch in der Nacht seines Todes den Gastwirth, in dessen Haus er starb, dringend ersucht, seinen Tod und seine letzten Segenswünsche dem Bruder zu berichten, und den menschenfreundlichen Kupferschmied zu bitten, Vaterstelle an dem armen Waisen zu vertreten. Der gute, todtschwache Vater hatte noch mit zitternder Hand den Namen der Stadt und des Bürgers, bey dem der Bruder damals war, auf ein Blatt geschrieben. Unglücklicher Weise ging aber das Blatt verloren. Eine

Magd, die nicht lesen konnte, hatte es bey dem Aufräumen in dem Zimmer des Verstorbenen in die Hände bekommen, und es als unnütz zerrissen und weggeworfen. Ach, viele tausend Male dachte ich schon an den Bruder! Wir erkundigten uns auch überall nach ihm; allein alle Erkundigungen waren vergebens. Das Büchlein da ist alles, was ich noch von ihm habe. Obwohl ich es nicht aus seiner Hand erhielt, so steht doch sein Namen, von seiner Hand geschrieben, darinnen, und es ist mir deßhalb ein höchst schätzbares Andenken. Ich fand es unten in dem kleinen Koffer, der unsere geringe Habseligkeiten enthielt. Als der Vater den Bruder zurück gelassen, und ihm seine Kleidungsstücke ausgepackt hatte, ward das Büchlein übersehen; so blieb es in meinen Händen."

Jetzt rief Konrad, dem schon lange die Thränen in den Augen standen, mit innigst bewegtem Herzen und bebender Stimme: „O, Gott, wie wunderbar bist Du! Nicht wahr, liebes Kind, du heißt Luise!“

Ja, sagte sie erstaunt und ihn mit großen Augen anblickend, Luise Ehrlieb, das ist mein Namen.“

„O, so sey mir denn tausend und tausend Mal willkommen — geliebteste Schwester! rief er. Sieh, diese Zeilen hab' ich geschrieben; dieß ist mein Namen. Ich bin wahrhaftig dein Bruder, Konrad Ehrlieb.“

Die Schwester war über dieses unerwartete Wiedersehen fast außer sich. Der Bruder war nicht weniger erschüt-

Digitized by Google

tert. Beyde ſtanden eine Weile ſprachlos. Endlich brachen ſie beyde in Freudenthränen aus, und grüßten einander vor dem Altare mit frommer Rührung auf das herzlichſte.

Nachdem ſie ſich von der erſten Freude des Wiederſehens erhohlt hatten, und etwas gefaßter waren, ſprach der Bruder: „O, du gute, liebe Schweſter, ich erinnere mich noch gar wohl, wie ich von dir Abſchied nahm. Eine fremde Herrſchaft, die, wie unſer Vater, ſich auch auf der Flucht befand, und auch ein Paar Kinder bey ſich hatte, erboth ſich, dich bis zur nächſten Stadt mitzunehmen, und unſer Vater wollte, weil für ihn im Wagen kein Platz mehr war, zu Fuße nachreiſen. Ich weiß noch wohl, wie du dich freuteſt, daß du in einer Kutſche fahren

durftest, und wie ich weinte, als dich der Vater in die Kutsche hob. Damals warst du noch sehr klein, und ich habe dich mir noch immer als ein Kind gedacht. Du bist indeß sehr groß geworden, und siehst sehr gesund und blühend aus. Ich hätte dich nicht mehr gekannt, liebe Schwester! O, Gottlob! daß ich dich wieder habe." —

„Ach, fuhr er fort, mir ist das Herz so voll, zum zerspringen — von Freude, daß ich dich wieder gefunden habe, liebste Schwester — und von Leid, daß es nun gewiß ist — was ich immer vermuthete — daß unser guter Vater nicht mehr lebe! O, du glaubst nicht, wie viele schwere Stunden ich hatte, daß ich und der redliche Kupferschmied, der mich so gütig aufnahm, keinen Buchstaben von dem Vater zu sehen be-

Digitized by Google

kamen. Der geschickte Meister lehrte mich indeß sein Handwerk. Ich mußte es aber oft anhören, wie die Leute ihm Vorwürfe machten, daß er so thöricht gewesen, mich anzunehmen. Mein Vater habe ihn betrogen, sagten sie, habe sein Wort, mich wieder abzuholen und vielleicht die Kosten noch zu vergüten, nicht gehalten, habe meiner nur los werden wollen, und so sein eignes Kind böslich verlassen. Du kannst denken, wie diese Reden mich schmerzten, obwohl ich sie nicht glaubte. Denn wie hätte ich sie glauben können! O, du weißt ja, wie fromm und gut unser lieber Vater war!"

„Ja, das war er! sagte Luise. Ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie er in der Nacht, in der er starb, mich wecken und an sein Ster-

Digitized by Google

bebette bringen ließ, und wie er da mich — und auch dich, liebster Bruder! — noch gesegnet hat. Er sah dabey so fromm und andächtig aus, als wäre er schon verklärt. Das Bild des guten sterbenden Vaters wird nie aus meiner Seele kommen!"

„Ach, sagte Konrad, als ich vorhin in diese Kapelle trat, dachte ich unsers guten Vaters besonders lebhaft. Es war mir, als sähe ich seine ehrwürdige Gestalt mit Augen, gerade so, wie er das letzte Mal mit wehmüthigem blassem Angesichte vor mir stand, und Abschied von mir nahm. Ja, es war mir, als sey es erst gestern geschehen, obwohl seitdem schon viele Jahre vergangen sind. Es war Morgens nach jenem Tage, an dem du in der Kutsche fortgefahren warst. Der Vater machte sich

an diesem Morgen sehr frühe auf den Weg. Ich begleitete ihn bis zu dem nächsten Dorf. Die Thüre der Kirche stand offen. Er ermahnte mich bey dieser Gelegenheit, ich sollte nie an einer offenen Kirchenthüre vorbey gehen. Er ging mit mir hinein. Es war so frühe noch kein Mensch in der Kirche. Der Vater kniete mit mir am Altare nieder, und bethete unter Thränen, und ich weinte und bethete auch. Nun stand er auf, und sagte: „Ich habe dich, lieber Konrad, und die gute Luise jetzt Gott recht anempfohlen, und euch Ihm ganz übergeben.“ Er ermahnte mich hierauf, Gott immer vor Augen und in dem Herzen zu haben, die göttliche Lehre Jesu stets getreulich zu befolgen, und nie etwas Böses zu thun. „Ich lebe wohl nicht mehr lange, sagte er unter anderm, und du siehst mich jetzt viel-

Digitized by Google

leicht das letzte Mal. Wenn du aber einmal im Stande seyn wirst, so nimm dich deiner guten Schwester brüderlich an.“ Ich mußte vor dem Altare die Hand darauf geben, daß ich alles thun wolle, was er mir gesagt hatte. Er hieß mich dann niederknien, blickte voll Andacht zum Himmel und segnete mich. Hierauf hob er mich auf, küßte mich, gab mir noch einiges Geld, und konnte vor Weinen kaum mehr die Worte hervorbringen: „Gott sey mit dir!“ Als wir aus der Kirche herauskamen, sah er mich mit seinen rothgeweinten Augen noch einmal unaussprechlich wehmüthig und liebreich an, sagte schluchzend: „Lebe so, daß wir im Himmel wieder zusammen kommen!“ und wandte sich schnell um, und eilte um die Ecke der Kirche — und von diesem Augenblicke an sah ich ihn nicht mehr! Hier in

Digitized by Google

dieser einsamen Kapelle ging mir nun jener traurige Abschied aufs neue zu Herzen. Das inbrünstige Gebeth des guten Vaters in jener Dorfkirche kam mir zu Sinn. Es war mir, als sähe ich ihn noch am Altare knien. Ich bethete unter Thränen, Gott wolle sich meiner erbarmen, und nach so vielen Jahren banger Sehnsucht mich doch endlich einmal etwas von dem guten Vater und von dir erfahren lassen. — O, wie getrost bin ich, daß der selige Vater meiner nicht vergessen, daß er meiner noch im Tode so liebreich gedacht, und mich gesegnet hat!"

„Ach, der gute, gute Vater! sagte die Schwester, die fast in Thränen zerfloß. O, er ist nun im Himmel, und sein Segen ruht sichtbar auf uns, seinen Kindern. — Ja, liebster Bru-

der, das ist doch recht wunderbar! Sieh, vor dem Altare jener Kirche nahm der Vater Abschied von dir, und hier vor dem Altare dieser Kapelle finden wir, seine zwey Kinder, uns jetzt wieder. Das ist von Gott! Gott hat das Gebeth des Vaters in jener Kirche, und dein Gebeth in dieser Kapelle erhört! — O, Gottlob, daß du den Ermahnungen des seligen Vaters getreu bliebst, und Gott vor Augen hattest! Gottlob, daß du an dieser Kapelle nicht vorbey gingst; sonst hätten wir uns wohl auf dieser Welt nie mehr gefunden. — O, komm, wir wollen sogleich jetzt hier am Altare niederknien und Gott danken, daß Er uns so glücklich wieder zusammen führte!"

Beyde Geschwister knieten vor dem Altare nieder, und dankten Gott

Digitized by Google

von ganzem Herzen, und unter heißen Thränen für seine gütige Schickung.

Hierauf sprach der Bruder zur Schwester: „Aber nun sag' mir doch, liebste Schwester, wie um des Himmels willen du hieher gekommen bist, und wie du dich so tief in den Wald hinein wagen konntest?

„Wir sind nicht so tief im Walde, als du denkst, sagte Luise. Der Wald ist hier schon beynahe zu Ende, und beständig gehen da Leute hin und her. Die Kapelle ist mir schon lange mein liebstes Plätzchen. Im Frühlinge und im Sommer gehe ich, wenn das Wetter schön ist, an den Sonntagen Nachmittags oder auch an anderen Tagen, an denen ich früher Feyerabend bekomme, fast immer hieher. Der

Weg hieher ist ein ungemein schöner, schattichter Spaziergang. Eine gute Freundinn von mir, gar eine verständige und sittsame Bürgerstochter, begleitet mich fast allemal. Heute hatte sie aber nicht Zeit. Das kleine Büchlein da, das mir mein liebstes Gebethbüchlein ist, nehme ich fast immer mit, obwohl ichs beynahe ganz auswendig kann. Tausendmal dachte ich in diesem Kirchlein hier an dich, lieber Bruder, und flehte zu Gott, Er wolle dich mir wieder schenken. Und auch dieses mein Gebeth war nicht vergebens. Durch den kleinen Zufall, daß ich mein liebes Büchlein hier liegen ließ, führte mir ja Gott den geliebten Bruder zu. Der Verlust des Büchleins schien mir kein kleines Unglück, und ist nun mein größtes Glück!"

Digitized by Google

„Eben so, sprach der Bruder, ging es mir mit meiner Verirrung im Walde. Ich war sehr bekümmert, daß ich den Weg verlor — und wie groß ist nun meine Freude, daß ich dich fand. So geht es aber immer; durch Leiden führt Gott zur Freude. Allein, wo hältst du dich denn jetzt auf, liebste Schwester?“

„Eine Viertel-Stunde von hier, sagte Luise, dort über dem kleinen Hügel, liegt Schönborn, ein ansehnlicher Marktflecken. Hier wohnt die edle Bürgersfrau, die mich auf- und annahm. Sie ist Wittwe und hat sonst keine Kinder. Ihr Mann war ein sehr vermöglicher Kaufmann. Sie liebt mich ungemein, und hält mich nicht anders, als ihr eigenes Kind. Aber, o, komm, laß uns jetzt gleich

zu ihr — komm, nimm Hut und Stock, ich will dir dein Felleisen tragen; denn du bist wohl sehr müde! Komm, meine Pflegmutter wird eine große Freude haben, dich kennen zu lernen."

Sie machten sich beyde auf den Weg. Der Bruder gab es aber nicht zu, daß ihm die Schwester das schwere Felleisen trug. Unter mancherley vertraulichen Gesprächen gingen sie über den Hügel. Als sie in dem reinlichen, wohlgebauten und wohleingerichteten Hause angekommen waren, wollte die Frau es nicht sogleich glauben, daß der fremde Jüngling Luisens Bruder sey. Es kamen mehrere Neugierige herbey. Der Eine sagte: „Freylich ist er Lieschens Bruder; er sieht ihr ja gleich." Der andere schüttelte den Kopf und sagte: „Trau — schau — wem!"

Digitized by Google

Allein Konrad öffnete seine Brieftasche, legte seinen Lehrbrief, sein Wanderbuch und ein Zeugniß seines Ortspfarrers vor — und nun zweifelte niemand mehr. Und als die Frau erst vernahm, wie die Kinder sich fanden, weinte sie die hellen Thränen.

„Mein Haus habe ich immer Luisen zugedacht, sagte sie: es soll ihr auch bleiben, wenn sie gut und brav bleibt, wie bisher, und mir nicht ausartet, und nicht den leichtfertigen Mädchen gleich wird, die, frech in Kleidung und Geberde, nichts wissen, als sich zu putzen und schlechten Vergnügungen nachzulaufen. Dir aber, guter Konrad, soll deßhalb doch auch geholfen werden. Gott hat mich mit zeitlichen Gütern gesegnet, und ich kann sie nicht besser verwenden, als Menschen damit

glücklich zu machen. Ein Kupferschmied fehlt hier gerade. Der Alte ist seit einem halben Jahre todt, und sein Haus ist feil. Das kauf' ich für dich — wenn du anders im Stande bist, dein Meisterstück zu machen, daß es eine Art hat."

Die Frau hatte dieses in der Freude ihres Herzens gesagt. Einige ihrer Verwandten, lauter reiche Leute, die aber hungriger nach Geld thaten, als der Bettler nach einer Armensuppe, wollten es ihr ausreden. Allein, sie war edel und standhaft genug, ihr Wort zu halten. Konrad wurde einer der angesehensten Bürger, und der würdigsten Familienväter des Orts. Auch Luise ward sehr glücklich verheirathet.

Konrad

Konrad hatte auch seines guten Lehrmeisters nicht vergessen. Nicht nur schrieb er ihm von Zeit zu Zeit Briefe, in denen das dankbarste Herz wahrzunehmen war. Er bezeugte seinen Dank auch durch die That. Als der brave Meister anfing zu altern, wenig mehr arbeiten konnte, seine Ehefrau durch den Tod verloren hatte, und durch die Kriegsvorfälle in seinen Vermögensumständen sehr zurück gekommen war, nahm Konrad ihn zu sich. Ja, er reiste selbst zu ihm, ihn abzuholen, und behandelte ihn beständig mit einer Ehrerbiethigkeit, Liebe und Dankbarkeit, als wäre der gute alte Mann sein leiblicher Vater. Eben so kindlich dankbar betrug Luise sich gegen ihre Pflegmutter. Die beyden alten Leute

sagten gar oft: „Gott hat uns zwar nicht mit eigenen Kindern gesegnet; aber diese angenommenen machen uns so viele Freude, daß wir auch an eigenen Kindern nicht mehr Trost und Freude hätten erleben können.

Die alte Kapelle im Walde ließen beyde Geschwister gemeinschaftlich erneuern, und Konrad pflanzte auf den schönen Hügel, auf dem sie stand, vier Linden. Auch das alte Gemählde, das nur von Alter unscheinbar geworden war, und das ein geschickter Mahler ausnehmend lobte, ward gereiniget und aufgefrischt, und nahm sich nun ungemein schön aus. Wer in die Kapelle hineintrat, ward entzückt. Sie war schön hell und weiß, und gar freundlich blickten der blaue Himmel und die grünen Lindenzweige durch die spiegelklaren

Fenster herein. Der einzige Altar glänzte wie weißer Marmor, und war einfach mit Golde verziert. Die schönste Zierde aber war das Gemahlde. Die ungemeine Lieblichkeit der Farben, und die Anmuth der Gestalten rührte Jedermann. Es stellte die heilige Familie vor. Die heilige Jungfrau saß, mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Schooße, am Eingange ihrer Hütte, deren Wände mit Reblaub bewachsen waren. Der fromme Pflegvater both dem Kinde ein zierliches Körbchen mit Trauben dar. Beyde Aeltern blickten voll Zärtlichkeit auf das Kind, und das Kind erhob andächtig die zusammengelegten Händchen und blickte mit unaussprechlicher Andacht zum Himmel. Auf einer Seite war etwas von einem Tischchen mit weiblichen Arbei-

ten; auf der andern Seite einiges Zimmermannsgeräth zu sehen — und unter dem Gemählde stand mit groſſen goldenen Buchstaben der Reim geschrieben:

Bey Eintracht, Fleiß und Frömmigkeit,
Wohnt himmlische Zufriedenheit.

Erzählungen
für
Kinder
und
Kinderfreunde.

Zweites Bändchen.

Landshut,
bei Philipp Krüll.
1825.

5810.

Digitized by Google

Erzählungen

für

Kinder

und

Kinderfreunde.

Von

dem Verfasser der Ostereyer.

Zweytes Bändchen.

Landshut, 1825.
in der Krüll'schen Buchhandlung.

EUB

Digitized by Google

5870.

Digitized by Google

Erzählungen

für

Kinder

und

Kinderfreunde.

Von

dem Verfasser der Ostereyer.

Zweytes Bändchen.

Landshut, 1825.
in der Krüll'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt.

Das Täubchen. 3.

Das verlorne Kind. 38

Teschner Bibliothek

Digitized by Google

Das Täubchen.

I.

Auf dem alten Bergschlosse Falkenburg lebte vor mehrern Jahrhunderten der tapfere Ritter Theobald mit seiner frommen Gemahlin Othilia. Der Ritter war eben so edelmüthig als tapfer. Alle Bedrängte weit umher im Lande nahm er in seinen mächtigen Schutz, und verlangte dafür nicht einmal einen Dank. Das Vergnügen, Menschen zu beglücken, war ihm schon Lohnes genug. Frau Othilia spendete reichliche Gaben unter die Nothleiden-

KRAUS 24DEC'34

Digitized by Google

den aus. Sie besuchte die Kranken in den Hütten der benachbarten Thäler, und ihr Schloß war der sichere Zufluchtsort aller Armen, die nur immer einer Hülfe werth waren. Auch Agnes, die einzige Tochter dieser trefflichen Aeltern, ein Fräulein von etwa acht Jahren, war die lautere Güte und Freundlichkeit gegen die Menschen. Sie kannte keine größere Freude, als andern Freude zu machen. Aeltern und Tochter wurden allgemein verehrt, und wer nur den hohen Thurm der Falkenburg von Ferne erblickte, segnete in seinem Herzen die edlen Menschen, die hier wohnten und Gutes thaten. Wirklich ruhte auch der Segen Gottes recht sichtbar über Theobald, Othilia und Agnes. So viel sie hergaben und austheilten, so hatten sie doch nie Mangel. Sie gehörten unter die wohlhabensten adelichen Familien im Lande.

Digitized by Google

Einmal an einem schönen, heitern Sommertage gingen Frau Othilia und Fräulein Agnes nach Tische, durch das kleine Pförtchen in der Mauer des Schloßhofes, die vielen steinernen Staffeln hinab in den Garten, der sich am Abhange des Berges befand. Sie bemerkten mit Freude, wie hier der bläulich grüne Kohl so schön stand und dort die zarten Rosenknospen sich öffneten; wie da die Bohnen hoch empor rankten und dort die Kirschen bereits hellroth zwischen den dunkelgrünen Blättern hervor glänzten. Sie standen eine Weile bey dem Springbrunnen in Mitte des Gartens still und ergötzten sich an dem Spiele des Wassers, das im Glanze der Sonne hell wie Kristall emporsprang und in tausend Tropfen von allen Farben des Regenbogens wieder herab fiel. Hierauf setzten sie sich in eine schattichte Reblaube von zier-

Digitized by Google

lichem Gitterwerke, und arbeiteten mit vereintem Fleiß an einem Kleide für eine arme Waise. Alles im Garten war still und ruhig; nur eine Grasmücke sang auf dem Gipfel eines nahen Baumes von Zeit zu Zeit ungemein lieblich, und von dem Springbrunnen her tönte unausgesetzt das angenehme Plätschern des Wassers.

Da kam etwas — so plötzlich, daß sie gar nicht sehen konnten, was es war — in die Laube herein geflogen. Beyde blickten erschrocken auf. Augenblicks kam ein großer Vogel nachgeschossen — und schwebte mit weit ausgebreiteten Flügeln am Eingange der Laube. Da er aber Leute sah, flog er eben so schnell wieder davon. Agnes saß so schüchtern da, daß sie sich nicht umzusehen getraute, was das wohl seyn möge, das so geschwind in die Laube herein geflogen war. Allein die

Mutter sagte lächelnd: „Fürchte dich nicht! Es ist wohl nichts, als irgend ein Vögelein, das sich vor dem Stoßvogel flüchtete.“ Sie sah nach und rief: „Ey sieh doch, ein schneeweißes Täublein! Es hat sich in seiner Angst da gerade hinter dir versteckt.“ Sie nahm es, blickte Agnes forschend an, und sagte: „Auf den Abend will ich dir das Täublein braten.“

„Braten?“ rief Agnes erstaunt, und griff mit beyden Händen nach dem Täubchen, als wollte sie es dem angedrohten Tode entreißen. „Nein, liebe Mutter, sagte sie, das war nicht dein Ernst! Das arme Thierchen hat seine Zuflucht zu mir genommen — wie könnte ich es tödten? O sieh doch, wie schön es ist! In der That, es ist so weiß wie Schnee, und seine Füßchen — sieh nur — sind so schön roth wie Korallen. Ach sieh, wie ihm noch das

Herz schlägt! Es blickt mich mit seinen unschuldigen Aeuglein so flehentlich an, als wollte es sagen: Thue mir nichts! — Nein, liebes Thierchen, ich thue dir nichts zu leid. Du sollst dich nicht umsonst zu mir geflüchtet haben. Du sollst es gut bey mir haben."

„Recht, liebes Kind, sagte die Mutter freundlich. Du hast meinen Sinn getroffen. Ich wollte dich nur prüfen. Bring das Täublein auf dein Zimmer und versorge es mit Futter. Die Unglücklichen, die ihre Zuflucht zu uns nehmen, dürfen wir nicht verstoßen. Wir müssen gegen alle Nothleidende mitleidig und auch gegen die Thiere barmherzig seyn."

Die Mutter ließ ein kleines artiges Taubenhaus mit rothem Dache und grünen Gitterstäben machen. Agnes stellte es in eine Ecke ihres Zimmers

Digitized by Google

und wies es dem Täubchen zur Wohnung an. Sie gab ihm täglich reichliches Futter nebst frischem Wasser, und versah es von Zeit zu Zeit mit reinem Sand. Das Täubchen gewöhnte sich bald an Agnes und wurde ungemein zutraulich und heimisch. Sobald Agnes die Thüre des niedlichen Käfichs öffnete, flog das Täubchen heraus und pickte ihr die Körnlein, die sie ihm vorhielt, aus der Hand. Sie brauchte auch das Häuschen nicht mehr zu verschließen. Das Täubchen hielt sich schon selbst gern darin auf.

Wenn der Morgen anbrach und Agnes noch schlief, da kam das Täubchen auf ihr Kopfkissen geflogen, weckte sie und ließ ihr keine Ruhe mehr, bis sie aufstand und es fütterte. Agnes beklagte sich bey ihrer Mutter darüber, und sagte: „Ich weiß aber schon, was ich thue, damit es mich nicht mehr

Digitized by Google

im Schlafe störe. Ich werde künftig das Thürchen des Käfichs alle Abende fleißig verriegeln, damit es Morgens nicht heraus kann.“ „Nicht doch! sagte die Mutter. Lerne vielmehr von dem Täublein früh aufstehen. Früh aufstehen ist gesund, und macht einen fröhlichen Sinn. Oder müßtest du dich denn nicht schämen, wenn du träger wärest als eine Taube?“ So gewöhnte sich Agnes an das frühe Aufstehen.

Einmal saß Agnes an dem offenen Fenster und nähte. Das Täubchen pickte zu ihren Füßen einige Brosamen auf. Allein plötzlich flog es zum Fenster hinaus, und setzte sich auf das nächste Dach. Agnes erschrak und that einen lauten Schrey; die Mutter kam und fragte, was es gebe. „Ach mein Täublein!“ sagte Agnes, und zeigte weinend auf das Dach, wo das Täubchen saß, und sich sonnte. „Locke ihm

einmal!" sagte die Mutter. Agnes thats — und augenblicklich flog das Täubchen wieder herab, und setzte sich ihr auf die ausgestreckte Hand. Agnes war über diese Folgsamkeit entzückt. Die Mutter aber sagte: „Sey du gegen mich auch immer so folgsam wie das Täublein gegen dich; dann werde ich noch eine größere Freude haben, als du jetzt empfindest. Nicht wahr, diese Freude machst du mir?" Agnes versprach es — und hielt Wort. Sie wurde das folgsamste Mädchen.

Eines Tages hatte Agnes im Garten die Kräuter und Blumen begossen. Müde von der Arbeit setzte sie sich zu ihrer Mutter auf die grüne Bank nächst dem Springbrunnen. Das Täubchen, das jetzt so zahm war, daß Agnes es überall frey herumfliegen ließ, kam herbey geflogen, an dem Brunnen zu trinken. „Sieh nur, Mutter, sagte Ag-

Digitized by Google

nes, wie vorsichtig es von einem bemoosten Steine zum andern tritt! Wie sorgfältig es sich vor dem Schlamme zwischen den Steinen in Acht nimmt! Wie reinlich das Thierchen ist! Die weiße Farbe ist am schwersten rein zu bewahren — und doch sieht man nie das geringste Fleckchen an den blendend weißen Federn des achtsamen Thierchens." „Und wie unachtsam Agnes bisweilen ist!" sagte die Mutter und zeigte auf das lange weiße Kleid des Fräuleins. Agnes hatte, als sie am Springbrunnen mit der Gießkanne Wasser schöpfte, ihr Kleid nicht genug in Acht genommen. Sie erröthete und von nun an glich ihr weißes Kleid immer dem reinen neugefallenen Schnee.

Agnes hatte einst mit ihrer Mutter eine kleine Reise gemacht, auf der sie sehr viele Freuden genoß. Als sie Abends zurück kam, flog das Täub-

Digitized by Google

chen ihr sogleich entgegen und zeigte eine sichtbare Freude über ihre Zurückkunft. „Es hat den ganzen Tag um Euch getrauert, sagte die Magd, und Euch überall gesucht. Ich muß mich wundern, daß ein Thierchen, das doch keine Vernunft hat, seine Wohlthäterinn erkenne, und ihr so ergeben sey.“ „Es ist wahr, sagte Agnes, für die wenigen Körnlein, die ich ihm täglich streue, könnte es nicht dankbarer seyn.“ „Bist du aber, sprach die Mutter, auch immer so dankbar? — Sieh, du hast heute so viele Freuden genossen! Hast du Gott auch schon dafür gedankt? Laß dich doch nicht von einem Thierchen beschämen.“ Agnes hatte diesmal noch nicht daran gedacht, Gott zu danken. Von nun an ging sie aber nie mehr zur Ruhe, bevor sie Gott für die Freuden und Wohlthaten des Ta-

Digitized by Google

ges ihren innigsten Dank dargebracht hatte.

„Du liebes Thierchen, sagte einst Agnes, früh Morgens an ihrem Arbeitstischchen sitzend, zu ihrer Taube, die an dem Rande des Tischchens saß, und mit den klaren, schuldlosen Augen freundlich zu ihr aufblickte. Ich habe nun von dir schon Manches gelernt, und bin dir vielen Dank schuldig.“ Die Mutter sagte: „Das Schönste, was du von ihr lernen kannst, ist doch noch übrig. Sieh, die reine weiße Taube ist ein liebliches Bild der Unschuld. Sie ist ohne Falsch, ohne Trug und Verstellung, rein von Arglist, ungekünstelt und ohne alle Ziererey. Unser göttlicher Erlöser drückte dieses alles mit einem einzigen Worte aus, indem Er sprach: Seyd einfältig wie die Tauben! O möchte diese edle Einfalt immer dir eigen seyn! Möchten Trug

und Verstellung und alles Böse immer fern von dir bleiben. Gott gebe, daß man von dir sagen könne: Agnes ist schuldlos und ohne Falsch, wie eine Taube.“ Wirklich konnte man dieses auch mit Wahrheit von ihr sagen.

II.

Einmal war Ritter Theobald von einem Zuge gegen eine zahlreiche Räuberbande zurück gekommen, die das ganze Land in Schrecken gesetzt hatte. Vergnügt und fröhlich über den glücklich vollbrachten Zug saß er nun Abends bey einem Becher Wein, und erzählte, wie er mehrere Räuber eingefangen und den Gerichten überliefert, die übrigen aber zersprengt habe, so, daß nun wieder Ruhe und Sicherheit im Lande sey. Die Erzählung währte etwas lange.

Digitized by Google

Othilia und Agnes hatten daher ihre zierlichen Spinnrädchen herbey geholt, spannen sehr emsig und hörten ihm aufmerksam zu. Es wurde ziemlich spät und das angezündete Licht brannte bereits auf dem Tische. Da trat eine ansehnliche, schöne Frau in schwarzer Kleidung und mit blassen Wangen in das Zimmer und führte ein kleines Fräulein, das auch schwarz gekleidet war, an der Hand. Der Ritter, Othilia und Agnes standen auf, die fremde Frau, die sie nicht kannten, zu begrüßen.

Die Frau aber sprach unter vielen Thränen: „Gott grüße Euch, sehr edler Ritter! Obwohl ich Euch noch nie von Angesicht gesehen habe, so nehme ich dennoch meine Zuflucht zu Euch. Ich bin Rosalinde von Hohenburg, und dieses Kind ist meine Tochter Emma. Ihr wißt nun vielleicht, wie mich Gott

Digitized by Google

heimgesucht hat. Mein seliger Mann, der gute Adalrich, Gott tröste ihn, ist an seinen Wunden gestorben, die er in der großen Schlacht des vergangenen Jahres erhielt. O wie vieles habe ich an ihm verloren! Er war ein sehr edler Mann, ein guter, liebevoller Gatte, der beste Vater! Doch Ihr habt ihn ja selbst gekannt. Er war übrigens zu wohlthätig gegen alle Dürftige, um uns Schätze zu hinterlassen; er hinterlegte uns dafür einen Schatz im Himmel. Jetzt will man uns aber auch noch dasjenige nehmen, was wir zu unserm Lebensunterhalte nothwendig haben. Meine Nachbarn, zwey habsüchtige Ritter, bedrängen mich sehr. Der Eine will, unter allerley Vorwänden, meine schönen, reichen Kornfelder und Wiesen, bis unten an die Mauern des Schlosses, an sich reißen. Der Andere möchte gern die ansehnlichen Waldun-

Digitized by Google

gen zur anderen Seite des Schlosses sich zueignen. Beyde Ritter sind gegen mich ganz verändert. Die Habsucht, die so viel Böses auf Erden anrichtet, hat sie aus Freunden meines Mannes zu meinen Feinden gemacht. Mein seliger Adalrich sah das wohl voraus. Sterbend nannte er mir noch Euren Namen. Vertrau auf Gott, sagte er, und auf Ritter Theobald, so wird dir kein Feind auch nur ein Haar krümmen. Erfüllt nun dieses Wort des Sterbenden. Ach, was sollte ich anfangen, wenn ich so um alle meine Güter käme, und mir nichts übrig bliebe, als die Schloßmauern! Von diesen Steinen könnte ich mit meiner Emma hier nicht leben. Solltet Ihr — was Gott verhüthen wolle — auch einmal das Schicksal meines Mannes haben, und sollten Eure Frau und das liebe Kind hier in eine ähnliche

Digitized by Google

Noth kommen, wie ich — so werden sie dann auch einen Arm finden, der sie rettet.“

Die kleine Emma, die mit Agnes ungefähr von gleichem Alter war, näherte sich nun auch dem Ritter und sagte weinend: „Edler Mann! Seyd mein Vater und verstoßt mich nicht!“

Ritter Theobald stand ernst da, hielt nach seiner Art mit der Hand das Kinn, und blickte schweigend zur Erde. Agnes weinte und sagte: „Lieber Vater, erbarme dich ihrer! Sieh, als mein Täublein von dem Raubvogel verfolgt wurde und seine Zuflucht zu mir nahm, sagte die Mutter: Die Unglücklichen, die ihre Zuflucht zu uns nehmen, sollen wir nicht verstoßen. Sie freute sich, daß ich mit dem armen Thierchen Mitleid hatte. Und dieses liebe Fräulein und ihre Mutter ver-

Digitized by Google

dienen ja doch mehr Mitleid und Erbarmen als eine Taube. Errette sie aus den Klauen dieser bösen Ritter, die den Raubvögeln gleichen.“

Der Ritter antwortete gerührt: „Wohl, liebe Agnes, mit Gottes Beystand werde ich ihnen helfen. Mein Stillschweigen war nicht Hartherzigkeit; ich überlegte nur, wie ich die edle Mutter und das gute Kind retten könne.“ Der Ritter holte für die Frau einen Sessel, und Agnes rückte einen für Emma herbey. Sie setzten sich. Frau Othilia aber ging, wegen der unerwarteten Gäste eine etwas reichlichere Abendmahlzeit zu bereiten. Denn damals war es Sitte, daß die Rittersfrauen selbst die Küche besorgten.

Ritter Theobald erkundigte sich nun genau nach den Ursachen, aus denen die zwey Ritter so große Forderungen

Digitized by Google

machten, und sagte am Ende: „Nun gut! So viel ich sehe, habt Ihr vollkommen Recht. Morgen mit Anbruch des Tages will ich mich, von einigen Reitern begleitet, aufmachen, um erst den Weg der Güte zu versuchen. Bleibt mit Eurer Tochter hier, bis ich zurück komme; so könnet Ihr die guten Nachrichten, die ich Euch zu bringen hoffe, gleich selbst mit nach Hause nehmen.“ Indessen wurde das Essen fertig. Sie aßen zusammen fröhlich auf die Nacht, und am folgenden Morgen setzte sich Ritter Theobald zu Pferd und ritt mit seinen Leuten fort.

Agnes hatte eine große Freude, daß Fräulein Emma einige Tage da blieb. Sie führte das Fräulein auf ihr Zimmer und in den Garten, und zeigte ihr ihren Kleiderkasten, ihre Blumen und ihre Taube. Beyde Mädchen wurden bald herzliche Freundinnen — denn

Digitized by Google

auch Emma war ein sehr gutgeartetes, wohlgezogenes Kind.

Nach einigen Tagen kam Ritter Theobald zurück. „Fröhliche Botschaft! rief er, als er in das Zimmer trat. Eure Feinde sind von ihren ungerechten Forderungen abgestanden und aller Streit hat nun ein Ende. Zwar auf meine Reden hätten sie wenig geachtet, so klar ich ihnen auch ihr Unrecht vor Augen legte. Als ich aber jedem, der Euch das kleinste Leid zufügen würde, Krieg ankündete, da gaben sie sich zur Ruhe. Seyd nun getrost und gutes Muthes, edle Frau! Kein Fremder wird nun von Euren schönen Feldern ärnten oder in Euren Waldungen jagen und Holz fällen.“

Die trauernde Frau ward sehr erfreut. Thränen des Dankes glänzten in ihren Augen. „Gott, sprach sie,

Digitized by Google

der treue Beschützer der Wittwen und Waisen, der nichts Gutes unbelohnt läßt, wolle es Euch vergelten, was Ihr an mir und meinem Kinde gethan habt! Er wolle Euch vor Unglück bewahren und Euch aus jeder Noth erretten.“

Sie machte nun Anstalt, nach Hohenburg zurück zu kehren. Die beyden Fräulein nahmen Abschied, und zerflossen fast in Thränen. Agnes wollte ihrer jungen Freundinn ein Andenken geben. Emma hatte öfter den Wunsch geäußert, auch so ein zahmes Täubchen zu haben. Agnes brachte das Täubchen, drückte es an ihre nassen Wangen, und gab es, so lieb sie es auch hatte, ihrer Freundinn. Emma wollte es nicht nehmen. Es entstand ein freundschaftlicher Streit. Endlich mußte Emma nachgeben. Agnes schenkte ihr nun überdieß noch den zierlichen

Digitized by Google

Käfich, und empfahl ihr das Täubchen so angelegentlich, wie etwa eine Mutter ihr Kind empfiehlt, das sie fremden Händen anvertraut.

Als Emma fort war, wollte es Agnes fast gereuen, ihr liebes Täubchen verschenkt zu haben. „Lieber hätte ich dem Fräulein meine goldenen Ohrenringe zum Andenken gegeben!“ sagte sie zu ihrer Mutter. Allein die Mutter sprach: „Das magst du ein ander Mal thun, wenn Emma uns wieder besucht. Für jetzt konntest du deiner kleinen Freundinn nichts Schicklicheres geben. Ein reicheres Geschenk wäre ihr nicht so angenehm gewesen, und hätte sie vielleicht nur gedemüthiget. Ein Geschenk mit dem, was dir das Liebste war, obwohl es an sich wenig Werth hat, ehrte sie und war ihr ein Beweis deiner Liebe. Laß es dich also

nicht

Digitized by Google

nicht reuen. Sieh, dein guter Vater war bereit, sein Leben daran zu setzen, der bedrängten Wittwe zu helfen. Und so ist es ja schön, daß auch du deine liebste Freude dahin gabst, die betrübte Waise zu erheitern. Wer nicht früh lernt, jedes zeitliche Gut, so lieb es ihm auch sey, für die Menschen zu opfern, wird sie nie wahrhaft lieben. Solche Opfer gehören aber unter die schönsten, die wir Gott darbringen können — und Gott wird dir auch dieses dein Opfer dereinst herrlich belohnen."

III.

Frau Rosalinde lebte mit ihrer Tochter Emma wieder ungestört, getrost und zufrieden in den Mauern ihres alten Schlosses, das tief in einem waldich-

Digitized by Google

ten Gebirge lag. Da kamen eines Abends spät zwey Pilger an das Schloßthor, und bathen um Nachtherberge. Sie trugen dunkelbraune Pilgerkleider, führten lange Pilgerstäbe in der Hand, und hatten nach Pilgerart Muschelschalen an ihren Hüten befestigt. Der Thorwärter meldete sie bey Rosalinde an. Die Frau befahl, die zwey Männer in die untere Stube zu führen, und ihnen ein Nachtessen und jedem einen Becher Wein zu reichen. Nach Tische ging sie mit Emma zu ihnen hinab.

Die Pilger erzählten von dem gelobten Lande. Alle Leute im Schlosse hörten ihnen sehr aufmerksam zu. Fräulein Emma aber hatte über die wunderbaren Erzählungen eine gar ungemeine Freude. Thränen flossen über ihre Wangen, und in ihrem kindlichen Herzen regte sich der fromme Wunsch,

jene glücklichen Gegenden auch einmal zu sehen, in denen einst unser Erlöser wandelte. Sie bedauerte nur, daß dieser Wunsch wohl niemals in Erfüllung gehen werde.

„Liebe Emma, sprach die Mutter, wir können uns zu jeder Stunde in das gelobte Land begeben, und den Oelberg, den Kalvarienberg und das heilige Grab besuchen; wir dürfen nur fleißig in der Geschichte Jesu lesen. Da begleiten wir den göttlichen Erlöser gleichsam auf jedem seiner wohlthätigen Tritte, wir hören die Worte seines Mundes, wir sehen Ihn leiden, sterben und auferstehn. Wenn wir seine Lehre, sein Beyspiel, sein Leiden, seinen Tod und seine Verherrlichung uns recht zu Nutzen machen, so haben wir das gelobte Land in unserm Herzen. Ja die ganze Erde könnte so ein heiliges Land werden.“

Digitized by Google

Die Pilger erkundigten sich hierauf nach der umliegenden Gegend, besonders aber nach dem Schlosse Falkenburg. Sie lobten den Ritter Theobald über alle Massen. „Wenn seine Burg nicht gar zu weit außer unserm Wege läge, sagte der Aeltere der zwey Pilger, und wenn ich hoffen könnte, ihn zu Hause zu finden, so ließ ich mich den Umweg nicht verdrießen.“ Rosalinde versicherte ihn, daß ihr Weg nahe an Falkenburg vorbey gehe, und daß Ritter Theobald, der erst vor einem Paar Tagen von einem Ritte heim gekommen sey, ohne Zweifel noch zu Hause seyn werde. „Nun, das ist mir sehr lieb, sagte der Pilger. Es soll mir eine Herzensluſt seyn, ihn in seinem Schlosse zu treffen. Ich habe gar Manches mit ihm abzumachen. Morgen in aller Frühe geht es also nach Falkenburg.“

Mutter und Tochter gaben den Pilgern tausend freundliche Begrüßungen an Ritter Theobald, seine Frau und Tochter auf. Emma drückte jedem ein kleines Silberstück in die Hand, das die Mutter ihr zuvor gegeben hatte, und bath beyde noch sehr angelegentlich, der Fräulein Agnes zu sagen, das Täublein befinde sich recht wohl. Da die wohlthätige Rittersfrau aus den Gesprächen der Pilger vernommen hatte, daß sie des Weges unkundig seyen, so befahl sie noch einem Dienstknaben, der in der Stube war, ihnen morgen früh den Weg durch das Gebirg zu zeigen, und wünschte ihnen hierauf gute Nacht.

Am folgenden Morgen reisten die Pilger ab. Der Knabe ging fröhlich mit, und trug ihnen aus Gefälligkeit noch überdieß die beyden Pilgertaschen nach. Die Pilger gaben dem Knaben wenig Acht, und wanderten schweigend

Digitized by Google

ihren Weg, der bald bergab, bald bergauf führte. Als sie wieder einen steilen Berg erstiegen hatten, und der Fußsteig ebener wurde, fingen sie an mit einander italienisch zu reden. Der Knabe, der sie begleitete, war aus Italien. Man nannte ihn in dem Schlosse nur den kleinen Lienhard, obwohl er den Namen Leonardo, wie man ihn in seinem Vaterlande hieß, lieber gehört hätte. Ritter Adalrich hatte ihn, als einen armen Waisenknaben, aus Barmherzigkeit mit nach Deutschland genommen. Obwohl der Knabe vollkommen deutsch gelernt hatte, so verstand er seine Landessprache doch noch sehr gut. Er horchte hoch auf und wollte den Pilgern eben seine Freude bezeugen, seine Muttersprache reden zu hören — als ihr Gespräch ihn mit Schrecken und Entsetzen erfüllte.

Digitized by Google

Er vernahm aus ihren Reden, daß sie keine wahren Pilger seyen, sondern sich nur so verkleidet hatten; daß ihnen diese Gegend gar nicht so fremd sey, als sie vorgegeben; daß sie unter die Räuberbande gehörten, die Ritter Theobald so glücklich bekämpft hatte, und daß sie gegen ihn von Rache glühten; daß sie im Sinne hatten, sich unter dem Scheine der Frömmigkeit in seine Burg einzuschleichen, und ihn um eine Nachtherberge zu bitten; daß sie aber dann in der Nacht aufstehen, ihn mit Weib und Kind und allen den Seinigen ermorden und das Schloß plündern und in Brand stecken wollten.

Als sie Falkenburg zwischen zwey waldigen Bergen in bläulicher Ferne liegen sahen, sprach der ältere Räuber, Namens Lupo, zu seinem Spießgesellen Orso: „Das ist also das abscheuliche Drachennest, wo der fürchterliche Mann

wohnt, der so viele von unsern Leuten auf das Blutgerüst gebracht hat. Unter den schrecklichsten Martern soll er es mit dem Tode büßen. Wir wollen ihn binden und in den Flammen seiner Burg lebendig verbrennen."

„Das Unternehmen ist aber doch etwas halsbrechend, sagte Orso, der jüngere Räuber. Wenn es fehl schlüge, so ginge es uns sehr übel. Indeß sind die Schätze, die der Ritter aufhäufte, des Wagstückes wohl werth."

„Ihn zu morden, sprach Lupo, voll grimmiger Rachgier, ist mir eine größere Lust, als alle seine Reichthümer zu erbeuten, wiewohl ich diese auch nicht verachte. Gelingt uns dieser Streich noch, so sind wir reich genug. Wir geben dann unser Handwerk auf und wählen eine ruhigere Lebensart. Und da kommt mir eben jetzt ein herr-

Digitized by Google

licher Einfall. Wir suchen uns aus den Kleidern des Ritters die prächtigsten aus und ziehen sie an. Du trägst seine goldene Halskette, und ich sein Ritterkreuz mit edlen Steinen. Dann entfliehen wir in ein fernes Land, wo man uns nicht kennt, gelten dort für große Herren, und lassen uns von den gesammelten Schätzen wohl seyn.“

„Das wäre alles gut, sagte Orso; allein, ich weiß nicht, mir ist bey dem Handel doch bange.“

„Was bange! sagte Lupo. Ist nicht alles gut ausgekundschaftet und verabredet? Haben wir in der Gegend nicht Helfershelfer genug? Sobald wir an dem Fenster der Pilgerstube die drey Lichter anzünden, so kommen uns sieben tapfere, rüstige Kerle zu Hülfe, die schon lange jede Nacht auf dieses Zeichen passen. Diese lassen wir dann

durch das kleine Gartenpförtchen, das von innen leicht zu öffnen ist, in den Schloßhof. Einer darunter kennt alle Gänge, Zimmer und Gewölbe des Schlosses so gut, als sein eigenes Haus. Und unserer neun werden wir dann wohl mit etlichen schlafenden Menschen fertig werden. Nur gutes Muths. Es gelingt gewiß.“

Dem guten Leonardo schauderte es über diese gräulichen Anschläge. Er ließ sich indessen nichts merken, daß er ihre Sprache verstehe. Er ging hinter ihnen her, pflückte Blumen und Kräuter ab, und pfiff auf einem Blatte ein Liedchen. In seinem Herzen flehte er aber inbrünstig zu Gott, Gott wolle die Anschläge der Bösewichter zu nichte machen. Auch nahm er sich vor, sie bis Falkenburg zu begleiten, und dem Ritter Theobald alles zu entdecken.

Digitized by Google

Indem die Räuber noch allerley verabredeten, ihren Anschlag ins Werk zu richten, trat der Aeltere auf dem schmalen Fußsteige fehl, und wäre beynahe in eine Felsenkluft hinab gestürzt. Er blieb jedoch im Fallen an einem Dornbusche hängen. Die Dornen rissen ihm das Pilgergewand auf, und Leonardo sah, daß er unter dem langen, schwarzbraunen Kleide ein scharlachrothes Wamms und einen blanken, eisernen Brustharnisch trug. Auch entfiel ihm ein scharf geschliffener Dolch. Allein der Knabe that, als hätte er nichts davon gesehen. Der alte Bösewicht steckte den Dolch eilends wieder zu sich, knöpfte das Gewand wieder zu, und blickte den bangen Knaben öfters seitwärts an — mit Augen so scharf wie Adlersaugen.

Jetzt kamen sie an einen fürchterlichen Abgrund, in dessen Tiefe ein

Digitized by Google

Gebirgsstrom brauste, der von langem Regen mächtig angeschwollen war. Zwey buschichte Felsen hingen zu beyden Seiten über den Strom herein, und ein langer schmaler Tannenbaum, der nur auf der obern Seite etwas behauen war, lag darüber hin und diente zum Stege. Der alte Räuber sagte auf italienisch zu seinem Gefährten: „Es könnte doch seyn, daß der Bube gemerkt hätte, ich sey bewaffnet, und da könnte er leicht Verdacht geschöpft haben. Ich will ihm, wenn er über den Steg geht, einen Stoß geben, daß er in den Abgrund hinunter stürze. Dann sind wir ganz sicher.“

Dem armen Leonardo lief es eiskalt über den Rücken. Er blieb mehrere Schritte von dem gefährlichen Stege stehen, und sagte: „Da getraue ich mir nicht hinüber; mich kommt jetzt schon ein Schwindel an.“

Digitized by Google

Der alte Räuber sagte aber: „Fürchte dich nicht, Knabe! Komm nur einmal her; ich trage dich hinüber.“ Der alte Bösewicht ging mit ausgestreckten Armen auf Leonardo zu, ihn zu ergreifen. Allein Leonardo wich schreyend und jammernd zurück, und war schon gefaßt, sobald der Räuber ihm zu nahe käme, in das Gebüsch zu entspringen. „Ach, rief der zitternde Knabe, laßt mich doch gehen! Wir könnten ja beyde hinunter stürzen. Und wenn ich auch glücklich hinüber käme, wie komme ich dann wieder herüber? Laßt mich nach Hause. Ihr braucht jetzt keinen Wegweiser mehr. Da ihr den Steg erreicht habt und es nicht mehr gar weit nach Falkenburg ist, so könnet ihr nicht mehr fehlen.“

Der jüngere Räuber schrieb die Angst des Knaben einzig dem schauerlichen Stege zu, vor dem ihm selbst

Digitized by Google

graute und sagte italienisch: „Ich will mich hinunter stürzen lassen, wenn der einfältige Bube etwas gemerkt hat; und hätte er auch deinen Harnisch und Dolch gesehen — was ists dann? Unsere Sprache versteht er doch nicht, und weiß also nicht, was wir vorhaben. Auch würde man auf sein kindisches Geschwäz wenig achten, oder doch wenig daraus machen. Laß den armen Narren laufen.“

„Nun, meinethalben! sagte der Aeltere. Zu größerer Sicherheit wollen wir aber den Steg abwerfen. Dann dürfte der Bube alles wissen; er könnte unser Unternehmen doch nicht mehr hindern. Dort liegt Falkenburg. Viele Stunden den Strom hinauf und hinab ist keine Brücke. Es ist unmöglich, eine Nachricht herüber zu bringer, bevor wir unser Werk ausgeführt haben.“

Digitized by Google

Die beyden Räuber nahmen ihre Pilgertaschen um, ließen den Knaben stehen und gingen, ohne ihm für die Begleitung zu danken, über den Steg. Als sie hinüber waren, schrie Lupo deutsch herüber: „Knabe, du hast Recht; das ist ein böser Steg! Er ist von Alter morsch und halb verfault. Da könnte man leicht sein Leben einbüßen. Damit kein Unglück geschehe, wollen wir ihn wegschaffen. Die Leute werden dann schon einen bessern herbey schaffen.“

Die Räuber machten den schmalen Balken los; er stürzte mit großem Gepolter in den Abgrund und der schäumende Fluß riß ihn wüthend mit fort. Sobald die verkappten Pilger hinter einem Felsen, um den sich der Weg krümmte, verschwunden waren, fing Leonardo an zu laufen, was er vermochte, um die bedenkliche Nachricht

Digitized by Google

seiner gnädigen Frau zu überbringen. Denn er wußte sonst weit und breit keinen Menschen, dem er das schauerliche Geheimniß sicher hätte anvertrauen können.

V.

Frau Rosalinde dachte in ihrem Schlosse Hohenburg an nichts weniger, als an das große Unglück, das ihrem Beschützer, dem edlen Theobald, drohte. Fräulein Emma redete nur immer von den schönen Erzählungen der Pilger, und that an ihre Mutter eine Menge Fragen über das gelobte Land. Beyde besorgten den Tag hindurch ruhig ihre Geschäfte. Gegen Abend, da die Sonne nicht mehr so heiß schien und eine liebliche kühle Luft wehte, gingen sie von dem Schloßberge hinab

Digitized by Google

in das Thal, um ihre Aecker zu beſehen. Alle Feldfrüchte ſtanden herrlich. Einige Aecker prangten bereits mit gelben Aehren und verſprachen eine reichliche Aernte; andere, mit Spätflachs bebaut, waren von der lieblichen Flachsblüthe unvergleichlich ſchön blau. Mutter und Tochter hatten, da ihnen die Güter gleichſam wieder neu geſchenkt waren, eine doppelte Freude daran, und dankten Gott noch einmal ſo herzlich für ſeinen reichen Segen.

Da kam Leonardo, der Knabe, der die Pilger begleitet hatte, mit Schweiß bedeckt und faſt außer Athem daher geſprungen. „O gnädige Frau, rief er und ſchlug die Hände zuſammen, was iſt doch das Schreckliches! Die zwey Männer ſind keine Pilger; ſondern Räuber und Mörder. Sie wollen den Ritter Theobald mit allen den Seinigen ermorden, und ſein Schloß plündern

und verbrennen.“ Der Knabe war so entkräftet, daß er nicht weiter reden konnte. Er sank unter einen Birnbaum hin, der am Wege stand, holte sehr heftig Athem, wurde fast ohnmächtig, und brauchte lange, bis er wieder reden konnte.

Rosalinde und Emma waren über die schreckliche Nachricht fast außer sich. „O Gott im Himmel, rief die Mutter, was für ein entsetzlicher Anschlag ist dieses! Ach der gute edle Mann — und die vortreffliche Frau!“

„Und die gute Agnes! rief die zitternde, todtenbleiche Emma. Ach, wenn sie und ihre Aeltern ermordet werden, so sterbe ich vor Jammer!“

„O Emma, sprach die Mutter, ach eile doch voraus auf das Schloß! Ich werde mit dem ermatteten Knaben hier so schnell nachkommen, als es möglich

ist. Lauf aus allen Kräften und ruf unsere Leute zusammen. Sie sollen aufsitzen und nach Falkenburg eilen, um die guten Menschen zu warnen. Sie sollen reiten, so schnell sie können und sollten auch die Pferde darüber zu Grunde gehen.“

Emma eilte so leicht und flüchtig, wie eine Gemse, den steilen Berg hinauf und erreichte das Burgthor. Auf ihren Schreckensruf liefen alle Leute im Schlosse erschrocken im Schloßhofe zusammen. Emma erzählte kurz, wie Falkenburg in Gefahr stehe, durch Feuer und Schwert verheert zu werden. Die Umstehenden entsetzten sich, schmähten über die Pilger, und jammerten, als stünde ihr eigenes Schloß in Flammen.

Ueber eine Weile kam Rosalinde nach und trat mit Leonardo, den sie unterwegs über die näheren Umstände

Digitized by Google

befragt hatte, in den Schloßhof. „Was steht ihr müßig und jammert! rief sie. Sitzt doch auf — eilet — rettet!“

„Das ist unmöglich, gnädige Frau! sagte der alte, eisgraue Stallmeister des seligen Ritters. Die zwey Schurken haben einen zu großen Vorsprung. Sie sind jetzt keine Stunde mehr von Falkenburg entfernt. Bedenkt doch, wir haben auf dem Fahrwege bey fünfzehn Stunden dahin und es ist bereits Abend. Wie könnte man den weiten, von langem Regen verdorbenen Weg bey dunkler Nacht so schnell zurücklegen? Auf dem besten Pferde getraute ich mir kaum vor Anbruch des Tages nach Falkenburg zu kommen. Unsre alten Ackergäule aber taugen gar nicht zum Reiten, und unsre Kriegsrosse sind ja seit dem Tode des seligen Ritters verkauft. In der ganzen Gegend weit und breit

Digitized by Google

ist kein Roß aufzutreiben, das den Ritt nur zur Hälfte aushielt.“

Die edle Frau stand da, und rang die Hände. Sie blickte schmerzlich zum Himmel, und Thränen floßen über ihre Wangen. „So ist denn keine Hülfe — als bey Dir, o Gott! rief sie mit aufgehobenen Händen. Erbarme denn Du Dich der edlen Menschen, die sich meiner so liebreich erbarmt haben! — O Emma — bethe — bethe doch, daß Gott das Vorhaben der Bösewichter vereitle!“

Emma faltete die Hände, und bethete mit Augen voll Thränen: „Lieber Gott! Hilf ihnen doch, wie sie uns auch geholfen haben.“ Alle Leute im Schloßhofe falteten die Hände und stimmten in ihr Gebeth mit ein.

„O ihr lieben Leute, fing die Mutter wieder an, so schwer, ja beynahe

Digitized by Google

unmöglich es seyn mag, vor Mitternacht Falkenburg zu erreichen, so versucht es dennoch! Einige Worte könnten aller Leben retten. An einigen Augenblicken ist alles gestanden! Ach, wenn nur Leonardo nicht so ermüdet und von schnellem laufen fast krank wäre! — Er ginge sogleich. Aber du, Martin, sagte sie zu einem jungen Knechte, du hast auch schnelle Füße. Mache du dich auf den Weg. Der Fußweg ist ja wohl um ein Drittheil näher. Ich schenke dir hundert Goldgulden, wenn du noch zu rechter Zeit zu Falkenburg anlangst."

„Es ist nicht möglich, sagte der Knecht. Wer wollte in der finstern Nacht die schmalen Fußsteige durch das Gebirg finden, ohne zehnmal in Abgründe zu stürzen!"

„Zudem, sprach Leonardo, ist der einzige Steg über den Strom abgewor-

Digitized by Google

fen. Man müßte Flügel haben, um hinüber zu kommen.“

„Flügel! rief Emma, und ihre Augen glänzten von Freude. Jetzt fällt mir ein, wie wir eine Bothschaft nach Falkenburg schicken können. Ritter Theobald sagte mir, ich müsse mein Täublein anfangs wohl einschließen, sonst würde es sogleich zurück fliegen. So weit es auch sey, sagte er, es finde den Weg sicher. Wir wollen daher der Taube ein kleines Briefchen anhängen, so bringt sie es gewiß bald nach Falkenburg.“

„O Gott, Dir sey Dank! rief die Mutter; ich denke, Du hast unser Flehen erhört. Emma, diesen Gedanken gab dir dein guter Engel ein!“

Emma sprang sogleich ihr Täubchen zu holen. Die Mutter eilte auf ihr Zimmer und schrieb die Nachricht auf

Digitized by Google

ein kleines Blättchen. Sie rollte das Blättchen fest zusammen, und befestigte es an dem rothen Halsbändchen, mit dem Emma die Taube geziert hatte. Emma, von ihrer Mutter, dem alten Stallmeister und allen Knechten und Mägden begleitet, trug hierauf die Taube ins Freye hinaus vor das Schloß, und ließ sie fliegen. Die Taube flog hoch empor in die blaue Luft — schwebte eine Zeit hin und her — und nahm dann plötzlich mit eilenden Flügeln ihren Flug Falkenburg zu. Alle Einwohner des Schlosses waren hoch erfreut, und priesen den glücklichen Einfall des Fräuleins. Alle begleiteten die Taube mit tausend guten Wünschen und herzlichen Gebethen. Kein Schiff mit Gold beladen war je unter so heißen Segenswünschen abgesegelt.

Frau

Frau Rosalinde und Fräulein Emma waren indeß doch voll ängstlicher Sorgen. „Wird die Taube wohl auch an Ort und Stelle kommen? sagte die Mutter. Wenn sie einem Raubvogel in die Klauen fiele — wenn sie den weiten Flug nicht aushielte und sich verspätete — wenn sie zu Falkenburg nicht bemerkt und nicht eingelassen würde — ach welch ein entsetzliches Unglück entstände daraus!“ Mutter und Tochter setzten sich an das Fenster, das gegen Falkenburg sah. Sie schauten mit sehnlichen Blicken, unter stetem Herzensgebeth, in die Gegend. Es war ihnen unbeschreiblich bange. Sie getrauten es sich kaum zu denken — ein Feuerzeichen am Himmel müsse es ihnen verkünden, wenn die Taube mit dem Briefchen nicht richtig eingetroffen wäre. Sie wichen nicht von dem Fenster und kein Schlaf kam in ihre Augen.

Digitized by Google

Mitternacht war schon vorbey; ein fürchterlicher Sturmwind brauste durch den Wald, die Gegend von Falkenburg lag in tiefem Dunkel. Jetzt wurde es aber zu ihrem Entsetzen dorthin helle. Sie zitterten beyde und betheten. „Ach Gott, rief Emma, jetzt schlägt die Flamme empor — immer höher und höher! Ach sieh, wie der Sturmwind sie seitwärts beugt!“ Mutter und Tochter fielen beynahe in Ohnmacht. Allein — zu ihrer großen Freude — wurden sie bald ihres Irrthums gewahr. Die vermeynte Flamme war die gebogene Spitze des Mondes im letzten Viertel, der in der dunstigen Luft mit feuerfarbenem Glanze aufging und bald, einer Sichel ähnlich, über den fernen Bergen schwebte. Sie blieben am Fenster; sie bemerkten aber durchaus nichts von jener furchtbaren Röthe, die bey einer fernen Feuersbrunst am nächtlichen Him-

mel erscheint. Endlich brach der Tag an — und mit Freuden und herzlichem Danke gegen Gott begrüßten sie nach überstandener Schreckensnacht das freundliche Morgenroth.

V.

Rosalinde und Emma wußten nun wohl, daß es den Bösewichtern nicht gelungen sey, Falkenburg in die Asche zu legen. Allein sie waren noch immer höchst bekümmert, ob dem edlen Ritter und seinen lieben Angehörigen nichts am Leben geschehen sey. „Ach was gäbe ich um eine gute Nachricht von Falkenburg! sagte Rosalinde öfter. All mein Schmuck wäre mir nicht zu viel.“ „Und ich, sagte Emma, wollte all mein Schatzgeld mit Freuden dazu le-

Digitized by Google

gen.“ Indeß war das, was in der verflossenen Nacht zu Falkenburg vorgegangen war, für sie jetzt noch ein Geheimniß, und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als geduldig auf weitere Nachrichten zu warten. Die Sache war aber so gegangen:

Ritter Theobald, Frau Othilia und Fräulein Agnes hatten sich am vorigen Abende vergnügt und ohne Sorge zu Tische gesetzt. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. Ihre feurigen Strahlen schienen durch die runden Fensterscheiben, und erleuchteten den alterthümlichen Speisesaal. Da meldete ein Kriegsknecht die zwey Pilger. Der Ritter befahl, sie gut zu bewirthen. „Nach Tisch, sagte er, will ich sie sprechen. Da sollen sie herauf kommen, und uns von ihrer Pilgerfarth erzählen. Gebt ihnen indessen einen Krug Wein, damit sie gesprächig werden.“ Der Knecht

ging und Agnes freute sich schon zum voraus auf die schönen Erzählungen. Ach, keines ahnete, welch ein schreckliches Unglück ihnen drohe!

Wie sie nun so fröhlich und traulich beysammen saßen und redeten — rief Agnes auf einmal verwundert: „Je, mein Täublein!“ Wirklich war es mit ausgespannten Flügeln vor dem Fenster und pickte an die Scheiben, als bäthe es, daß man es herein lassen möchte. Agnes öffnete das Fenster und sogleich flog das Täubchen ihr auf die Schulter, und liebkosete ihr. „Sieh doch, was für ein nettes, rothes Halsbändchen es hat, sagte die Mutter; und da hängt ja gar ein zusammen gerolltes Papier daran — ich glaube gar ein Briefchen. Was die Kinder doch für seltsame Einfälle haben.“

Digitized by Google

Der Ritter besah das Papier näher — und las die Worte darauf: „Augenblicklich zu lesen.“ „Nun, sagte er lächelnd, das wird große Eile haben!“ Er rollte das Blatt auf, sah hinein — und entfärbte sich. „Gott im Himmel, rief er, was ist das.“ „Was ists denn?“ riefen Mutter und Tochter erschrocken. Der Ritter las: „Sehr edler Herr! Die zwey Pilger, die heute Abend zu Euch kommen, sind zwey Räuber, von der großen Bande, die ihr besiegt habt. Der Aeltere heißt Lupo; der Jüngere Orso. Sie tragen Harnische und scharfe Dolche unter ihren Pilgerkleidern. Diese Nacht wollen sie Euch, Eure Frau und Fräulein Agnes, und alle Eure Leute ermorden, Euer Schloß plündern und in Brand stecken. Mit Eurer Ritterkleidung, der goldenen Kette und dem Kreuze von Edelsteinen geschmückt, wollen sie dann

noch mehrere Menschen betrügen. Noch sieben Böſewichter in der Gegend warten nur auf das verabredete Zeichen — drey Lichter unter dem Fenſter der Pilgerſtube — um heimlich in das Schloß zu kommen, und ihnen zu helfen. Die zwey Räuber wollen ihnen das kleine Gartenpförtchen heimlich öffnen und ſie herein laſſen. Gott gebe, daß die Taube glücklich ankomme, und daß Ihr alle gerettet werdet. Euch auf einem andern Wege eine Nachricht zu ſenden, war unmöglich. Laßt doch augenblicklich durch einen reitenden Bothen Eure Rettung melden — Eurer dankbaren Roſalinde."

„O Gott, rief die Mutter gerührt, wie wunderbar biſt Du! Die Taube iſt ein Bothe des Himmels, wie einſt die Taube des Noe, die den Oelzweig in die Arche brachte. O Agnes, laß uns Gott auf den Knien danken, wie

Digitized by Google

jene frommen Menschen in der Arche. Er rettet uns eben so wunderbar!“

Auch der Ritter ließ sich auf ein Knie nieder und rief mit gefalteten Händen zum Himmel blickend: „O Gott, Dir sey Dank!“ Er hieß dann seine Gemahlinn und seine Tochter in ein anderes Zimmer gehen, warf sich in seinen Harnisch, und befahl einem Paar seiner stärksten Reitersknechte bey der Hand zu seyn.

Hierauf ließ er den zwey Pilgern wissen, sie möchten herauf kommen. Mit gar demüthigen Mienen und vielen Verbeugungen traten sie in das Zimmer, und Lupo, der das Wort führte, fing mit süßer, lächelnder Miene und ganz ausnehmender Höflichkeit an: „Edelgestrenger Herr und Ritter! Wir kommen eben geraden Weges von Hohenburg und sind die Ueberbringer von

tausend und abermal tausend freundlichen Begrüßungen. O wie glücklich schätzen wir uns, den Mann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, dessen Heldenruhm die Welt erfüllt, den alle Bedrängte, alle Wittwen und Waisen anbethen, und den die fromme Rosalinde, als ihren glorreichen Beschützer, nicht genug loben und preisen konnte! Ach, was das für eine gottselige Frau ist! Sie überhäufte uns Mindeste mit unverdienten Ehren. Und was ihr zartes Töchterlein Emma für ein holdseliges Fräulein ist! Der kleine Engel zerfloß ganz in Thränen, als wir von unsrer andächtigen Pilgerfarth erzählten. Doch — wir haben Euch und den hoch- und liebwertheſten Eurigen noch Stundenlang von Hohenburg zu erzählen. Für jetzt entledigen wir uns nur noch des Auftrags, Euch zu melden, daß Mutter und Tochter und besonders das ar-

tige, allerliebste Täublein sich dermalen noch alle drey im höchsten Wohlseyn befinden.“

Ritter Theobald ward durch diese übertriebenen Schmeicheleyen, die ihm in der Seele zuwider waren, noch mehr aufgebracht. Indeß hielt er sich noch zurück und fragte sehr ernst aber ganz ruhig: „Wer seyd ihr?“ „Arme Pilgersleute, antworteten sie, kommen aus dem gelobten Lande — ziehen unserer Heimath zu, nach Thüringen, wo wir geboren sind.“ „Wie heißt ihr? fragte der Ritter weiter.“ „Ich heiße Hermann, sagte Lupo, und mein junger Vetter da heißt Burkhard.“ „Was wollt ihr auf diesem Schlosse?“ fuhr der Ritter fort. „Nichts als eine Nachtherberge, sagten sie, sich verneigend — morgen mit dem Hahnenruf ziehen wir weiter. O wie werden sich die Unsern freuen, uns wieder zu sehen.“

Digitized by Google

„Ihr lügt! rief jetzt der Ritter mit donnernder Stimme. Ihr heißt nicht Hermann und Burkhard; sondern du, alter Schurke, heißt Lupo, und du, junger Böſewicht, Orſo. Ihr kommt nicht aus dem gelobten Lande, und ſeyd keine Pilger, ſondern Räuber, Meuchelmörder und Mordbrenner. Thüringen iſt nicht eure Heimath; ihr ſeyd keine Deutſchen. Nicht eine Nachtherberge zu ſuchen, ſondern zu morden und zu rauben, zu ſengen und zu brennen, ſeyd ihr hieher gekommen. Der Lohn, den eure Thaten verdienen, ſoll euch werden. Durch Schwert und Feuer ſollt ihr hingerichtet werden. — Was? Ihr ſolltet Ritterkleidung, Kreuz und Kette von mir tragen? Auf, ihr Knechte, reißt ihnen ihre betrügeriſche Kleidung ab, damit ſie in ihrer wahren Tracht daſtehen. Entwaffnet ſie, legt

sie in Ketten, und werft sie zu unterst in den Thurm."

Die Knechte packten sie und rissen ihnen die Pilgerkleidung ab. Da standen sie nun geharnischt. „O der abscheulichen Heucheley, sprach der Ritter, unter dem Scheine der Frömmigkeit fromme Gemüther so zu betrügen! Dieser Frevel allein verdiente schon den Tod." Sie wurden beyde kreuzweis gefesselt und in den Thurm geworfen.

Wie sie beyde unten im Thurme lagen, da sagte der Jüngere: „Mich wundert nur, wie der Ritter alles so haarklein wissen kann. Er weiß ja sogar das, was wir erst unterwegs miteinander verabredeten, daß wir seine Kleidung tragen und uns künftig für Ritter ausgeben wollten. Sollte der Knabe, der uns begleitete, unsre Sprache dennoch verstanden und uns verrathen haben?"

Digitized by Google

„Da müßte er oben bey den Fenstern des Schlosses herein geflogen seyn, sagte der Alte. Ich gab genau Acht und ließ die Schloßpforte nicht aus dem Auge. Kein Mensch kam über die Zugbrücke, seit wir herein gekommen. Das geht einmal nicht mit rechten Dingen her! Der Ritter hat einen Bund mit der Hölle.“

Der alte Bösewicht gerieth so in Wuth, daß er die schrecklichsten Flüche über den Ritter ausstieß. „Dieser grausame Theobald, sagte er unter anderm mit schäumenden Munde, hat allein die Schuld an unserm ganzen Unglücke.“ Der verstockte Lupo wollte es nicht einsehen, er selbst habe sich durch seine Uebelthaten unglücklich gemacht.

Orso, der jüngere Räuber, fing aber an zu weinen und zu jammern, und dem Alten Vorwürfe zu machen. „O daß

Digitized by Google

ich deinen falschen Vorspiegelungen nicht geglaubt hätte! sagte er. Du versprachst mir ein lustiges Leben in Ehre und Ueberfluß, und jetzt wartet meiner nichts, als der schmählichste Tod. Du wolltest es mir immer ausreden, daß unsere Thaten böse seyen, daß Gott das Böse in jener und oft auch schon in dieser Welt fürchterlich strafe. Allein eine Stimme in meinem Innersten sprach immer ganz anders, und kündete mir die bevorstehende Strafe an. O daß ich dieser Stimme geglaubt hätte! Was helfen mir jetzt alle bereits geraubten Schätze? Hätte ich mich von der schlechtesten Arbeit, von Holzspalten oder Karrenschieben, redlich und ehrlich genährt, und dabey ein gutes Gewissen bewahrt, wie glücklich wäre ich im Vergleich mit meinem jetzigen Zustand! Aber nun hat die Hand des höchsten Richters, der die geheimsten Missethaten sieht und straft,

Digitized by Google

mich ergriffen, und in dieß schauerliche Gefängniß herunter gestürzt. In dieser Welt ists mit mir vorbey. O daß ich doch in jener Welt noch Gnade finden möge! Daß ich doch wenigstens andern jungen Leuten zum warnenden Beyspiele dienen möge — damit sie nicht auch von der Begierde nach Reichthum und Wollust sich zu Sünde und Laster verführen lassen, und sich nicht auch in einen solchen Abgrund von Elend stürzen, wie ich!"

Die Kriegsknechte im Schlosse hatten indeß auf Befehl des Ritters noch ein anderes Geschäft zu besorgen. Sie stellten, sobald es dunkel geworden und die Sterne am nächtlichen Himmel glänzten, drey brennende Kerzen unter das Fenster der Stube, die gewöhnlich den Pilgern und andern ehrbaren Wanderern zum Uebernachten angewiesen wurde. Hierauf begab der Thorwärter, auf

dessen Klugheit der Ritter rechnen konnte, sich mit sieben Kriegsknechten in den Schloßhof und lauerte an dem kleinen Pförtchen der Mauer, bis die Räuber kämen. Er wartete lange vergebens. Die Mitternachtsstunde war vorüber. Der Mond ging auf und erhellte bereits die Zinne des alten Schloßthurms. Die Knechte waren darüber voll Verdruß. „Jetzt ist all unsere Mühe umsonst, sagten sie; die Schurken werden uns sogleich erkennen und entfliehen.“

„Mir fällt ein Mittel ein, sprach der Thorwärter, sie sicher herein zu locken.“ Er ging eilig, kam aber sogleich wieder zurück. Er hatte eines der Pilgerkleider angezogen und einen Muschelhut aufgesetzt. „So, sprach er, werden sie mich nicht erkennen; ihr aber stellt euch dort hinter den Pfeiler der Mauer, damit sie euch nicht sogleich

Digitized by Google

sehen.“ Sie warteten aufs neue mit Ungeduld.

Endlich klopfte etwas leise außen an dem Thürlein. Der Thorwärter machte leise auf. Ein Räuber stand unter dem Pförtchen, sah ihn in der Verkleidung für seinen Spießgesellen an, und sprach mit heimlicher Stimme: „Kommen wir recht?“ „Gerade recht! sagte der Thorwärter eben so heimlich; seyd nur stille und kommt alle herein!“

Alle sieben schlichen, einer nach dem andern, auf den Zehen herein. Sie trugen Schwefel und Pechkränze bey sich, und jeder hatte ein Schwert umgegürtet. Als der letzte herein war, schloß der Thorwärter das Thürlein, steckte den Schlüssel zu sich, und schrie laut: „Jetzt gilts!“

Digitized by Google

Plötzlich sprangen die Knechte herbey, fielen über die Räuber her, und jeder packte seinen Mann. Im nämlichen Augenblicke kam der Ritter, in voller Rüstung und von mehreren Knechten mit brennenden Fackeln und blitzenden Schwertern begleitet, in den Schloßhof. Die dämmernde Mondnacht glich auf einmal dem hellen Tage. Die Räuber waren vor Schrecken fast des Todes. Sie hatten nicht einmal Zeit gefunden, das Schwert zu ziehen. Mit leichter Mühe wurden sie überwältigt, in Ketten gelegt, und in das Gefängniß geworfen, um den Lohn ihrer Missethaten zu empfangen.

„So, sagte der Ritter, geht es jedem, der Böses thut, und wer immer seinem Nächsten eine Grube gräbt, der stürzt am Ende selbst hinein.“

Digitized by Google

VI.

Zu Hohenburg warteten Frau Rosalinde und Fräulein Emma noch immer sehnlich und nicht ohne bange Besorgnisse auf einen Bothen von Falkenburg. Emma lief in einer Stunde wohl zehnmal die steinernen Staffeln der Wendelstiege hinauf zu dem Thurmwächter, um selbst zu sehen, ob der Bothe denn noch nicht komme — und sie sah sich fast die Augen aus. Als Mittag vorüber war, und sich noch kein Reitender blicken ließ, empfanden Mutter und Tochter aufs neue eine große Herzensangst, und jede Stunde kam ihnen so lange vor, daß sie das Ende derselben kaum zu erleben glaubten. Endlich gegen Abend, da Emma wieder oben auf dem Thurme war, kam auf dem kleinen Sträßchen, das zum Schlosse führte, ein Wagen von mehreren Reitern begleitet aus dem

Digitized by Google

Walde hervor. Emma flog die Wendeltreppe herab, und rief ihrer Mutter voll Entzückens zu: „Sie kommen selbst! Sie sind's gewiß!“ Mutter und Tochter eilten sogleich den Schloßberg hinab und gingen ihnen eine Strecke Weges entgegen.

Ritter Theobald, seine Gemahlinn und Tochter, hatten sich schon lange vor Anbruch des Tages auf die Reise gemacht, die Freudennachricht von ihrer glücklichen Errettung selbst zu überbringen, und mündlich zu danken. Ritter Theobald sprang, sobald er Rosalinde und Emma erblickte, vom Pferde — und Frau Othilia und Agnes stiegen aus dem Wagen, grüßten sie auf das freundlichste, und dankten ihnen mit einer Herzlichkeit, die nicht auszusprechen ist. Alle waren hoch erfreut und gingen unter wechselweisen Erkundigungen

und Erzählungen den Schloßberg miteinander zu Fuß hinauf.

Der Abend ihres glücklichen Wiedersehens nach einer so großen Gefahr wurde mit einer Freudenmahlzeit gefeyert. Alle waren höchst vergnügt, und sprachen beständig von dieser Geschichte. Auch Leonardo, der bey Tische aufwartete, mußte jedes Wort erzählen, das die Räuber mit einander gesprochen hatten. Er that es sehr gerne. Besonders ausführlich erzählte er, wie der jüngere Räuber dort an jenem Abgrunde für ihn gebethen habe, ihn nicht hinab zu werfen. „Deßhalb, sagte Leonardo, möchte ich für den unglücklichen Menschen jetzt auch fürbitten. Da er doch mildere Gesinnungen zeigte, so dürfte er doch auch mit einer milderen Strafe davon kommen.“ Alle gaben hierin dem guten Knaben Recht.

Digitized by Google

Am Ende der Mahlzeit ergriff Ritter Theobald den silbernen Becher und rief: „Es lebe Fräulein Emma! Ihrem glücklichen Einfall, das Täublein zum Briefbothen zu machen, haben wir Falkenburger es zu danken, daß wir nicht unter dem Schutte der abgebrannten Burg begraben liegen.“

„O nein, sagte die bescheidene Emma erröthend, die Freundlichkeit, mit der Agnes sich des armen Täubleins erbarmte, und die Güte, mit der sie es dann mir schenkte, waren die ersten Ursachen dieser glücklichen Begebenheit. Ihr gebührt die Ehre.“

„Gottlob, sprach Rosalinde, daß wir Aeltern mit euch beyden Kindern zufrieden seyn dürfen. Indeß werdet nur nicht stolz darauf, ihr Mädchen! Denn seht, der arme Waisenknabe Leonardo hier, der voll dankbarer

Liebe zu unsern Wohlthätern sich außer Athem und fast zu Tode gelaufen, hat ohne Vergleich mehr gethan, als ihr.“

„Wahrhaftig, sprach Ritter Theobald, Ihr habt Recht!“ Er füllte seinen silbernen Becher mit Wein, trank erst ein wenig, reichte ihn dann dem Knaben und sagte: „Da, trink einmal auf unser Wohl! Du mußt mir einst ein Edelknappe werden; denn dein treues Herz adelt dich und giebt dir den giltigsten Anspruch darauf.“

Othilia sprach: „Auch dem guten, menschenfreundlichen Adalrich gebührt noch eine dankbare Thräne! Denn hätte er den armen Knaben nicht voll Erbarmens mit sich auf sein Schloß genommen — wie stünde es jetzt mit uns?“

„Es ist wahr, sagte Emmas Mutter, die Wohlthat, die mein seliger

Adalrich dem armen Waisenknaben erwies, ward uns durch Eure Rettung, die uns so herzlich freut, als wäre sie uns selbst wiederfahren, hundertfältig vergolten. Allein hat Ritter Theobald weniger edel an mir und meiner Emma hier, die auch eine vaterlose Waise ist, gehandelt? Seine Huld, mit der er uns aufnahm, und uns gegen unsere Feinde schützte, konnte nicht unbelohnt bleiben. Ihn, der uns gerettet, rettete Gott wieder. Eben so hat Er, der treue Vergelter alles Guten, der gütigen Othilia und der freundlichen Agnes ihre Liebe gegen uns vergolten. Ihm sey Lob und Dank!"

„Ja, beschloß der Ritter, Gott gebührt — wie allemal, so auch hier — der erste Dank! Er hat gnädig auf uns herab gesehen und hat durch ein schuldloses Täublein große und mächtige

Dinge

Dinge an uns gethan. Ihm sey unendlicher Dank! Indeß wollen wir auch gegen edle Menschen nicht undankbar seyn! Was mein Schwert nicht vermocht hätte — meine eigene Burg gegen List und Trug vor dem Untergange zu schützen — das führte Fräulein Emma mit Hülfe eines Täubleins aus. Auch Frauen, ja Kinder vermögen viel Gutes zu stiften, wenn sie eines guten Willens sind — und von ganzem Herzen auf den Herrn vertrauen, wie Rosalinde und Emma. Und da Fräulein Emma einst Besitzerinn dieses Schlosses wird, und in ihrem kindlichen Alter, ohne Schwert, dem Reiche eine Gränzfeste erhalten hat, so werde ich darauf antragen, daß ihr der Kaiser gestatte, eine weiße Taube mit einem grünen Oelzweige in ihrem Wappen zu führen."

Othilia sagte: „Das hast du sehr gut ausgedacht, und mußt es zu Stande bringen. Indessen möchte auch ich der lieben Emma eine kleine Freude machen.“ Sie winkte ihrer Tochter. Agnes ging hinaus — und über eine kleine Weile flog das Täubchen herein. Agnes hatte es in einem Körblein mitgebracht, allein ihrer kleinen Freundinn bisher nichts davon gesagt. Das Täubchen setzte sich nun auf Emmas ausgestreckte Hand. Zu Emmas freudigem Erstaunen hatte es einen goldenen Oelzweig mit goldenen Blättchen im Schnabel. Othilia aber sagte: „Der goldene Oelzweig, das schöne Sinnbild der Rettung aus Gefahren, sey Euch, liebe Emma, ein kleines Zeichen unserer Dankbarkeit. Meine selige Mutter gab ihn mir einmal zum Geschenk, und ich trug ihn ehemals als eine Haarnadel, wozu er auch bestimmt ist. Die

Digitized by Google

fromme Mutter sagte mir, als sie mir den Oelzweig gab, einen Reim, der durch diese Geschichte sehr schön erfüllt ward und so lautet:

Laßt felsenfest uns auf den Herrn vertrauen,
Auf Ihn gleich Jenen in der Arche bauen —
So sendet zu der Zeit der Noth
Uns sichre Hälf' — der liebe Gott!"

Digitized by Google

Das verlorne Kind.

I.

Die arme Fischerinn Theodore lebte in einer einsamen Hütte des Waldes, nicht weit von dem Ufer der Donau. Ihr Mann war vor Kurzem in der schönsten Blüthe seines Lebens gestorben. Ihr einziger Trost in ihrem frühen Wittwenstande war ihr einziges Kind, ein holder, schöner Knabe von etwa fünf Jahren, der August hieß. Ihn fromm und gut zu erziehen, war ihre größte Angelegenheit; ihm die väterliche Hütte mit dem Fischerrechte zu erhalten,

Digitized by Google

ihre beständige Sorge. Den Fischfang hatte sie für jetzt freylich aufgeben müssen, und die Fischergeräthe ihres seligen Mannes, die ungebraucht an der Wand hingen, und sein Fischerkahn, der umgestürzt neben der Hütte ruhte, waren ihr ein schmerzlicher Anblick. Indeß verdiente sie immer Einiges mit Netzstricken, worin sie sehr geschickt war, und oft um Mitternacht, wenn der kleine August längst schlief, arbeitete sie noch unermüdet für ihn.

Der Kleine hatte aber auch keinen andern Sinn und Gedanken, als seiner Mutter Freude zu machen. Die gute Mutter weinte bey jeder Gelegenheit, die sie an ihren seligen Mann erinnerte, und August war immer darauf bedacht, sie nach seiner Art zu trösten. Einige Tage nach dem Tode ihres geliebten Mannes kam ihr Bruder, ein Fischer aus dem nächsten Dorfe, in

die Stube, und brachte ihr einen Fisch zum Geschenke. Theodore betrachtete den schönen Spiegelkarpfen, und fing an zu weinen. „Ach, sagte sie, ich hätte nicht gedacht, daß noch einmal ein so schöner Fisch in meine Hütte kommen sollte!“ Da sprach der kleine August: „Weine nicht, Mutter; wenn ich einmal groß bin, fange ich dir Fische genug.“ Die trauernde Mutter lächelte wieder, und sagte: „Ja, August, ich hoffe, du sollst einmal der Trost meines Alters seyn. Werde ein so guter, rechtschaffener Mann, wie es dein Vater war, und ich werde dann die glücklichste Mutter seyn.“

Einmal an einem schönen Herbsttage strickte Theodore vom frühen Morgen an sehr emsig an einem großen Netze, mit dem sie heute fertig zu werden dachte. August sammelte indessen im Walde umher Buchnüsse, aus denen

die Mutter wollte Oel pressen lassen, um in den langen Winternächten bey ihrer Netzstrickerey ein wohlfeiles Oellicht zu haben. Der kleine August freute sich allemal herzlich, wenn er sein kleines, länglicht tiefes Armkörblein der Mutter wieder aufgehäuft voll Buchfrüchte bringen konnte. Die Mutter lobte ihn dann allemal, um ihn noch mehr zum Fleiße zu ermuntern und ihn früh zu einem arbeitsamen Leben zu gewöhnen. Jetzt wurde es aber bald Mittag, und der Kleine war hungrig und müde. Endlich läutete man in dem nächsten Dörflein die Mittagsglocke, und die Mutter rief zum Essen. Sie hatte das kleine Mittagsmahl, eine Schüssel in Milch gebrocktes Brod, unter den schönen Buchbaum herausgebracht, der nicht weit von der Hütte auf einem freyen, grünen Platze des Waldes stand.

Digitized by Google

Nachdem die Schüssel geleert war, sagte die Mutter zu August: „Nun leg dich hier in den Schatten des Baumes nieder und schlafe ein wenig. Ich gehe indeß an meine Arbeit, und komme dann zu rechter Zeit schon wieder, dich zu wecken.“ „So, schlaf wohl!“ rief sie, indem sie noch einmal umblickte, und dann mit dem leeren Geschirre in die Hütte ging. Sie sah über eine Weile wieder nach. Der Kleine war auf dem grünen Rasen eingeschlafen; sein lockichtes Köpfchen ruhte auf dem einen Arme und mit dem andern umschlang er das niedliche Körblein. Er lächelte im Schlafe, und sein Angesicht und die rothe Wange war von dem wankenden Buchlaube lieblich beschattet.

Sie eilte wieder zu ihrem Netze, und strickte eifrig fort, bis es vollends fertig war. Ueber der Arbeit waren

ihr ein Paar Stunden wie ein Paar Augenblicke verflossen. Sie wollte nun den kleinen August wecken; allein sie fand ihn nicht mehr unter dem Baume. „Das fleißige Kind ist mit seinem Körblein schon wieder bey der Arbeit!“ sagte sie freudig. Ach, sie ahnete nicht, was für ein Jammer auf sie warte! Sie ging wieder und breitete das Netz auf dem grünen Rasen aus. Sie fand hie und da noch etwas daran auszubessern. So verfloß wieder eine gute Weile. Als aber der Knabe mit seinem Körblein noch immer nicht kam, wurde sie um ihn besorgt. Sie suchte ihn im ganzen Walde, der etwa eine Stunde lang und eine halbe Stunde breit war; allein nirgends fand sie ihn. Sie rief wohl hundertmal: „August! August!“ Allein sie vernahm keine Antwort.

Digitized by Google

Es wurde ihr nun sehr bange; sie fühlte eine wahre Todesangst. „Sollte er, sprach sie, meiner Warnung, die ich ihm so oft, so ernstlich wiederholte, vergessen und sich an das Wasser gewagt haben!“ Sie zitterte schon bey dem Gedanken, und lief an den Fluß. Auch da ward sie nichts von ihm gewahr. Nun eilte sie weinend und wehklagend in das Dorf. Eine Menge Leute versammelte sich um die jammernde Mutter. Alle hatten Mitleid mit ihr; besonders ihr Bruder. Kein Mensch aber wußte etwas von dem Kinde. Indeß beschloß die ganze Schaar einmüthig, das Kind zu suchen. Einige begaben sich in den Wald, Andere in die umliegende Gegend, wieder Andere an den Fluß, den Knaben aufzusuchen. Die Nacht brach ein, und nirgends hatte man eine Spur von ihm erblickt.

Digitized by Google

„Wenn er in der Donau ertrunken ist, sagte einer der Fischer aus dem Dorfe, so finden wir die Leiche gewiß. Wir kennen ja den Zug des Wassers. Dort unten auf dem Kiesgrunde, wo der große Weidenbaum steht, wirft es ihn sicher wieder aus.“

Die Mutter schauderte über diese Rede zusammen, kehrte trostlos in ihre Hütte zurück, und durchwachte und durchweinte da einsam die Nacht. Sobald sich die Morgenhelle zeigte, eilte sie an den Fluß, die Leiche ihres geliebten Kindes vielleicht dort zu finden. Ja mehrere Tage, mehrere Wochen ging sie alle Morgen und Abende mit erschrockenem Herzen dahin, und wanderte jammernd am Strome bald aufwärts, bald abwärts. Die Fischer, die in der Morgendämmerung auf dem Flusse an ihr Tagwerk fuhren, oder

Digitized by Google

am späten Abende davon zurück kehrten, sahen sie oft so wandeln und die Hände mehrmals zum Himmel erheben, und wurden alle herzlich betrübt.

So verging eine geraume Zeit. Die Leiche kam nicht zum Vorschein; die Mutter sah und hörte nichts mehr von dem Kinde. Sie war immer unaussprechlich betrübt. „In so kurzer Zeit, sprach sie, meinen so guten Mann und mein so liebes Kind zu verlieren — ach, das ist zu hart! Wenn ich nicht dächte, Gott habe es so geschehen lassen, ich müßte verzweifeln.“ Sie machte sich oft selbst die bittersten Vorwürfe. „Ich hätte besser auf das Kind Acht geben sollen!“ rief sie weinend und die Hände ringend. „O ihr Mütter, sagte sie zu den Weibern des Dorfes, die sie trösten wollten, spiegelt euch an mir und seyd vorsichtiger!“

Die arme Theodore sah vor Kummer nach und nach so blaß aus, wie eine Leiche, und schwand dahin, wie ein Schatten. Als sie in ihrer schwarzen Kleidung, die sie noch ihres verstorbenen Mannes wegen trug, einige Wochen nach Verlust des Kindes, am Sonntage in die Kirche kam, sagten die Leute zu einander: „Die arme Dore! Sie folgt ihrem Manne und Kinde gewiß bald nach in das Grab.“

Der Pfarrer des Dorfes, ein sehr würdiger Greis, der an den Schicksalen seiner Pfarrkinder den herzlichsten Antheil nahm, hatte sie schon einige Male in ihrer Hütte besucht, und sie getröstet. Allein als er sie dieses Mal in der Kirche sah, war ihm ihr blasses, tiefbetrübtes Angesicht recht aufgefallen. Er ließ sie nach dem Gottesdienste rufen. Als sie in das Zimmer trat, saß der gute Greis, seine

Digitized by Google

schneeweißen Haare mit einem schwarzen Sammetkäppchen bedeckt, an seinem Pulte und schrieb eben etwas in das Pfarrbuch ein. Er grüßte sie freundlich und sagte: „Wartet nur ein klein wenig, ich bin den Augenblick fertig.“ Theodore betrachtete indeß ein kleines Gemälde, das in einem runden, schön vergoldeten Rämchen an der Wand hing. Sie wurde davon sehr gerührt, und die Thränen flossen ihr über die Wangen.

„Nun, sprach der Pfarrer, indem er die Feder ausspritzte und aufstand, gefällt Euch das Bild?“ „Ach ja, sagte Theodore; es ist sehr anmuthig. Mir kommt das Weinen, indem ich es ansehe.“

„Wißt Ihr auch, wen es vorstellt?“ fragte der Pfarrer weiter. „O ja wohl, sagte Theodore, es ist

Digitized by Google

ein Muttergottesbild. Ich habe die schmerzvolle Mutter, wie sie den Tod ihres lieben Sohnes beweint, noch nie so schön gemahlt gesehen."

„Nun, sprach der Pfarrer, eben sie ist das schönste und trostreichste Beyspiel für Euch. Betrachtet deßhalb dieses ihr Bildniß nur recht! Seht, das Schwert in ihrer Brust ist ein Sinnbild des tiefsten Schmerzens, der ihr bey dem blutigen Tode ihres göttlichen Sohnes, nach Simeons Weissagung, gleichsam das Herz durchbohrte. Ihre Augen voll Thränen, die sie, so wie die fest zusammen gepreßten Hände, zum Himmel erhebt, zeigen von ihrer Andacht und von ihrem Vertrauen auf Gott. Die goldenen Strahlen aber, die um ihr Haupt glänzen, bedeuten ihre Verherrlichung im Himmel, zu der sie durch ihre Geduld im Leiden

und ihre Ergebung in den göttlichen Willen gelangte.“

„Gute Theodore! fuhr er fort, Ihr habt viel verloren — Euren Mann und Euer Kind! Ein zweyschneidiges Schwert hat auch Euer Herz durchbohrt. Allein blickt, wie Maria, zum Himmel auf! Ergebt Euch in Gottes Willen! Vertraut auf Ihn! Bethet um Trost, um Kraft von Oben. Ihr wißt ja, Maria stand aufrecht unter dem Kreuze. Der Glaube, mit dem sie bey der Freudenbothschaft des Engels sprach: Sieh, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach seinem Willen! — erfüllte auch jetzt, in ihrer tiefsten Trauer, ihr Herz und ließ sie nicht sinken. Nur der Glaube, daß Gott alles recht mache, daß gerade dieß, was Er geschehen läßt, das allerbeste sey, kann auch Euch aufrecht halten, daß Ihr dem Schmerzen nicht

unterliegt. Vergeßt daher das schöne große Ziel aller unsrer Leiden nicht. Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Durch Leiden wird die Tugend vollendet; bald vorüber gehende Leiden führen zu ewigen Freuden. Selbst Christus mußte durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen; auf diesem Wege folgte Ihm Maria — und so giebt es auch für uns keinen andern Weg zum Himmel.“

Theodore hörte ihm sehr gerührt zu, und fand an dem schönen Bilde ein großes Wohlgefallen. Sie konnte es nicht genug betrachten. „Ich will dem Beyspiele der schmerzvollen Mutter folgen, sagte sie; ich will zum Himmel aufblicken — bethen — glauben — und mit ihr sagen: „Herr, dein Wille geschehe.“

„Gut, sagte der Pfarrer; das ist recht, das freut mich!“ Dem edlen Manne war nichts zu kostbar, eine trauernde Seele zu trösten. Er nahm das schöne Bildniß von der Wand, gab es der armen Fischerinn und sprach: „Damit Ihr Euren schönen Vorsatz nicht vergesset und ihn halten möget, so nehmt das Bild mit nach Hause. Ich schenke es Euch. Wenn Euch das Herz wieder zu bluten anfängt und Ihr darinnen gleichsam das zweyschneidige Schwert fühlet, so werft einen Blick auf das Bild — erneuert Euren Vorsatz — und die Wunde wird mit Gottes Hülfe nach und nach heilen, und droben im Himmel wartet dann Eurer auch eine herrliche Krone.“

Theodore folgte der Ermahnung des guten Pfarrers, und ihr Schmerz wurde um vieles milder. Nur wenn sie an dem Baume vorbey kam, unter dem sie

ihren Auguſt das letzte Mal geſehen hatte, ging ihr allemal ein Stich in das Herz. Da kam ihr denn einmal der Gedanke, eine Vertiefung in den Baumſtamm hinein zu ſchneiden, und das ſchöne Bild hinein zu ſetzen. „Der Baum, ſagte ſie, macht mich immer aufs neue traurig; dann aber werde ich hier auch immer neuen Troſt finden.“ — „Ach, ſeufzte ſie, andere Mütter ſetzen ihren verſtorbenen Kindern auf dem Gottesacker ein kleines Denkmahl; der Baum mag dann das Denkmahl meines lieben Auguſts ſeyn.“

Sie ſagte dem guten, alten Pfarrer von ihrem Einfalle, und er hatte nichts dagegen. „Wenn Euch das Troſt bringt, ſagte er, ſo thut es immerhin.“ Sie ſchnitt nun mit vieler Mühe eine runde Vertiefung, etwa ſo groß wie eine Fenſterſcheibe, in den Baumſtamm, fügte das Bild hinein —

und wenn sie nun an dem Baume vorbey kam und ihr das Herz schwer wurde, blickte sie auf das schöne Bild, sagte: „Auch ich will eine Dienstmagd des Herrn seyn, wie Maria; auch mir geschehe nach seinem Willen!“ — und ihr ward allemal wieder leichter um das Herz.

II.

Indessen die trauernde Mutter ihren lieben August als todt beweinte, hatte der kleine, wenige Monate mehr als fünfjährige Knabe einen Weg von mehr als hundert Stunden zurück gelegt, war in der großen Kaiserstadt Wien angekommen, lebte da frisch und gesund in einem prächtigen Hause, das einem Palaste glich, war so schön und zierlich gekleidet, als wäre er von adeli-

cher Geburt, und wurde — was noch mehr war, als alles dieses — auf das sorgfältigste erzogen und von den besten Lehrern in allem Guten und Nützlichen unterrichtet. Diese wunderbare Veränderung ergab sich auf eine sehr einfache Art.

Nachdem August dort unter der Buche erwacht war und sich die Augen ausgerieben hatte, suchte er sogleich wieder im Walde nach Buchnüssen und hatte sein Körblein bald wieder über die Hälfte gefüllt. Allein jetzt traf er lange keinen Buchbaum mehr an, und kam zuletzt, auf der Seite gegen den Fluß hin, aus dem Walde heraus. Da lag ein großes Schiff an dem Ufer. Das Schiff hatte hier nur angelegt, um noch auf einige Reisende zu warten, die mitfahren wollten. Die Schiffsgesellschaft, die aus mehreren, theils reichen, theils armen Familien

bestand, war an das Land gestiegen. Die Aeltern gingen auf dem schönen grünen Rasen am Ufer auf und ab, sich eine kleine Bewegung zu machen; ihre Kinder suchten indessen auf einem Kiesplatze am Wasser bunte Steinchen. Die Kinder erblickten den kleinen August, kamen herbey, und guckten, was er in seinem Weidenkörblein habe. Die netten, braunen Buchfrüchte, die sie noch nicht kannten, gefielen ihnen. „Das sind sonderbare Baumfrüchte, sagte die kleine Antonie, ein liebliches Kind, etwas jünger als August, und zierlich wie ein Fräulein gekleidet. Solche kleine dreyeckige Kastanien habe ich noch nie gesehen.“ „Nein, sagte August, das sind keine so seltsamen Dinger, wie du meynest; das sind Büchelein und man kann sie essen.“ Er theilte mit vollen Händchen den Kindern davon aus, und es entstand ein

großer Jubel unter ihnen. So viele fröhliche Kinder beysammen zu finden, machte dem guten August die größte Freude. Dieses Glück war ihm gar noch nie begegnet; denn nur selten hatte er ein Kind aus dem Dorfe zu sehen bekommen. Er gesellte sich zu den Kindern, und sie theilten mit ihm, was sie eben hatten, Birnen und Pflaumen.

August war nun sehr begierig, das Schiff näher zu besehen. Es war das erste große Schiff, das er in der Nähe erblickte. Das schwimmende Haus darauf, größer als seine Hütte, kam ihm sehr wunderbar vor. Die Kinder nahmen ihn mit in das Schiff. Antonie führte ihn in das tapezierte Zimmer, das für die vornehmere Reisegesellschaft bestimmt war. „Ey, rief August erstaunt, in diesem Hause ist eine schönere Stube, als bey mir da-

heim!" Antonie und seine übrigen neuen Gespielen zeigten ihm nun ihre Spielsachen. August war über den Anblick all der Herrlichkeiten entzückt, und dachte nicht mehr an das Heimgehen. Indessen stieß das Schiff, ohne daß August in der Schiffsstube etwas davon merkte, vom Lande, und schwamm majestätisch den Strom hinab.

Niemand auf dem Schiffe hatte dem Knaben eine sonderliche Acht gegeben. Die Reisenden, die sich schon früher auf dem Schiffe befanden, glaubten, er gehöre den Leuten, die erst neu angekommen waren; die Neuangekommenen aber meynten, er gehöre zur frühern Reisegesellschaft. Erst gegen Abend, als August anfing laut zu weinen und zu seiner Mutter verlangte — bemerkten die Leute, daß sich ein fremdes Kind auf dem Schiffe befinde.

finde. Sie erstaunten nicht wenig, und es entstand kein geringer Aufruhr auf dem Schiffe. Einige jammerten und bedauerten Mutter und Kind; andere lachten über den ungebethenen, kleinen Reisegesellschafter; die Schiffsknechte aber zankten und drohten, den Knaben in das Wasser zu werfen.

Jetzt kam der Schiffer herbey, und nahm den Knaben in das Verhör. „Sag' einmal, Kleiner, fing der ernste, dicke Mann an, aus welcher Stadt oder aus welchem Dorfe bist du?" „Ich bin aus keiner Stadt und aus keinem Dorfe!" sagte August. „Das ist seltsam, sprach der Schiffer, irgendwo wirst du doch zu Hause seyn." „Mein Haus, antwortete August, steht im Walde, nicht weit vom Dorfe." „Nun gut, sprach der Schiffer, wie heißt aber das Dorf?" „Ha, sagte

Auguſt, das Dorf heißt halt — das Dorf. Meine Mutter nannte es nie anders. Jetzt läutet man im Dorfe zu Mittag, ſagte ſie, oder Morgen geh' ich mit dir in das Dorf und kaufe Brod.“ „Wie heißen denn deine Aeltern?“ fragte der Schiffer verbrießlich. „Mein Vater, antwortete Auguſt, iſt ſchon geſtorben, und meine Mutter heißt man die Fiſchersdore.“ „Alſo, Theodore heißt ſie mit dem Vornamen, ſprach der Schiffer; wie heißt ſie aber mit dem Zunamen?“ „Sie hat keinen andern Namen, als Dore, ſagte der Kleine; ſie hat auch oft geſagt, man dürfe den Leuten keine andere Namen geben; denn das ſeyen Schimpfnamen.“ Der Schiffer ſah wohl, von dem unerfahrnen Kinde, das noch nicht einmal einen Begriff von einem Zunamen hatte, ſey wenig Auskunft zu erhalten. Er wurde ſehr unwillig und

rief: „Ich wollte, der Kukuk hätte dich wo anders hingeführt, als auf mein Schiff.“ Der gute Kleine, dem noch die Augen voll Thränen ſtanden, antwortete ganz treuherzig und ohne alles Arg: „Der Kukuk hat mich nicht hieher geführt. Ich habe ihn gar noch nie geſehen; aber im Frühlinge habe ich ihn öfter gehört.“

Alle im Schiffe lachten; der Schiffer aber war in großer Verlegenheit. Denn zum Unglücke floß hier die Donau eben durch eine unbewohnte, waldige Gegend, und weit und breit ſah man keinen Ort. Späterhin, da die Sonne bereits untergegangen war, erblickte man endlich einen fernen Kirchthurm. Der Schiffer wollte das Kind dorthin bringen, damit man es der Mutter zurückſtelle. Allein Herr Wahl, Antoniens Vater, gab dieſes nicht zu.

Digitized by Google

Er war ein reicher Kaufmann, der mehrere Kisten voll Geld und Kostbarkeiten mit sich führte und sich, so wie die übrigen Leute auf dem Schiffe, vor dem Feinde flüchtete; denn damals wurde Deutschland eben von dem dreyßigjährigen Kriege verheert.

„Ich wünsche zwar herzlich, sprach Herr Wahl, daß die bekümmerte Mutter ihr liebes Kind unverzüglich wieder zurück erhalte. Allein in diesem Augenblicke kann dieses nun einmal nicht seyn! Der Feind ist im Anzuge und nähert sich dem Donaustrom; ein Aufenthalt von einigen Stunden würde uns der Gefahr aussetzen, dem Feinde in die Hände zu fallen, und alles das Unsrige zu verlieren. Fahrt in Gottes Namen weiter.“

Herr Wahl, der sehr in Sorgen war, bestand sogar darauf, die Schif-

Digitized by Google

fer sollten, weil der Vollmond eben aufging, die ganze Nacht hindurch fahren. Sie sagten, das sey gegen ihren Gebrauch. Allein, da er dem Schiffer und den Schiffsknechten viel Geld versprach, so willigten sie endlich ein, und fuhren bey dem hellen, klaren Mondscheine die ganze Nacht hindurch.

Als die Sonne aufging, kam man an einem kleinen Dorfe vorbey, das nahe am Flusse lag. Der Schiffer ersuchte nun die Bauern, das Kind zu übernehmen, sich in jener Gegend, aus der es her war, nach dem Wohnorte und der Mutter desselben zu erkundigen, es der Mutter zu übergeben, und so an Mutter und Kind ein Werk der Barmherzigkeit zu thun. Allein die Bauern sagten: „Wer weiß, wem das Kind gehört; es könnte leicht geschehen, daß wir es nicht mehr los würden und es auferziehen müßten. Wir haben bey

Digitized by Google

diesen harten Zeiten der Armen ohnehin mehr als genug. Wir wollen uns keine neue Last aufbürden.“

Bald darauf erblickte man wieder ein Dorf, zur andern Seite des Stromes, das nicht weit vom Ufer entfernt und sehr groß und ansehnlich war. Der Schiffer wollte nun zu dem Beamten oder Pfarrer gehen, um das Kind anzubringen. Er befahl daher, an das Land zu fahren. Allein mit einem Mal rief Herr Wahl: „Horcht! — Hört ihr den Donner der Kanonen? Der Feind ist uns nahe. Wir dürfen keinen Augenblick verweilen. Vorwärts — vorwärts — mit dem Schiffe!“ Der Schiffer fürchtete, das Kind möchte am Ende gar ihm bleiben, und widersprach dem Herrn Wahl. Bald wäre ein heftiger Streit entstanden. Allein Frau Wahl, die gar eine gute, sanfte Frau war, trat in das Mittel. Sie sagte mit der

ihr ganz eigenen Freundlichkeit leise zu ihrem Manne: „Wir wollen den schönen, holden Knaben annehmen; so thun wir ein gutes Werk und aller Streit hat ein Ende.“ Dieser Vorschlag gefiel dem Herrn Wahl sehr wohl, und er rief sogleich laut: „Fahrt zu! Ich nehme das Kind an, und werde weiter für dasselbe sorgen!“ Damit war der Schiffer vollkommen zufrieden, und alle auf dem Schiffe lobten den edelmüthigen Entschluß des Herrn Wahl.

Das Schiff kam glücklich in Wien an. Herr Wahl kaufte sich hier ein schönes, großes Haus und setzte seine Handelsgeschäfte fort. Er ließ seine einzige Tochter Antonie von sehr vortrefflichen Hauslehrern unterrichten, und August durfte an den Lehrstunden Theil nehmen. Der Kleine, so unwissend er noch war, zeigte einen ganz ungemeinen Verstand, und machte im Lernen in

Digitized by Google

kurzer Zeit solche Fortschritte, daß Jederman darüber erstaunte. Dabey war er so bescheiden und folgsam, so gefällig und freundlich, so von Herzen fromm, daß Herr Wahl und seine Frau ihn wie ihr eigenes Kind liebten. Die Gefühle der Gottesfurcht, deren Keim seine Mutter zuerst in seinem Herzen belebt hatte, wurden nun immer lebhafter und kräftiger.

Herr Wahl bemerkte mit Vergnügen, daß August große Lust zur Handlung zeige. Er verschaffte ihm Gelegenheit, sich alle einem Kaufmanne nöthigen Vorkenntnisse zu erwerben und nahm ihn dann zu sich auf sein Arbeitszimmer. August leistete hier bald die trefflichsten Dienste, und ehe er noch das zwanzigste Jahr erreichte, war er schon im Stande, die wichtigsten Aufträge seines Pflegvaters glücklich zu vollziehen. Herr Wahl erweiterte seine Ge-

Digitized by Google

schäfte immer mehr; er übernahm große Lieferungen zur Armee, und gewann, wiewohl er sich nie einen unrechtmäßigen Gewinn erlaubte, dennoch sehr große Summen. Er sah es wohl ein, wie viel er der Geschicklichkeit, dem unermüdeten Fleiße und der unverbrüchlichen Redlichkeit seines Pflegsohnes zu danken habe, und war darauf bedacht, ihn zu belohnen. Die kleine Antonie war indeß zur liebenswürdigen Jungfrau herangeblüht; sie war an Geist und Herzen ohne Tadel, und ein rechtes Bild der Unschuld und Schönheit. Herr Wahl gab sie dem edlen August zur Ehe. Nach geendigtem Kriege erhob der Kaiser den Herrn Wahl und dessen Schwiegersohn August, da beyde ihm gleich große Dienste geleistet hatten, unter dem Namen „Herrn von Wahlheim" in den Adelstand.

Digitized by Google

Auguſts Schwiegerältern konnten ſich des langerſehnten Friedens wenige Jahre mehr erfreuen. Sie ſtarben bald nach einander mit dem Troſte, ihre Tochter vollkommen glücklich zu ſehen.

August gab nun ſeine Handelsgeſchäfte auf, und beſchloß in Baiern oder Schwaben ſich einen der Edelſitze zu kaufen, die durch den Krieg verwüſtet worden und zu wohlfeilen Preiſen zu bekommen waren. Es wurden ihm mehrere angetragen. Er machte eine Reiſe dahin, nahm ſie in Augenſchein und wählte das ſchöne Rittergut Neukirch, das ihm ganz beſonders gefallen hatte. Er traf ſogleich Anſtalt, damit das ſchöne, aber ſehr vergangene Schloß bald wieder hergeſtellt wurde, und reiſete dann ab, ſeine Frau und ſeine zwey Kinder abzuholen.

Digitized by Google

Als Antonie an der Seite ihres Gemahles auf ihrem neuen Landsitze ankam, und überall noch die Spuren des Elends erblickte, das der Krieg angerichtet hatte, wurde sie sehr betrübt. Denn mehrere Häuser des Dorfes waren Schutthaufen, andere drohten den Einsturz, und ganze Strecken von Aekern lagen unangebaut. „Ach, die armen, armen Leute, sagte Antonie mit Thränen in den Augen; wir müssen ihnen helfen!“ August freute sich, daß seine Gemahlinn eben so gesinnt war, wie er, und that nun alles, der allgemeinen Noth zu steuern. Er gab Bauholz her und streckte Geld zum Bauen vor; er kaufte Samengetreide und Vieh ein, und theilte es unentgeldlich aus. August und Antonie sahen ihr Schloß bald wieder von wohlgebauten Häusern und reichen Kornfeldern umgeben. Die Bauern konnten ihren neuen Gutsherrn

nicht genug preisen, und kamen, ihm zu danken. Er aber sagte: „Gott hat mich aus einem armen Knaben zu einem reichen Manne gemacht, und mich in Allem wunderbar gesegnet. Es wäre Undank, wenn ich von diesem Segen Andern nicht mittheilen wollte. Ich freue mich, etwas zu Eurem Glücke beytragen zu können. Es giebt kein größeres Glück, als Andere glücklich zu machen.“

III.

Während August von Wahlheim ein reicher vornehmer Herr geworden war, hatte seine Mutter, die gute Theodore, manches harte Schicksal erfahren, und ein sehr armes, jedoch bey ihrer Ergebenheit in Gottes Willen sehr zufriedenes Leben geführt.

Digitized by Google

Bald nachdem sie den kleinen August dort im Walde verloren hatte, zog sich der Krieg auch in jene Gegend der Donau, wo sie wohnte, und feindliche Soldaten besetzten mit einem Male den Wald. Theodore verließ ihre einsame Hütte und flüchtete in das Dorf, zu ihrem Bruder, dem Besitzer des väterlichen Hauses. Allein auch hier war für sie kein Bleiben. Das Dorf wurde während eines Treffens beynahe ganz in die Asche gelegt, und die meisten Einwohner zerstreuten sich. Auch Theodorens väterliches Haus war abgebrannt. Ihr Bruder suchte irgendwo als Fischerknecht unterzukommen; Theodore aber zog zu ihrer Schwester, die wohl fünfzehn Stunden weit entfernt war. Die Schwester nahm sie sehr freundlich auf; sie hatte viele Kinder, und Theodore half ihr dieselben erziehen. Beyde Schwestern lebten zusammen in Frieden und

Digitized by Google

Eintracht, und erleichterten einander das Leiden, das der Krieg über beyde gebracht hatte. Nach vielen Jahren erhielten sie aus ihrer Heimath einen Brief von dem Bruder. Er schrieb ihnen, daß seine Hausfrau gestorben sey, daß seine zwey Töchter während des Krieges sich auswärts verheirathet hätten, und daß Theodore zu ihm kommen und ihm das Hauswesen führen möchte. Theodore kehrte daher wieder zurück in ihre Heimath.

Sie war kaum in dem Dorfe angekommen, so begab sie sich in den Wald und suchte den Buchbaum mit dem schönen Bilde auf, das sie bey ihrer eiligen Flucht nicht hatte mitnehmen können. Aber, lieber Himmel, wie war da alles verändert! Der Weg, der einst zu ihrer Hütte führte, war nicht mehr zu erkennen; er war mit hohem Grase und dichten Gesträuchen bedeckt. Wo

Digitized by Google

ehemals nur niedriges Gesträuch aufwuchs, erhoben sich nun hohe Bäume mit weit ausgebreiteten Aesten; viele alte, große Bäume hingegen, die Theodore ehemals wohl gekannt hatte, waren verschwunden. Von ihrer armen, hölzernen Hütte war schon lange keine Spur mehr zu sehen; sogar den Platz, auf dem sie ehemals gestanden, wußte sie nicht mehr sicher zu finden. Alles umher war ein dichter, fast undurchdringlicher Wald. Theodore bemühte sich lange vergebens, den Baum aufzufinden, unter dem sie ehemals so viel geweint hatte. Sie drang durch Dornen und Dickicht, und betrachtete jeden Buchbaum genau. „Wenn ich das schöne Bild auch nicht mehr finde, dachte sie, so muß die leere Oeffnung mir doch den Baum kenntlich machen, an dem sich ehemals das Bild befand.“

„Macht Euch keine vergebliche Mühe, gute Mutter, sagte ein alter Mann, der im Walde dürres Reisholz sammelte. Der Baum steht schon lange nicht mehr. Wie es uns bey unsrer Zurückkunft in das Dorf ging, so geht es uns auch hier im Walde. Menschen, die wir als Kinder zurück ließen, sind erwachsen; die damals erwachsen waren, sind nun alte Leute; und die alten Leute jener Zeit sind fast alle fort. Der junge Nachwuchs verdrängt die alten Bäume. Alles in der Welt geht schnell vorüber — Menschen noch schneller als Bäume. Wir haben dahier keine bleibende Stätte — und wollen nach jener trachten, die uns dort oben bereitet ist.“ Der abgelebte Greis ging weiter — und Theodore gab die Hoffnung, den Baum zu finden, gänzlich auf.

Herr von Wahlheim wohnte mehrere Stunden von hier; allein der Wald,

Digitized by Google

so wie das Dorf, worin Theodore jetzt wohnte, gehörten zu der Herrschaft, die er gekauft hatte. Eines Tages kam er nun in den Wald, den Leuten des Dorfes Holz für den Winter auszutheilen. Da die Waldungen sehr verwildert waren, und mancher überständige Baum darin stand, so wollte er bey der Vertheilung selbst zugegen seyn, damit das Holz mit Nutzen geschlagen würde. Auch wollte er sich mit eigenen Augen überzeugen, daß jeder Dürftige seinen Antheil richtig bekomme. Er hatte die Hausväter dahin bestellt, und schenkte bald diesem, bald jenem einen Baum. Theodore war anstatt ihres Bruders gekommen. Der Ordnung gemäß, nach der Herr von Wahlheim die Bäume vertheilte, traf der Baum, an dem er jetzt stand, ihren Bruder. Sie trat näher und sagte, der gnädige Herr wolle verzeihen, daß ihr Bruder nicht selbst

Digitized by Google

komme; er sey krank und könne das Bett nicht verlassen. Herr von Wahlheim dachte nichts weniger, als daß die alternde, dürftig gekleidete Frau seine Mutter sey; eben so wenig fiel ihr es ein, der gnädige Herr, der schön und blühend wie das Leben, in einem feinen lichtbraunen Kleide, mit einem Diamantringe am Finger, vor ihr stand, sey ihr Sohn. Er hatte, ohne sie zu kennen, herzliches Mitleid mit ihr, und schenkte ihr den Baum.

Der Förster machte Einwendungen. „Für die große, schöne Buche ist es Schade, sagte er. Espen und Birken sind für die armen Leute gut genug. Das Buchenholz sollte für die gnädige Herrschaft und die herrschaftlichen Diener aufgespart werden.“ Der Herr von Wahlheim sah den Förster ernsthaft an, und sprach: „Nicht blos das Schlechte, was wir verschmähen, müssen wir

den Armen geben; auch das Beste sollen wir, besonders zur Zeit der Noth, mit ihnen theilen. Der Baum gehört hiemit der Schwester des kranken Mannes, und überdieß noch soll der Baum auf meine Kosten gefällt, das Holz zu Klaftern gemacht, und den armen Geschwistern vor die Thüre geführt werden. Legt nur sogleich jetzt Hand an, ihr Holzhauer, bevor ihr mein Holz spaltet."

Er eilte weiter, ihr den Dank zu ersparen. Theodore sah ihm mit Thränen in den Augen nach und sagte: „Gott segne den guten Herrn!" und ging dann ihres Weges.

Jetzt wären Mutter und Sohn, die sich in diesem Walde vor sechs und zwanzig Jahren das letzte Mal gesehen hatten und sich in diesem Augenblicke, ohne einander zu erkennen, hier wieder-

Digitized by Google

sahen, wohl aufs neue und vielleicht auf immer von einander getrennt worden — hätte Gottes heilige Vorsehung es nicht schöner und besser gefügt.

Zwey Holzhauer legten unverzüglich die Axt an den Baum — er stürzte mit großem Gekrache zu Boden — und die Männer schrien erstaunt auf: „Ein Wunder — ein wahres Wunder!“ Der Baumstamm war unten, wo er etwas morsch war, im Fallen zerbrochen; ein Stück von der Rinde war losgesprungen, und die Männer erblickten in dem Baumstamm mit Einem Male das Bild, das Theodore so lange vergeblich gesucht hatte. Die Farben des lieblichen Bildes waren noch vollkommen frisch und lebhaft, und die kleine goldene Rahme schimmerte im Glanze der Sonne, als wäre das Bild von hellen Strahlen umgeben. Die Holzhauer waren junge Männer, und wußten nichts von der

alten Geschichte mit dem Bilde. „Das übersteigt unsern Verstand, sagten sie zu einander, wie das schöne Muttergottesbild in den Baum hineinkam. Man sah doch außen an dem Baume keine Oeffnung; er war ganz mit Rinde umgeben und mit Moos bewachsen, wie die übrigen alternden Bäume des Waldes. Es ist etwas ganz Unerhörtes; es ist ein offenbares Wunder.“

Auf den Lärmen, den die Männer machten, kam Herr von Wahlheim herbey, der kaum zwey hundert Schritte davon noch mit Musterung der Bäume und Austheilung des Holzes beschäftigt war. Er nahm das Bild in die Hand und betrachtete es. „Wirklich, sprach er, es ist sehr schön; ich möchte fast sagen, ein Meisterstück! Das blasse, wehmüthige Angesicht und der rührende Blick zum Himmel sind unvergleichlich; auch das sanftrothe Gewand und der

Faltenwurf des dunkelblauen Mantels sind vortrefflich gemahlt. Indeß ist es leicht zu begreifen, wie das schöne Bild in den Baum kam. Irgend ein frommer Mensch schnitt eine Vertiefung in den Stamm, und that es hinein. Die Rinde ist dann nach und nach, wie es bey diesen Bäumen zu geschehen pflegt, wieder darüber hergewachsen, und hat das Bild so in den Baum eingeschlossen."

Allein plötzlich erblaßte Herr von Wahlheim; seine Hand, mit der er das Bild hielt, fing heftig an zu zittern. „Ja, sagte er, das ist höchst wunderbar!" Er mußte sich auf den Stock des abgehauenen Baumes niedersetzen, um nicht umzusinken. Denn er hatte das Bild umgewendet und auf der Rückseite die Worte gelesen: „Im Jahre nach Christi Geburt 1632., den 10. October, sah ich hier unter

dieſem Baume meinen einzigen Sohn Auguſt, ſeines Alters fünf Jahre, drey Monat das letzte Mal. Gott ſey mit ihm, wo er auch ſey, und tröſte, wie er einſt Maria unter dem Kreuze getröſtet hat, mich — die betrübte Mutter, Theodore Sommer.“

Wie ein Blitz ſchoß ihm der Gedanke durch den Sinn: „Dieſes verlorne Kind war ich; Namen, Jahr und Tag treffen genau zu; dieſes Bild kam durch meine Mutter hieher.“

Indem er dieſes bey ſich dachte, eilte ſeine Mutter herbey. Sie hatte in dem Walde noch auf eine Nachbarinn, mit der ſie nach Hauſe gehen wollte, gewartet, und die Nachricht von dem gefundenen Bilde, die ſich ſogleich durch den ganzen Wald verbreitete, mit Erſtaunen vernommen. „Ach, gnädiger Herr, rief ſie, das Bild iſt mein; ich

Digitized by Google

bitte Sie, geben Sie mir es. Sehen Sie, es steht noch mein Namen darauf; der selige Herr Pfarrer, den ich darum bath, hat ihn darauf geschrieben. Auf mein Verlangen hat er auch die übrigen Worte beygefügt." „Ach, sagte sie weinend, indem sie den umgestürzten Baum betrachtete, so ist also dieses die Buche, unter der mein August das letzte Mal noch so süß und sanft geschlafen hat, bevor er mir genommen wurde! Wie oft ging ich, seit ich von meiner Flucht zurück kam, an dem Baume vorbey, ohne ihn zu kennen! O mein August, so sehe ich doch den Platz noch einmal, wo dich meine Augen zum letzten Male erblickten! Ach dich — dich — sehe ich doch in diesem Leben nicht mehr! Mir ist es, als stünde ich an deinem Grabe!" Sie konnte vor Weinen nicht mehr reden.

Herr

Herr von Wahlheim, den schon der Namen seiner Mutter auf dem Bilde sehr erschüttert hatte, kam fast außer sich, in der armen Frau seine Mutter nun selbst zu erblicken. Das Herz brannte ihm; er wollte schon aufspringen und sie mit dem Ausruf: „Mutter!“ in seine Arme schließen. Allein er faßte sich noch; es fiel ihm noch zu rechter Zeit ein, die plötzliche Freude könnte seine Mutter tödten. Er nahm sie freundlich bey der Hand, trocknete ihr mit seinem weißen Taschentuche die Thränen ab, sprach ihr Trost ein, und brachte ihr nach und nach bey, ihr Sohn lebe noch, er kenne ihn wohl, sie werde ihn sicher wieder sehen. Nach diesen und ähnlichen Vorbereitungen sprach er endlich das Wort aus: „Ich bin Euer verlorner August!“ Die Mutter sank ihm mit dem einzigen Rufe:

„Du!“ an die Brust und konnte vor Entzücken kein Wort weiter sprechen. Beyde hielten sich lange stillschweigend umarmt. Alle Umstehenden weinten und schluchzten.

„Liebste Mutter, sagte Herr von Wahlheim endlich, Gott hat Euren Wunsch für mich, den Ihr auf das Bild schreiben ließet, erfüllt! Er war mit mir, wo ich immer war und hat mich in Allem reichlich gesegnet. Er hat aber auch den Wunsch, den Ihr für Euch thatet, eben so treulich in Erfüllung gebracht. Er hat Euch getröstet, wie er Maria tröstete, hat Euren Sohn Euch gleichsam von den Todten wieder gegeben, und ihn Euch in diesem Leben noch lebend vor Augen gestellt. Er hat uns unter diesem Baume von einander getrennt, und an eben der Stelle uns wieder zusammen geführt. Er hat das Bild in dem Baume sicher und treulich

aufbewahrt, und es im rechten Augenblicke wieder zum Vorschein kommen lassen — damit wir uns unbezweifelt wieder erkennen möchten. Er hat sich auch an uns als Denjenigen geoffenbaret, der alle Dinge zu unserm Besten leitet.“

„Ja, sagte die Mutter, das hat Er! Er hat dich mir genommen, weil ich dich aus zu zärtlicher Liebe vielleicht nicht gut erzogen hätte! Er hat dich mir wieder gegeben — um mein Helfer in der Noth, ja für die ganze Gegend umher ein tröstender und hülfreicher Engel zu seyn. Alles, was Er thut, ist Weisheit und Liebe. Sein Namen sey gepriesen.“ Alle Umstehende stimmten mit ein und lobten Gott laut.

Herr von Wahlheim befahl nun dem Förster, er solle dem Bruder der Theodore sagen, sie werde erst morgen nach Hause kommen und dann ihren Sohn

Digitized by Google

mitbringen. Theodore ersuchte ihre Nachbarinn, den Kranken indessen gut zu verpflegen. Hierauf ließ Herr von Wahlheim seine Kutsche kommen, half seiner Mutter einsteigen, setzte sich neben sie und fuhr mit ihr zurück auf sein Schloß. Hier warteten neue Freuden auf die gute Theodore. Es war ihr bange, in ihrer geringen Kleidung vor ihrer Schwiegertochter, der gnädigen Frau, zu erscheinen. Allein Antonie war zu edel, auf so etwas zu sehen. Sie ging mit offenen Armen auf sie zu, begrüßte sie auf das freundlichste, und schätzte sich glücklich, die Mutter ihres geliebten Gemahls kennen zu lernen. Theodore weinte vor Freuden. Als ihr aber überdieß noch ihre zwey Enkel, Ferdinand und Marie, vorgestellt wurden, beyde hold und schön, und fromm und gut wie die Engel, so verging sie fast vor Freude und Entzücken. „Unaussprechlich, sag-

te sie, war ehemals meine Traurigkeit; aber meine Freude ist jetzt doch noch viel größer. Ich kann nichts als weinen — anbethen — und Gott danken. Guter Gott, da Du schon auf dieser Welt die Leiden so in Freuden zu verwandeln weißt, wie wird es erst bey Dir im Himmel seyn! Ja dort wartet gewiß eine überschwängliche Seligkeit auf uns."

Am folgenden Morgen ließ Herr von Wahlheim seine Kutsche anspannen, und besuchte mit seiner Mutter ihren kranken Bruder. Theodore blieb bey ihrem Bruder, bis er wieder gesund war, und zog dann auf immer in das Schloß. Denn August und Antonie wollten sie durchaus bey sich haben. Für Theodorens Bruder, so wie für deren Schwester, wurde indessen auf das liebreichste gesorgt. Herr von Wahlheim und seine Gemahlinn waren zu vernünf-

Digitized by Google

tig und zu gut, als daß sie ihrer armen Verwandten sich hätten schämen sollen. Vielmehr luden sie einmal alle, Aeltern, Kinder und Enkel, auf Einen Tag ein, und gaben ihnen ein Freudenfest, bey dem Mutter Theodore die erste Stelle einnehmen mußte. Die guten Leute waren über die Güte und Freundlichkeit, mit der sie bewirthet wurden, entzückt und fast immer standen ihnen die Freudenthränen in den Augen.

August und Antonie erkundigten sich bey dieser Gelegenheit nach den Umständen eines jeden genau und ließen mit großmüthiger, aber keineswegs unüberlegter Güte einem jeden diejenige Unterstützung angedeihen, die zu dessen standesmäßigem, bürgerlichem Fortkommen in der Welt nöthig war.

Das kleine Gemälde hatte Herr von Wahlheim an der schicklichsten Stelle

des Wohnzimmers aufgehängt. „Es soll uns, sagte er, eine stete Ermunterung zum Vertrauen und zur Dankbarkeit gegen Gott seyn. Der unaussprechlich schöne Blick, mit dem Maria hier in dem Bilde zum Himmel aufblickt, soll uns noch oft zum Himmel erheben. Denn was kann uns bey allen Gefahren und Leiden dieses Lebens mehr vor Sünde bewahren, zum Guten erwecken und im Leiden trösten — als ein frommer Blick zum Himmel?“

Digitized by Google

Bei Philipp Krüll in Landshut ist zu haben:

Genovefa. Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums, neuerzählt für alle guten Menschen, besonders für Mütter und Kinder. 3te rechtmäßige Auflage. m. 1 Kupf. 8. 1817. 24 kr. oder 6 gr.

Ostereyer, die, eine Erzählung zum Ostergeschenke für Kinder, von dem Verfasser der Genovefa. 2te Auflage. 12. 1818. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam; eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfasser der Ostereyer. 2te verbesserte Auflage. 12. 1821. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

Blühten, dem blühenden Alter gewidmet, von dem Verfasser der Ostereyer. 8. 1819. 18 kr. 5 gr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfasser der Ostereyer. 18 Bändchen. 12. 1821. 9 kr. gr. 12. 12 kr. 3 gr.

der Weihnachtsabend; eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder; von dem Verfasser der Ostereyer. 12. 1825. 15 kr. 4 gr.

Digitized by Google

Blumenkörbchen, das, eine Erzählung dem blühenden Alter gewidmet, von dem Verfasser der Ostereyer; mit 1 Titelkupfer. 8. 1823. 24 kr. 6 gr. Velinpap. 1 fl. 48 kr. Rthl. 1.

Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums, für Aeltern und Kinder. Erzählt von dem Verfasser der Genovefa; mit 1 Kupf. 8. 1823. 30 kr. 8 gr.

Itha, Gräfin von Toggenburg; eine sehr schöne und lehrreiche Geschichte aus dem 12ten Jahrhundert, neu erzählt für alle guten Christen, besonders für unschuldig Leidende. Ein Seitenstück zur Genovefa; mit 1 Kupfer. 6te Auflage. 8. 1824. 24 kr. 6 gr.

Geschichten, biblische, für Kinder. 3 Thle. (von Christoph Schmid). 8. 1822.
netto 1 fl. 9 kr. 18 gr.

— — dieselben im Auszug. 2 Thle. 8. 1823.
netto 30 kr. 8 gr.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen Inhalts; ein Buch für Seelsorger und Volksschullehrer, zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung; mit 1 Kupfer. 8. 1821.
1 fl. 30 kr. Rthl. 1.

Hausaufgaben für Schreib- und Rechnungsschüler in Volksschulen, oder Aufgaben zur

Selbstbeschäftigung der Schüler. 2te verbesserte Auflage. 8. 1823. 15 kr. 4 gr.

Diktirübungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebst einem Diktir-Surrogat für Volksschulen; ein Hand- und Lesebuch für Elementarschulen, vom Verfasser der Hausaufgaben. 8. 1822. 12 kr. 3 gr.

Maurer, K., Lesebuch für geübtere Leseschüler. 8. 1818. 15 kr. 4 gr.

— — kleine lehrreiche Erzählungen und Lesesätze, nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. 2 gr.

— — Briefe für Kinder, nebst einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te Auflage. gr. 12. 1824. 12 kr. 3 gr.

— — Tabelle zur Kenntniß der Buchstaben. 8. 1817.; auf Pappendeckel gezogen 2 kr.

— — Lesebuch für Anfänger im Lesen. 3 Abtheil. 2te verb. Aufl. 12. 1824. 7 kr. 2 gr.

Alte, der, von den Bergen; eine Erzählung für Kinder. 2te verbesserte Auflage. 12. 1824. 9 kr. 3 gr.

Heilingbrunner und Zeheters drittes Elementarbuch der nöthigsten Sach- und Sprachgegenstände für Volksschulen. 8. 1822. 30 kr. 8 gr.

Digitized by Google

Jais, P. A., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen, zur Sittenlehre für Kinder und wohl auch für Erwachsene. 2 Bändchen. 10 kr. 3 gr.

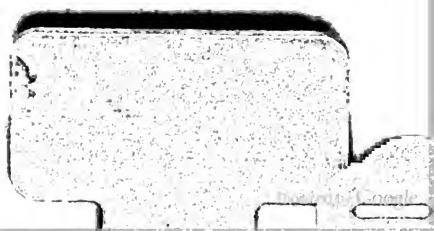
Fabeln für unsere Zeiten und Sitten. 2 Bändchen. 8. 1821. 1 fl. 16 gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Bändchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

OCT 18 1935